Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

74. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 5. September 1951 | Nummer 36

Diener Gottes.

Nicht in den großen Fragen und Dingen,
Auch in den kleinen, schwachen, geringen
Muß sich als Diener Christi beweisen,
Wer ihm will wahrhaft dienen, ihn preisen.

Nicht in gewaltigen seligen Zeiten
Gilt's nur allein, glaubend zu streiten;
Nein, wie dein tägliches Kreuz du getragen,
Danach wird Jesus einmal dich fragen.

Nicht vor den Menschen wandeln und wagen,
Nicht von der Liebe rühmen und sagen,
Blicken auf Jesum, lieben und leben
Nur was er selber segnend gegeben.

Frucht für den Heiland! Andres Begehren
Nicht, als in Seinem Dienst sich verzehren,
Wo, wann und wie es Ihm mag gefallen,
Das ist ein Leben, selig vor allen!

(Einges. von A. Bärg.)

Sie verließen alles.

Sie verließen alles und folgten ihm nach. Luk. 5, 11.

Wunderbares Geschehen, das nur der Heilige Geist wirken kann! Ein paar junge Menschen, die am Leben hängen wie wir alle, führen ihre Schiffe zu Lande, ziehen die Ruder ein für immer und gehen mit Jesus. „Sie verließen alles" — darum freilich geht es immer, wenn Jesu Ruf uns trifft. Was unter dies „alles" fällt, das sagt uns sein Geist mit erschreckender Deutlichkeit. Wir feilschen und wollen es billiger haben. Er bleibt unerbittlich hart. Wir markten immer noch, schieben auf und gehen schließlich traurig von dannen. Denn wir wissen zu genau, daß nur mit diesem ganzen Einsatz alles gewonnen wird. Weil jene alles wagten, deshalb fanden sie alles, deshalb segneten sie eine Welt bis auf diesen Tag. Diese völlige Bindung an ihn, die Weltleute immer als einseitig schelten, führt zur ganzen, göttlichen Freiheit. Alles, was wir über Jesus hinaus haben, wird uns Kette und drükkende Last. Wir stehen vor dem, der alles fordern darf, weil er König ist, der freilich königlich nur fordert, um königlicher noch zu entlohnen.

Was sagen uns die Kapitel 10 u. 11 im Buche des Propheten Sacharja?

(Ansprache von Pr. A. H. Unruh, mittels „Recorder" aufgenommen und so wiedergegeben.)

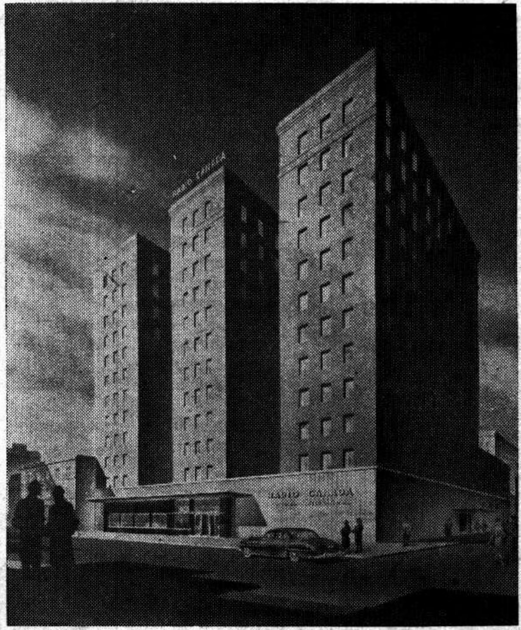
Wie sich der kleine Junge freut, wenn er mit dem Vater Schritt halten kann, und den Segen dieser Gemeinschaft genießen kann so freuen wir uns heute, daß wir mit dem Propheten Sacharja mitgehen können, da er für uns bedeutungsvoll ist. Wir kamen zuletzt bis zum 10. Kapitel und schlossen mit den Worten über die wiederherstellende Gnade unseres Gottes, die sich besonders an Israel in der Endgeschichte offenbaren wird.

Wenn Gott das äußere Leben des Volkes herstellt, dann ist er ja auch weiter darum bemüht, das innere Leben zu regeln. So ermahnt er jetzt im 10. Kap. das Volk, die richtige anbetende und bittende Stellung einzunehmen.

Er geht von des Volkes Zeitgeschichte aus. Es war damals eine dürre Zeit. Es fehlte dem Volke auch an mancherlei Segen und Kraft in der Wirtschaft. Der Tempel war vernachläßigt worden, und die Folgen hatten sich zuletzt auf das Volk gelegt. Jetzt, da sie wieder anfingen den Tempel zu bauen, gab der Herr Gnade, und es ging besser. Nun sollen sie lernen, von den heidnischen Göttern abzuschauen, innerlich von jedem Zusammenhang mit Götzendienst loszuwerden und einmal in allen Stücken ihr Vertrauen auf Gott zu stellen. Das ist nicht so leicht, meine Teuren. Denkt euch einmal, wenn jemand seine Hoffnung inbetreff seiner Zukunft und der Zukunft der Familie so ganz auf den irdischen Mammon gesetzt hat und sich immer gesagt hat: „Das muß ich haben, so komm ich vorwärts, das ist meine Kraft". Wenn jemand von dieser Gesinnung ganz loskommen soll und dahin kommen, daß er sagt: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter habe", und seine Hoffnung ganz auf den Herrn zu setzen und zu sagen: „Unser täglich Brot gib uns heute", und vertrauen, daß Gott für alles sorgen wird, je nachdem wir es bedürfen. Dieser Umschwung in der Gesinnung ist nicht so sehr leicht erreicht. Es bedarf da tiefer innerer Führung. So sollte Israel jetzt ganz und gar auf den Herrn gestellt werden. Deshalb kommt die Ermahnung: „So bittet nun den Herrn". Er war erzürnt über die Weltmächte, er war aber auch erzürnt über alle Großen im Lande, welche den Geist dieser Weltmächte aufgenommen hatten. Von diesen sagt er: „Mit denen werde ich fertig werden". Gleich aber schließt er die Verheißungen an und sagt: „Ich werde Juda stärken und Ephraim wieder segnen, erretten". Was bedeutet das? Juda ist der kleine Teil, der nach Babylon geführt wurde. Es waren die beiden Stämme Juda und Benjamin und der Priesterstand. Wiederum Ephraim war das Zehnstämmereich, die andern Juden, die im Norden wohnten. Sie waren nach Assyrien geführt worden. Nun spricht der Herr davon und sagt: „Ich will Juda stärken". Juda war zurückgebracht worden. Es bedurfte Juda ganz besonders der äußeren auch der inneren Stärkung. „Dieses will ich tun, ich habe ihnen geholfen, ich habe es zurückgebracht; es baut hier den Tempel. Ich will Juda stärken, und Ephraim erretten". Die zehn Stämme haben auch die Verheißung; sie kommen auch zurück. Ich glaube, daß recht viele zurückgekommen sind aus den 10 Stämmen, als Israel zurückzog, denn die 10 Stämme, waren auch unter Persiens Herrschaft. Kores hatte gesagt: „Wer seines Volkes ist". Also, der Israelite durfte zurückgehen.

(Fortsetz. auf Seite 4—1)

Hier spricht Kanada.



Es gibt wohl nur wenige Funkhäuser, von denen aus man eine solche Aussicht hat, wie von dem der CBC inMontreal. Von den Büros der deutschen Abteilung im achten Stock sehen wir im Vordergrund ein Zentrum des Montrealer Autohandels — die Wagen werden auf den Dächern gespeichert — dann die Einfahrt in den Windsor Bahnhof, Canadian Pacific Railway, und weiter südlich den breiten St. Lorenzstrom mit den Montrealer Hafenanlagen. An klaren Tagen sehen wir fern am Horizont die Berge der amerikanischen Staaten Vermont und New York. Langeweile gibt es also in unserer Abteilung schon allein wegen der Aussicht nicht.

Die achten und neunten Stockwerke des Funkhauses gehören dem Auslandsdienst Radio Kanada, der Rest des 12-stöckigen Gebäudes den Heimsendern der CBC, einschließlich Fernsehstudios, die sich noch im Bau befinden. Früher war das Radio Canada Building das Ford Hotel, und es kommt immer noch vor, daß ein durstiger Fremder beim Empfang in der Halle die Bar verlangt. Die ist jetzt in das Studio 19 verwandelt worden, wo es nichts zu trinken gibt.

Beim Umbau hatten unsere Techniker viele schwierige Probleme zu lösen: an den Kontrollraum sind 5 Sender, 8 Sendenetze, 7 Empfangnetze und 26 Studios angeschlossen, die Schalttafel ist jedoch so konstruiert, daß sie von einem Mann gehandhabt werden kann.

Die Einweihung des neuen Funkhauses, eines der modernsten unseres Kontinents, bei der auch der deutsche Generalkonsul Dr. Werner Dankwort zugegen war, war ein wichtiges Ereignis in der Entwicklung des kanadischen Radios — eine Mischung des öffentlichen Rundfunks, wie z. B. in Deutschland, mit dem amerikanischen System der Privatsender. Die öffentliche, dem Parlament verantwortliche, kanadische Rundfunkgesellschaft hat nun in dem neuen Montrealer Funkhaus eins der modernsten — und mit schönster Aussicht versehenen — Häuser der Welt bekommen.

C.B.C.

Nachrichten:

— Im Fräsertal und in andern Teilen von Br. Columbien hat die regenlose Periode von etwa 3 Monaten viel Schaden verursacht. doch am 27. August kam ein sehr erfrischender Regen und belebte die dürstende Erde und das welke Grün. Falls weitere Niederschläge erfolgt sind, wird wenigstens die Weide noch wieder grünen. Das Vieh war mancherorts schon ganz auf Stallfütterung angewiesen.

Im südlichen Manitoba ist die Getreideernte über Erwarten gut, durchschnittlich 30—35 Bushel Weizen per Acre, ausnahmsweise auch 70. Doch hindert der reichliche Regen viel beim Dreschen und auch die Qualität des geschnittenen Getreides wurde beeinträchtigt. Weitere Schwierigkeiten entstehen, weil die Eisenbahnen nicht genügend Frachtwaggons stellen können und die Elevatoren nur bis 10 Bush. vom Acre annehmen dürfen. Sollte das Wetter bis zur Ernte günstig bleiben, dürften die Rübenfarmer in Manitoba von 19,000 Acres etwa 170,000 Tonnen Zuckerrüben ernten. Auch Mais und Sonnenblumen stehen versprechend.

— Am 2. September fand in der Bergthaler Kirche zu Winkler ein dreifaches Fest statt: Vormittags wurde Rev. Jakob Pauls, Morden, zum Gehilfs-Aeltesten der Bergthaler Gem. ordiniert; am Nachmittage wurde das 25-jähr. Dienstjubiläum des Aelt. der Gemeinde David Schulz gefeiert und abends das 75-jährige Jubiläum des Bestehens der Bergthaler Gemeinde in der Westreserve.

— Die Tagesblätter haben in den letzten Wochen dem Schicksal der 62 „Honduras-Reisenden" Mennoniten aus Saskatchewan besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Teil der Gruppe kam zurück, denn Honduras gab nicht die Einreiseerlaubnis. Leider sind nun bereits 4 Kinder der Roten Ruhr zum Opfer gefallen und die mitgebrachte Krankheit hat etwa 50 weitere Erkrankungen bei Hague verursacht. Das hat nun die große Aufregung in den Zeitungen zur Folge und hat die Aufmerksamkeit auf die Mennoniten, speziell auf die unzufriedenen Gruppen gelenkt.

— Die große Konferenz der Altmennoniten hatte in den Tagen vom 21. August an ihre Konferenz in Goshen, Indiana.

— Seit 1947 sind schon 7000 Mennoniten-Immigranten nach Kanada gekommen. Von ihnen kamen ungef. 2300 nach Manitoba, 1080 nach Saskatchewan, 920 nach Alberta, 2000 nach Brit. Col. und 700 nach Ontario.

— In Arlee, Sask., wurden in der russischen M. Br. Gemeinde 19 Seelen getauft.

(Fortsetz. auf Seite 12—2)

Erste Auswanderung der Mennoniten

aus dem Danziger Gebiet nach Südrußland.

Aus den nachgelassenen Papieren des verstorbenen Kirchenlehrers Peter Hildebrand. — 1836.

(Eingesandt von G. Lohrenz.)

(3. Fortsetzung)

Nicht lange nach der Ankunft der Deputierten kamen Obrist Trappe, als Direktor und Kurator mit dem General-Konsul v. Sokolowski und dessen Adjutanten zu uns. Die erzählten mit größter Wärme von allen Gnadenbezeugungen, die den beiden Deputierten von der huldreichen Monarchin, wie auch von den kaiserlichen Hoheiten, dem Großfürsten und dessen Gemahlin, der Großfürstin, erwiesen worden, und daß wir das in Gnaden bewilligte Privilegium erhalten hatten. Hierbei sprach der Resident: „Traget doch Sorge, liebe Freunde, daß ihr die an euch so hoch gestiegene Gnade mit eurem guten und braven Wandel erhalten möget.“ Viele dergleichen Reden wurden bei dem Mittagessen geführt: Wenn ich die Unterhaltung betrachte, der ich beiwohnte, und den damaligen Wandel der Mennoniten und vergleiche unsern jetzigen Wandel und Aufführung mit jenem, dann kommt mir ein Schrecken an. Doch glaube ich, daß noch hin und wieder ein Moses sich finden wird, der sein Leben für sein Volk stellt, und ein Abraham, der Gott anfleht, daß er schonen möchte, wenn noch zehn Gerechte sich finden. Darum, lieber Leser, wer du auch seiest, merke: wer die leiblichen Wohltaten nicht schätzt, der schätzt auch nicht die geistlichen, und wer Gott und seine Gebote nicht ehrt, der ehrt auch nicht der Kaiser und Könige Gebote. Doch will ich auch nicht predigen.

Nachdem das Gerücht von der Rückkehr der Deputierten und von dem Ergebnis der Reise derselben, wie auch von dem, daß der General-Konsul und der Direktor bei uns gewesen waren, sich mehr und mehr verbreitet und einen großen Eindruck auf alle gemacht hatte, kamen Leute von weit und breit, sogar von unweit Thorn, um etwas Gewisses über das Gehörte zu erfahren. Darunter waren, wie bei solchen Dingen immer, auch bloß Neugierige und Spötter. Die Folge erwies aber, daß auch Neugierige, die nimmer daran gedacht hatten, nach Rußland zu ziehen, dahin ziehen mußten, denn Gott war im Werk!

Da nun der Direktor von seiner Regierung den Befehl zur Beförderung der Auswanderer erhalten hatte, so ließ er eine Einladung drucken, die am Neujahrstage bei der Kirche zu Neugarten und Stadtgebiet, wie auch an anderen Orten ausgeteilt wurde, welches das Erscheinen der Auswanderungslustigen am 19. Januar 1788 im russischen Gesandschafts-Palais bezweckte. Hier folgt sie:

„Den wertgeschätzten und wohlachtbaren Mitgliedern der beiden Mennoniten-Gemeinden in Danzig, vornehmlich allen, denen daran gelegen sein kann, und welche die Vollmacht unterzeichnet haben für die nach Rußland gesandt gewesenen Abgeordneten, nach dem diese, laut ihrer Instruktion sehr fruchtbare Ländereien am Dnjeprstrom ausgewählt haben, gesund und glücklich zürückgekommen sind und am 13. Mai d. J., neuen Stils, die hohe Gnade genossen haben, durch Se. Durchlaucht, den Herrn Reichsfürsten v. Potemkin-Tawritscheskij in der Stadt Krementschug Ihrer Kaiserlichen Majestät in Gegenwart des Kabinetts-Ministers Herrn Reichsgrafen v. Besborodko Erlaucht, des Römisch-Kaiserlichen Ambassadors, der Gesandten von England und Frankreich und noch vieler anderer hoher Standespersonen, vorgestellt zu werden, und aus der allerhuldreichsten russischen Monarchin eignem Munde die Versicherung des Allerhöchst Kaiserlichen Schutzes und der Gnade für sich und alle Mennoniten-Familien von Danzig, die nach Rußland ziehen wollen, auf die allergnädigste und leutseligste Weise zu erhalten. Weil nun auch Ihre Kaiserliche Majestät allen Mennoniten, die von dem Danziger Gebiet Lust und Belieben finden möchten, nach Rußland zu ziehen, außer 65 Desjatinen, die ungefähr 4 Hufen ausmachen, der schönsten Ländereien für jede Familie, solche herrliche Gnadenwohltaten, Geldvorschüsse und Vorrechte allergnädigst zu bewilligen geruhet haben, dergleichen während Allerhöchst Dero 25-jährigen ruhmvollen und ewigdenkwürdigen Regierung noch keinen Ausländern verliehen worden sind; als werden alle Mennoniten vom Danziger Gebiet, denen noch gefällig sein möchte, von dieser Kaiserlichen Huld und Gnade für sich und ihre Familien und Nachkommen Gebrauch zu machen, hierdurch eingeladen, sich am bevorstehenden 19. Januar des von Gott zu erwartenden 1788. Jahres, vormittags um 9 Uhr, allhier in Danzig im Russisch-Kaiserlichen Gesandschafts-Palais auf Langgarten, persönlich einzufinden, damit ihnen die Privilegien und Allerhöchst-Kaiserliche Kabinetts-Resolutionen in Originalibus vorgelegt werden, und sie sich nach ihrem Gutdünken, — so wie es freien Leuten, deren Vorfahren aus Holland hierher gekommen sind, und die nun bei ihrem Abzuge prästando prästieren (ihre Schuld bezahlen) werden, nicht gewehret werden darf, — erklären können.

Danzig, den 29. Dezember 1787.“

Hier im Gesandschafts-Palais in einem Saale versammelte sich eine große Anzahl Menschen. Zur bestimmten Zeit kam der Adjutant des russischen General-Konsuls und frug in gebrochenem Deutsch: „Es sind doch keine andere hier als Mennoniten?“ Als dies mit „nein“ beantwortet wurde, führte er uns in den Audienz-Saal, wo das Portrait der Kaiserin Katharina in natürlicher Größe war, welches in mir eine große Ehrfurcht erweckte, als wenn sie leiblich zugegen gewesen wäre. Nun kam der General-Konsul in seiner vollen Uniform, wie auch der verordnete Direktor und Kurator und begrüßten uns, die großen Gnadenbezeugungen, die uns von der großen Monarchin Katharina durch die Deputierten zuteil geworden, recht zu würdigen und zu bedenken, daß bei unserer Ansiedlung, uns, unsern Kindern und Kindeskindern ein Gnadenprivilegium zu verleihen bewilligt worden, was noch keinen Ausländern gegeben worden ist. Sie ermahnten die Versammlung ferner Sorge zu tragen, daß die Gottesfurcht in ihrer Gesellschaft gefördert werde. Gottes Wege nicht zu verlassen, so werde Gott auch ferner mit uns sein, wie er bisher in unsern Unternehmungen recht wundervoll mit uns gewesen. — Die Reden und Ermahnungen, die diese Herren hielten, kann ich nicht alle wiedergeben. Aber die Wirkung war, daß viele unter uns Tränen der Wehmut weinten. Es war der Versammlung auch abzufühlen, daß in der Gegenwart alle, ein Herz und eine Seele waren, obzwar darunter auch heimliche Judasse gewesen sein mögen, die sich später offenbarten, davon will ich aber schweigen.

Täglich fanden sich Leute ein, die in der Versammlung nicht gewesen waren, und ein Verlangen trugen, etwas Gewisses zu erfahren, ob sie ihren Wunsch, nach Rußland zu ziehen, der unter all diesen Vorgängen in ihnen wach geworden war, würden verwirklichen können. Die Umstände, worin sich die ärmere Klasse damals befand, und die aufregenden Gerüchte von der freundlichen Förderung der Auswanderung russischerseits, bewogen viele zu dem Verlangen, ihren bedrängten Wohnsitz zu wechseln und zu verbessern. Denn bedeutendes, d. h. namhaftes Vermögen hatten nur ihrer wenige, und für seine Nachkommen hatte keiner eine Aussicht. Diesem zufolge machten sich viele reisefertig. Der eine Deputierte, Jakob Höppner, mit noch 7 Familien, zusammen 50 Seelen, darunter auch ich, machten uns nun reisefertig. Als wir die Pässe erhalten hatten von der Danziger Regierung, wie auch vom russischen General-Konsul, so brachen wir am 22. März 1788 auf.

II. Die Auswanderung.

Reise bis Riga. — Von Riga bis Dubrowna. — Ankunft in Dubrowna. — Ursache des Ueberwinterns daselbst. — Verschiedene Bittgesuche an die Heimatgemeinden um Zusendung von Lehrern. — Die Lehrerwahl und ihre Folgen. — Weiterreise von 6 Familien über Orscha, Mogilew, Melikowerso, Tschernigow, bis Krementschug. — Aufenthalt in Krementschug bis zur Ankunft der in Dubrowna Zurückgebliebenen. — Besichtigung des Chortitzer Planes durch Höppner. — Reise über Jekaterinoslaw nach Chortitz.

Es war am Ostersonntag um 9 Uhr morgens, als wir aus dem Kirchdorf Bohnsack abreisten. Und da unsere Abreise schon früher bekannt war, so hatten einige, die auch sonst sonntags vor dem Kirchegehen uns zu besuchen pflegten, sich versammelt, und begleiteten uns mit Glückwünschen und unter Tränen bis gegen die Kirche. Abends kamen wir bis Stutthof am Frischen Haf, wo wir nächtigten. Hier nahmen wir Schlittenfuhrwerke an, uns über das Haf zu fahren, luden alles von den Wagen darauf und fuhren eilfertig über das schwache Eis, denn es war starkes Tauwetter. Die zweite Nacht mußten wir unter freiem Himmel sein, denn wegen des fallenden Regens konnten wir kein Dorf erreichen.

Wir brachten bei unterschiedlichem Wetter bis Riga 5 Wochen zu und kamen am Ostermontag, alten Stiles, bei der Düna an. In Riga waren beinahe 4 Wochen; die Pferde waren sehr ausgefahren und mußten sich erholen. Hier wurde ich bald sehr krank, glaubte nicht weiterzukommen, sehnte mich herzlich nach meinem Vaterlande und nach meinen Freunden, oder ich wollte auch hier sterben, wenn es Gottes Wille wäre; denn das Reisen bei so schlechtem Wege war mir sehr überdrüssig. Aber Gott schenkte mir wieder Besserung; doch blieb ich sehr schwach. Als wir von da nach Dubrowna abreisten, mußten mich ihrer zwei, unter die Arme gefaßt, auf den Wagen bringen. Die ganze Reise konnte ich mich nicht soweit erholen, allein gehen zu können. St. Johanni, den 24 Juni 1788, kamen wir in Dubrowna an (6 Wochen unterwegs), wo wir gutes Quartier bekamen. Da Dubrowna als kleiner Flecken nicht leicht auf Landkarten zu finden ist, so ist notwendig hier einzuschalten, daß es im Mogilewschen Gouvernement, 94 Werst oberhalb dieser Stadt nach Norden zu und am Dnjepr liegt. Hier mußten wir auf weitere Ordre (Befehl) warten. — Ich erinnere mich noch recht lebhaft des mir zu der Zeit lieb gewordenen Gesellschafters, eines Mannes von biederem deutschen Sinne, mit Namen Gerhard Neufeld, der mir allezeit Mut zusprach, mit dem wir uns oft vertraulich unterhielten und einander trösteten, was ich in dankbarem Andenken beware. Rußland stand damals mit der Türkei im Kriege, deshalb fand die Regierung es nicht für gut, uns an den Ort unserer Ansiedlung zu befördern, und wir mußten bis zum Frühjahr warten.

(Fortsetzung folgt)

Wie ich das M.C.C. kennen lernte.

Käthe Vogt.

(Fortsetzung)

Mit meiner Schwester war die Bearbeitung aussichtslos, weil ihr Mann als deutscher Wehrmachtsangehöriger in Gefangenschaft war, und so ließ man die Sache bis auf weiteres ruhen. Am 13. August erhielt ich eine Karte von Pred. Penner, daß am 15. das Tauffest der Brüdergemeinde stattfinden werde. Ich wollte nun gern auch zur Taufe, aber wieder ging es um das liebe Geld. Es brauchte immerhin 20 Mark, wenn man noch Autofahrt zum Bahnhof mitrechnete. Pred. Penner schrieb, daß sie mir die halbe Reise freihalten würden von der Gemeinde. Aber es fehlten mir immer noch **5 Mark**, um bis Backnang zu kommen. Ich fand aber keinen Ausweg. Zu verkaufen war nichts mehr, so viel ich mir auch den Kopf zerbrach. Da fiel mir ein, daß ich doch einen Heiland habe, der da helfen kann, ich sah zwar nicht ein, auf welche Art Er mir hier helfen könnte, aber trotzdem, dieses war eine Sache für Ihn, u. ich ging in meine Kammer, kniete nieder und sagte es Ihm im Vertrauen auf seine Hilfe, „Herr, wenn es Dein Wille ist, das ich die heil. Taufe empfange, so zeige Du mir den Ausweg, wo ich diese 5 Mark hernehmen soll.“

Dann ging ich ergeben in seinen Willen wieder an meine Arbeit. Von meiner Sorge wußte nur meine Schwester. So kam der 14. August, und noch immer war alles ruhig, es wurde Mittag, da ging ich noch einmal ins Gebet, ich hielt dem Herrn seine herrlichen Verheißungen vor: „So laß mich nun nicht verzweifeln an deinem Wort“. Und wieder wartete ich; es war drei Uhr, als meine Schwester nach Hause kam. Sie war bei der Nachbarin gewesen, um ein wenig mit ihr zu plaudern, wie sie es oft tat. Sie sagte, sie habe im Gespräch erwähnt, daß ich mich gern wollte taufen lassen, daß es mir aber an Geld fehle, um zur Taufe zu fahren. Da habe die Nachbarin gesagt, ich solle mal hinkommen, sie würde mir das Geld borgen. Ich ging also hin, und ich glaubte fest, daß dies die Erhörung meiner Bitte sei, und ich konnte ja das Geld am nächsten Löhnungstage wieder abgeben. Ich arbeitete damals in einer Fabrik, verdiente aber sehr wenig. Natürlich würde ich nachher noch mehr sparen müssen, wie bisher, aber es ließ sich machen.

So ging ich denn zur Nachbarin, bekam das Geld, und nun hieß es wieder eilen. Glücklicherweise hatte ich im Vertrauen auf Gottes Hilfe mir alles fertig gemacht, aber leider war wieder kein Auto zu erreichen, und so mußte ich halt wieder auf Schusters Rappen zum Bahnhof pilgern. Es waren ja auch bloß 8 km. Uebrigens war es bald 4 Uhr, und um 5.30 fuhr

— **Mennonitische Rundschau** — Schriftleiter und Direktor: H. F. Klassen. Telephon: Büro — 501 487; Haus — 504 397
Druck und Verlag: **THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,** 159 Kelvin St., Winnipeg, Manitoba, Canada
Lesepreis: $3.00 jährlich an beliebige Adresse im In- und Auslande. Probenummern frei.
Alle Korrespondenz, Zahlungen, Inserate und Druckaufträge richte man an obige Adresse. — **Production Manager: J. K. Neufeld.**

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

der letzte Zug. Ich betete: „Herr, laß mich ihn noch erreichen". Ich wünschte mir Flügel, um diesen Zug nicht zu verspäten. Als ich beim Bahnhof ankam, war es 5 Minuten über der Zeit. Ich erschrak und sah rasch durch die Sperre. Der Zug stand noch da, aber er konnte jeden Augenblick losfahren. Ich rannte an den Schalter und verlangte in überstürzender Eile die Fahrkarte. Der Beamte machte eine beruhigende Bewegung mit der Hand und sagte: „Nicht so eilig, Sie haben noch 10 Minuten Zeit, wir haben Verspätung". So gab er mir in aller Ruhe die Karte, und ich ging durch die Sperre, ich saß aber kaum im Zuge, als er sich auch schon in Bewegung setzte. Ich lehnte still in meiner Ecke, faltete die Hände im Schoß und ein heißes Dankgebet stieg aus meinem Herzen empor.

Und wie mein Zug so dahin fährt, wird es später und später, eher als um 11 oder ½12 kann ich nicht in Backnang sein, und ich sorge mich darum, ob ich noch ein Nachtlager bekomme, die Leute schlafen bestimmt schon alle, und es ist unangenehm, wenn man jemand aus dem Bett treiben muß, zumal wenn man mit den Leuten nicht gut bekannt ist. Aber dann streifte ich diese Sorgen von mir ab, das waren ja Kleinigkeiten. Der Herr nahm mir alle größeren Schwierigkeiten ab, da wird er ja wohl auch noch für so kleine Sachen sorgen können, und wirklich, er kümmerte sich auch um diese Kleinigkeiten.

Wie ich in Stuttgart in den Zug nach Backnang einsteigen will, steht da in der Tür eines Abteils eine Frau, die ich eigentlich nicht kenne, sie scheint mich aber zu kennen, denn sie winkte mir freudig zu, und als ich zu ihr trete, fragt sie mich lachend: „Tjane Se mie dan nich, etj sie de Frisensche, etj koam von München en woan em Loga", und diese Friesensche nahm mich dann auch mit in ihre Baracke, und sie fand auch noch um Mitternacht ein Lager für mich, aber schlafen konnte ich nicht, weil ich es nicht gewohnt war, daß die Wanzen auf mir herumkrabbelten und mir zuweilen ihre unsichtbaren Rüsselchen in Arme und Beine bohrten. Im Grunde aber war ich froh, daß ich nicht schlief, denn die Nacht war die einzige Zeit der Sammlung, wo ich über den wichtigen Schritt, den zu unternehmen ich im Begriff stand, nachdenken und Gott um seinen Segen bitten konnte. Und das tat ich dann auch gründlich, und am Morgen ging dann alles so rasch, man kam garnicht zur Besinnung. Ich trete aus der Baracke und treffe Pred. Penner, der eben in Hemdsärmeln mit den Toilettensachen in den Händen aus dem Waschraum kommt. Er ist überrascht, daß ich im letzten Moment doch noch gekommen bin, er sorgt dann gleich für anständige Aufnahme und sagt, daß ich nach dem Frühstück noch in sein Zimmer kommen soll, da Prediger J. Peters, Gronau, der die Taufe vollziehen soll, mich noch erst etwas vorbereiten müsse.

Ich wurde dann in aller Eile ein wenig auf meinen seelischen Zustand geprüft. Nun waren es 9 Täuflinge, und Pred. Penner sagte, in der Bibel heißt es, wo sind die neun, und hier muß man fragen, wo ist der Zehnte. Dann war es Zeit aufzubrechen. Die Taufe soll im Städtischen Freibad durchgeführt werden. Beginn 8 Uhr. Vorher sprachen Pred. Peters und Pred. C. Wall vom MCC, der Chor und auch die Gemeinde sangen einige Lieder. Ich konnte von dem allem nicht viel verstehen, weil ich damals noch kein Hörgerät besaß, aber ich bat den Herrn, und er segnete mich, daß ich auch ohne zu hören, die Weihe jener heiligen Stunde fühlte, in der ich einen Bund mit Gott machte, daß ich ihm angehören will bis in alle Ewigkeit.

Als ich im Wasser stand und die Augen schloß, war es mir, als versinke die Welt um mich her und es wachse eine düstere Mauer empor, nur von oben erstrahlte ein herrliches Licht, und ich dachte dabei, daß ich vielleicht werde mein ganzes Leben lang durch Finsternis zu wandeln haben. Aber das Licht von oben, diese herrliche Leuchte wird mir bleiben, sie wird mich führen auch in den dunkelsten Tagen meines Lebens, bis einst alle Dunkelheit von mir weichen muß und ich vor Jesum stehe in seinem ewigen Lichte.

In der Folge wurde es mir dann sehr schwer, ohne Gemeinschaft in der Abgeschiedenheit zu leben. Zuweilen erhielt ich Briefe von Onkel Penner, diese waren der einzige Halt, der mich mit der Gemeinde verband, wenn ich diese las, dann saß auch meine Schwester und sogar die Kinder ganz mäuschenstill und hörten zu, sie erhielten jedesmal eine kleine Predigt, und es war dann Gottesdienst bei uns im Hause. Im November mußte ich die Arbeit in der Fabrik einstellen, weil sie meine Augen zu sehr anstrengte. Ich bekam ganz rote, häufig tränende Augen. Ich suchte nun in den Zeitungsanzeigen nach einer angemessenen Arbeitsstelle und fand eine in Württemberg als Haushälterin, die mir passend schien. Bei näherer Erkundigung aber sah ich dort für mich auch kein anständiges Weiterkommen, und so kehrte ich unverrichteter Sache wieder um.

Die Sorge stand grau und düster vor mir. Ohne Arbeit sein, heißt ohne Brot sein. Meine Schwester bekam ein wenig Unterstützung vom Wohlfahrtsamt, sie reichte damit knapp für sich und die Kinder aus, ich mußte also immer sehen, wie ich selber fertig wurde. Jetzt aber war ich so ziemlich am Ende, und es mußten mir immer wieder die Worte ins Gedächtnis rufen, die Jesus zu seinen Jüngern sprach: „Sorget nicht, euer Vater im Himmel weiß wes ihr bedürfet".

So saß ich im Zuge und quälte mich in Gedanken damit ab, während der Herr schon vorgesorgt hatte, noch ehe ich ihn darum bat. Mein Weg führte mich über Backnang, und als der Zug dort hielt, überkam mich so ein unüberstehliches Sehnen, unsere Leute zu sehen und zu sprechen, daß ich mich entschloß, hier auszusteigen und einen Tag im Lager zu verweilen. Ich besuchte mehrere Bekannte und ging dann abends vor dem Gottesdienst noch zu Prediger Penner. Es war gut, daß ich so spät kam, denn eben waren Geschw. Wall angekommen, und so konnte ich auch mit denen noch über meine unangenehme Lage sprechen. Sie meinten, es wäre am besten, wenn ich ins Lager käme, aber das wollte ich nun doch noch nicht annehmen. So lange ich keine Aussicht zum Auswandern hatte und imstande war, selber für mich zu arbeiten, wollte ich mich nicht von andern unterhalten lassen. Und das Lager war auch ohne mich schon überfüllt.

Die Geschwister trösteten mich dann ein wenig und verwiesen mich auf die Hilfe des Herrn, und dann nahmen sie mich im Auto mit nach dem anderen Lager, wo der Gottesdienst stattfand, weil ich sonst zu Fuß nicht mehr fertig geworden wäre. Es war schon spät an der Zeit, und so gedachte ich dann am andern Morgen wieder nach Hause zu fahren und weiter nach Arbeit zu suchen und mit meinen Sorgen zu kämpfen. Wenn mir während des Gottesdienstes meine unangenehme Lage einfiel, wurde meine Andacht dadurch gestört, und das Herz wurde mir schwer. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Nach dem Gottesdienst rief man mich ins Büro, und man sagte mir, daß für mich eine Bürgschaft von USA angekommen sei, und Frl. M. Brunk habe angeordnet, daß ich sofort mit allen Sachen ins Lager komme und dort bleibe, bis ich auswandere, und so fuhr ich am nächsten Morgen zu meiner Schwester, packte meine Sachen, und dann hieß es Abschied nehmen. Dieses fiel meiner armen Schwester recht schwer, denn bei ihrer Kränklichkeit wurde sie ohne mich nur mühsam fertig, und zudem konnte dieses ein Abschied für immer sein.

Ich bekam in einem kleinen Zimmer einer Baracke, in dem schon zwei Familien wohnten, ein Bett. Es war furchtbar enge und dunkel. Das einzige Fenster konnte meine Ecke nicht erhellen, weil jede Familie ihren Teil mit Decken abgegrenzt hatte. Der enge Wohnraum machte aber nicht viel aus, trotzdem es zuweilen fast unerträglich schwer ist, wenn mehrere Familien in einem kleinen Zimmer zusammen wohnen. Dafür aber hatten wir reges Leben in der Gemeinde, und der Herr segnete uns reichlich, ich muß es mit Anerkennung sagen, daß die Gemeinde in Backnang so rege u. lebendig blieb, hatte man hauptsächlich dem Lagerprediger C. Penner zu verdanken. Mit seiner starken Willenskraft und seinem lebendigen Frohsinn riß er alles mit fort. Es mußten schon ganz Verstockte sein, die da untätig beiseite stehen konnten. Wenn man dann daran dachte, daß auch dieser Mann schwere Leiden trug, weil auch ihm durch den Krieg seine liebe Familie entrissen wurde, dann merkte man es, daß ihm diese Kraft und Energie, mit der er seine Tätigkeit verrichtete, nur aus der Höhe von dem allbarmherzigen himmlischen Vater kommen konnte.

Zuweilen war es ihm aber anzumerken, daß ihm seine Pflicht als Seelsorger und Betreuer der Gemeinde doch herzlich schwer wurde, denn da gab es im Lager zwei verschiedene Gemeinden, eine Kirchen- und eine Brüdergemeinde, die aber zusammen als eine einige Lagergemeinde betreut werden sollte, und das gab recht oft große Schwierigkeiten. Wenn die Spaltung immer wieder sichtbar wird, ist es schwer, diese zwei auseinanderstrebenden Häuflein zusammenzuhalten. Und dennoch, wer wirklich das Bedürfnis nach geistlichem Leben hatte und dem es daran lag, etwas für sein Seelenheil zu erlangen, der fühlte trotz allledem, wie der Segen des Herrn auf der Gemeinde ruhte.

(Fortsetzung folgt)

Material für unsere Sonntagsschulen.

Auf unserer Konferenz (Konf. der Mennoniten in Kanada) zu Leamington wurde eine Kommission, bestehend aus fünf Brüdern, ernannt, welche die Aufgabe hat, S.S.-Material unserer u. auch anderer Konferenzen zu studieren mit der Absicht, einen Plan aufzustellen, nach welchem gradierte S.S. Lektionen für alle Altersstufen anzufertigen wären. Das ist meines Erachtens ein Schritt in der rechten Richtung.

Sodann hat die Konferenz beschlossen, daß die Arbeiten, welche Aelt. J. G. Rempel und P. A. Rempel im Auftrage der Konferenz begonnen haben, beendigt werden möchten.

Das meint, Aelt. Rempel soll seine zwei Bücher mit bibl. Geschichten aus dem Alten Testamente dem Drucke übergeben. P. A. Rempel soll für die 7- und 8-jährigen Lektionen aus dem Alten Testamente schreiben. Diese Lektionen sollen auch Uebungen haben, welche die Schüler als Heimaufgabe tun sollen. Die Uebungen sind in dem Buche für den Lehrer enthalten; sie sollen aber auch in einem Heftchen für die Schüler erscheinen.

Aelt. Rempel wurde noch beauftragt, Uebungsbücher für seine Bücher zu schreiben.

P. A. Rempel wurde gebeten, ein Büchlein für die Schüler zu seinem ersten Buche anzufertigen.

Wie weit Aelt. Rempel mit der Erfüllung seiner Aufgaben gekommen ist, weiß ich nicht. Ich selber arbeite gegenwärtig an meinem zweiten Buche, Lektionen aus dem A. T. mit einem Uebungsbüchlein für die Schüler. Diese Bücher dürften in zwei Monaten fertig sein. Die Preise sind billig gestellt: $1.75 für das Buch des Lehrers und 30 c für das Schülerbüchlein. Die Bücher sind bei mir zu haben.

Sollte man sofort viele Bücher vorausbestellen und das Geld einsenden, so würde diese Tatsache die Finanzierung dieses Konferenzunternehmens sehr erleichtern. Also, bitte, Freunde der Sache, hier ist eine gute Gelegenheit, ein gutes Werk fördern zu helfen.

Die Konferenz beschloß auch, daß das S.S.-Komitee unserer Konf. ihre eigene Kasse anlegen solle, und daß die Einnahmen für diese Kasse aus folgenden 3 Quellen kommen sollen:

1. Aus Kollekten, gesammelt auf S.S.-Konferenzen unserer Gemeinden.
2. Aus Kollekten, die auf S.S.-Festen gesammelt werden. Gemeint ist dieses: Jede S.S. der Gemeinden unserer Konferenz soll gebeten werden, einmal im Jahre zu diesem Zwecke ein Programm für die Freunde der S.S. zu liefern, woran die Eltern der Kinder in erster Linie teilnehmen. Es wird erwartet, daß der Leiter der Gemeinde oder eine andere Person bei dieser Gelegenheit ein paar warme Worte zur Kollekte sagen möchte. Das Ergebnis der Kollekte sende man an den Schreiber des S.S.-Komitees, P. A. Rempel, Altona, 282, Man.
3. Ein kleiner Bruchteil der Missionskollekten unserer Gemeinden soll auch unserer Klasse zugute kommen. Ich möchte unsere Gemeindeleitungen hiermit an den betreffenden Beschluß der Konferenz erinnert haben.

Soweit die Beschlüsse der Konferenz. — Die Schaffung von passendem S.S. Material für alle Altersstufen ist ein notwendiges und großes Unternehmen; möchten wir dafür beten, arbeiten und opfern. Der Herr wird unser Opfer für diesen Zweig der inneren Mission gerne reichlich segnen.

Zum Schluße grüße ich alle Freunde der S. S.-Sache mit Matth. 9, 37—38, wo es heißt: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

P. A. Rempel,
Schreiber des S.S.-Komitees der Konferenz d. Mennoniten in Kanada.

Eine dringende Bitte.

Das Menn. Br. Bibel College, 77 Kelvin Str., Winnipeg, Man., braucht dringend:

Federn, oder fertige Kissen. Wir erwarten für das neue Schuljahr acht ausländische Studenten und zwar: drei aus der Schweiz, zwei aus Holland, eine aus Japan und einen aus Paraguay. Die zwei letzteren sind schon von früher hier bei uns.

Diese Schüler bringen alle kein Bettzeug mit sich, wenn sie aus der Ferne zu uns kommen, und daher muß das College für solches sorgen. Wir wären daher dankbar, wenn uns jemand mit oben erwähnten Dingen versehen würde.

Wir bitten auch um Geldgaben. Es sind hier eine Anzahl Schwestern in Winnipeg, die bereit sind, ihre Zeit herzugeben und für das College Decken zu nähen, wenn wir das Material für dieselben stellen. Dazu brauchen wir jedoch Geld. Vielleicht fühlt jemand die Aufgabe, uns hierin zu dienen.

Es ist dieses die Obstzeit, und wir bitten die Gemeinden, die der Herr in dieser Zeit mit seinem Segen bedacht hat, für unsere Küche Obst zu schicken. In verflossenen Jahren haben manche Gemeinden, wo man Obst zieht, uns reichlich beschenkt, und wir wußten solches stets hoch zu schätzen. Auch in diesem Jahre, wo die Lebensmittel fast mit jedem Tage im Preise steigen, wäre dieses eine große Hilfe. Es würde uns gewiß helfen, die Preise für Kost und Quartier für unsere Schüler so niedrig wie eben möglich zu stellen.

Studenten des College, die entweder das College noch besuchen, oder aber auch es schon beendigt haben, sind hiermit dringend gebeten, uns in der Sammlung von Obst und der anderen erwähnten Artikel beizusteuern.

Im Namen des Bibel College,
Euer dankbarer
H. H. Janzen.

Wer geduldig unter der Bank sitzt, der hält sich auch gut auf der Bank, wenn ihm die Zeit reif ist.

Prophet Sacharja...

(Fortsetz. von Seite 1—4)

Es sind manche aus den 10 Stämmen zurückgekommen. Das sehen wir an der alten Hanna, Luk. Kap 2. Da ist gesagt: „Die alte Hanna kam nicht vom Tempel, sie kam aus dem Stamme Asser, also aus dem Zehnstämmereich. Manche sind zurückgekommen, aber der größte Teil ist dortgeblieben. Der Prophet sieht Juda und wirft einen Fernblick in die Zukunft und sagt: „Auch Israel, Ephraim will ich erretten". Und Ephraim, die 10 Stämme, die wir heute oft die verlorenen 10 Stämme nennen, will Gott wieder einsetzen. Dann sollen diese Stämme so werden, wie sie zuvor waren, ehe sie aussiedelten. Ihr merkt, daß der Sacharja für das Reich Juda und für das ganze Volk Hoffnung erhielt.

„Und dann wird Ephraim gestärkt werden und wird sein wie ein Riese". Das wird sich ganz besonders offenbaren in der Zeit, wo sie es angreifen werden. Nicht nur äußere Wiederherstellung, sondern auch innere Freude soll sein. Es heißt hier: „Und ihr Herz soll fröhlich werden wie vom Wein; dazu, ihre Kinder sollen es sehen und sich freuen, daß ihr Herz am Herrn fröhlich sei." Welch wunderbare Veränderung, wenn sich einmal die Eltern am Herrn freuen, und die Kinder sehen das und freuen sich, daß die Eltern am Herrn fröhlich sind. Man kann ja manchmal Freude haben in der Familie und im Volk, wenn es äußerlich gut geht. Aber es ist noch etwas Größeres, wenn es hier heißt: „Die Kinder sollen sich freuen, daß die Eltern am Herrn fröhlich sind". „Warum schaust du, Vater, so froh, da du aus der Versammlung kommst?" „Ja, ich habe wieder den Herrn in seiner Herrlichkeit gesehen." Da freut sich der Sohn mit, daß der Vater so froh in Christo ist. Ist das nicht herrlich? —

Und das ist es, was ich Ephraim geben will, nach der großen Traurigkeit, die die 10 Stämme erfahren haben. Dann soll es wieder ein einiges Volk sein. „Und ich will ihnen zischen, wie ein Bienenzüchter den Bienen zischt", sagt er. Dann kommen die Bienen herbeigeflogen. Der Herr will einen entsprechenden Ton hören lassen, den sie verstehen werden; dann werden sie wieder zurückkommen. „So will ich sie erlösen. Und sie sollen sich mehren, wie sie sich zuerst gemehrt haben."

Dann sieht der Prophet eine Unterbrechung. Der Herr spricht: „Und ich will sie unter die Völker säen, wo sie mein werden gedenken in fernen Landen". Manche Ausleger hören hier die Rede von der jüdischen Mission. Sacharja sieht jedoch, daß nach der Rückkehr noch einmal eine Zerstreuung kommt. „Und ich will sie zerstreuen unter die Völker, und da werden sie meines Namens gedenken." —

Meine Teuren, das war der Anfang der jüdischen Mission. Ueberall in den großen Städten waren Synagogen. Dort in den Synagogen gedachte man des Namens Jehovas. Es wurde das Gesetz gelesen; dorthin kamen Heiden als Proselyten des Tores; sie hörten das Wort wie eine Lydia oder wie ein Hauptmann Cornelius. „Dann werde ich sie zerstreuen, und dann werden sie meines Namens dort gedenken." Das ist der Anfang. Diese Synagogen wurden dann der Anknüpfungspunkt für Paulus, unter den Heiden zu arbeiten. Dann heißt es: „Sie werden wiederkommen". Dann gibt es eine endgültige Sammlung aus Assyrien und aus Aegypten und aus andern Ländern. „Und ich will sie ins Land Gilead und Libanon bringen, daß man nicht Raum für sie finden wird." Das ist ein geschichtlicher Ueberblick über die Zukunft des Volkes.

„Wie hat der Herr doch die Leute so lieb", rief einmal ein Mose aus, der die furchtbarsten Drohungen ausgesprochen hatte über das abtrünnige Volk, der aber an Gottes Liebe festhielt und sagte: „Bei allen Gerichten bleibt doch das eine fest: Gott hat das Volk lieb. Er wird züchtigen, er wird schlagen, er wird sterben lassen, aber es bleibt sein heiliger Rest. Dieser heilige Rest wird sich mehren und es wird zuletzt ein großes heiliges Volk sein."

Aber es gibt keine Erhörung, es gibt keinen endgültigen Sieg ohne Kampf und Trübsal. Deshalb heißt es: „Und er wird durchs Meer der Angst gehen". Das Wort „er" muß sich auf den Herrn beziehen. Der Herr ist eins mit seinem Volke, und was der Herr erlebt, das erlebt auch sein Volk. Jehova, Jesus Christus, der König von Israel, „das Haupt der Gemeinde", ging durch eine tiefe Angst. Denkt an Gethsemane. Er zitterte, er bebte, seine Seele war betrübt bis an den Tod, seine Schweißtropfen wurden wie Blut. Ringend stellte er die Frage, die heute viele moderne Theologen nicht verstehen wollen: „Ist es möglich, dann gehe dieser Kelch an mir vorüber". Und da ist ein für allemal die Frage beatwortet worden, ob die Erlösung des Menschen ohne den Tod der Herrn Jesu möglich gewesen sei. Gott hat gesagt: „Nein, es ist nicht anders möglich, du mußt in den Tod gehen". Und Jesus war bereit, den Willen Gottes zu tun, und deshalb ging er durch das Meer der Angst. In Gethsemane war der Kampf des Willens, dann kam er an das Kreuz und rief aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Da war der Kampf des Bewußtseins. Im Gehorsam ging er durch das Meer der Angst; er ging durch die tiefsten Tiefen des Meeres. Und was das Haupt erfahren hat, das erfährt auch sein Volk, das erfährt auch die Gemeinde aus den Heiden. Wir gehen durch das Meer der Angst hindurch zu der Erlösung, zu dem letzten herrlichen Punkt. Stets wird die Gemeinde durch das Meer der Angst gehen. Mein teurer Bruder, meine teure Schwester, der Herr führt auch dich durch das Meer der Angst. Du mußt immer wieder erfahren, daß es Trübsale gibt und wiederholte Anfechtungen, aber auf diesem Wege geht es zum Ziele.

Was tut der Herr, wenn er Israel durch das Meer der Angst, durch die letzte Trübsal führen wird? Dann tut er das, was hier weiter gesagt ist: „Und er wird die Wellen im Meer schlagen." Das Meer ist immer ein Bild der Völker gewesen. Und er wird schlagen mitten unter den Völkern, wo Israel ist, die Wellen (das Toben der Völker) schlagen wie der Herr Jesus am Kreuze die Welt schlug durch Ergebung und Glauben, so wird er auch die Wellen des Meeres schlagen, die Israel ertränken wollen. Mit wuchtiger Hand wird er alles niederschlagen und wird Israel durch das Meer der Angst zum Ziele führen. Er wird schlagen, das die Tiefen vertrocknen werden. Was wird dann geschehen, wenn er die Wellen schlägt? Dann erniedrigt er die Waffen der Welt. Er hat Babylon niedergelegt, er hat Medien, Persien gebeugt, er hat Griechenland überwunden, und zuletzt kommt das größte Tier, das greuliche ist denn alle. Dann wird er das römische Reich in den Staub legen. Dann wird die Pracht Assurs, (das ist das Vorbild und das Abbild des Antichristen) niedergelegt werden, Israel behält die Verheißung auch in der Angst. Der Herr sagt: „Ich will sie stärken in dem Herrn, sie sollen wandeln in seinem Namen." So wie er einmal im Schilfmeer ihren Glauben stärkte, als sie durch das Meer hindurch gingen und die Aegypter ersoffen. Sie wurden dort getauft auf den Namen Mose, sie wandelten durch das Meer und kamen an das andere Ufer. So wird man das Volk Israel in der Angst, in der Stunde der letzten Not im Namen des Herrn wandeln sehen; es wird ein Volk sein, das wirklich in den Geboten des Herrn wandeln wird.

Wie hat der Prophet Sacharja das immer in so kurzer Zeit sehen können? Er sah die Hauptmomente. Aber diese Hauptmomente geben die ganze Geschichte Israels. Wir verstehen diese Geschichte nur, wenn wir die Vergangenheit betrachten und auch das Leben Jesu sehen. Nur im Lichte des Neuen Testaments und der neutestamentlichen Weissagungen können wir diese Ausdrücke des Propheten verstehen.

(Fortsetzung folgt)

Segenstage in Fernheim.

Ich weiß eigentlich nicht gut, wie diese Kolonie zu ihrem Namen gekommen ist: ob die mennonitischen Pioniere damit sagen wollten, daß sie in der Ferne und in der Fremde eine neue Heimat gefunden hätten, oder ob es ein Bekenntnis sein sollte, das man sich ferner von der Heimat befinde. Für mich ist es doch wohl das letztere. Aber ob dieses oder jenes nun die Bedeutung ist, man kann auch in Fernheim der Heimat der Seele ganz nahe kommen und die Nähe des Herrn verspüren. Wir haben in Fernheim in den letzten 2 Wochen besondere Segenstage verlebt.

Im Blick auf die Natur und das Wetter, waren es nicht besonders schöne Tage. Es ist gegenwärtig heiß und trocken; von Zeit zu Zeit recht viel Sturm und Staub. Durch die verlängerte Dürre hat die Natur so ein graues Aussehen bekommen. Die Bäume und Büsche an den Wegen sind mit Staub bedeckt. Es zeigen sich auch dann und wann einige Wolken, aber der erfahrene Chacobewohner sagt mir, daß die Regenzeit nicht vor dem September einsetzen kann — und dann auch nicht immer. Es ist hier nun eben Winter.

Aber die geistlichen Segnungen sind nicht von diesen Witterungsverhältnissen abhängig. Der Herr gibt Früh- und Spätregen. Das Wehen und Wirken des Geistes Gottes nimmt man da wahr, wo sich Knie beugen und Hände falten zum Gebet um neue Offenbarungen der Gnade. — Man hatte die Kolonie in 3 Kreise geteilt für die Evangelisationsarbeit und die Vorträge über die Friedenslehre. Den ersten Kreis bildete Philadelphia und die Dörfer 1—5. Im schönen Gotteshause der Mennoniten Gemeinde durften wir Gottes Wort verkündigen. Für manche wurde das Evangelium die rettende Gotteskraft. Die Zusammenarbeit der Gemeinden und die aktive Mitarbeit der Brüder wirkte sich segensreich aus. Der zweite Kreis war im Westen der Kolonie, in der sogenannten Schönwieser Ecke. Die Versammlungen fanden in der geräumigen Schule in Nr. 6 (Friedensruh) statt. Die Dörfer Nr. 7, 8, 10, 11 und 18 nahmen an diesen Gottesdiensten teil. Auch hier bekannte sich der Herr zu seinem Wort und zu den Gebeten der Gläubigen. Der kühle Südwind brachte uns für einige Tage etwas Erleichterung. Die „Charbiner Ecke" bildete den dritten Kreis. Die meisten Siedler in dieser Nord-Ost Ecke sind einmal über Charbin, China, nach dem Chaco gekommen. Hin und wieder treffe ick Bekannte aus der alten Heimat. Hier traf ich David Görzen, mit dem ich einmal in Alexanderkrone die Zentralschule besuchte. Die Gemeinschaft am Evangelium verbindet jedoch auch wunderbar rasch mit lieben Menschen, die man vorher nicht gekannt, aber demselben Herrn dienen. Auch in der Charbiner Ecke, in der schönen Kirche in Karlsruhe, verlebten wir Segenstage.

Nun haben wir mit einem zweiwöchigen Predigerkursus begonnen. Etwa 56 Prediger aus den Kolonien Fernheim und Neuland nehmen daran teil. Darüber kommt vielleicht später einmal etwas. Wir empfehlen auch diese Arbeit der Fürbitte.

Im Dienste des Meisters, Euer

J. A. Töws.

Philadelphia, Fernheim,
den 14. August, 1951.

Bruderliebe.

Von einem unbekannten Dichter gibt es ein Lied von der Bruderliebe, dem wir folgende Verse entnehmen:

Jesu, schenk mir Bruderliebe,
die nicht bloß im Wort besteht,
sondern die ich täglich übe,
die von ganzem Herzen geht.

Liebe deckt der Sünden Menge,
hilft zurechte jederzeit;
sie ist niemals scharf und strenge,
nein, stets voll Gelindigkeit.

Liebe kann auch alles dulden,
wenn ihr Unrecht gleich geschehn;
sie vergibet gern die Schulden,
denn sie kann auf Jesum sehn.

Liebe läßt sich nie ermüden,
wenn sie viel zu wirken hat,
sucht und stiftet immer Frieden,
dienet gern mit Rat und Tat.

Darum, Jesu, schenk mir Liebe,
die vor deinem Geist besteht,
Liebe, die ich täglich übe,
die von ganzem Herzen geht.

In Gottes Hand.

Ich will mich fügen
und halten still
und mich begnügen,
wie Gott es will.

Ich will nicht fragen:
Warum dies mir?
Du wirst mich tragen,
mein Gott, zu dir.

Und mag zerbrechen
die ganze Welt,
so darf ich sprechen:
Wie's Gott gefällt.

Ich bin geborgen,
o sel'ger Stand,
so heut wie morgen
in Gottes Hand.

Gerhard Fritsche.

Der Herrlichkeitsleib.

Werden wir uns nach der Auferstehung erkennen? Was sagt die Schrift?

Es ist nicht viel in der Schrift über den Leib nach der Auferstehung gesagt, aber doch soviel, daß wir einen Anhalt haben, uns eine Vorstellung darüber zu machen. Jesus selbst hat sehr wenig darüber gesagt. Auf die neugierige Frage der Sadduzäer, Mark. 12, 23, antwortet Jesus nur, daß sie sein werden, wie die Engel im Himmel (V. 25). Jesus hat aber nach Seiner Auferstehung sich immer wieder bemüht nachzuweisen, daß er leiblich auferstanden sei (Luk. 24,41—43; Joh. 20, 20; vergl. auch Apg. 10,40—41). Er hat weiter gezeigt, daß Sein Auferstehungsleib mit dem Leibe konnte identifiziert werden, in welchem die Jünger Ihn solange gekannt hatten (Joh. 20, 27).

Der Apostel Paulus lehrte eine wirkliche leibliche Auferstehung. Das geht aus allen seinen Briefen hervor. Es ist bemerkenswert, wie er sich bemüht, seine Annahme über die Eigenschaft oder Natur des Auferstehungsleibes zu unterstreichen. Wir merken, wie er die Absicht hat, die Aehnlichkeit des Herrlichkeitsleibes mit dem sterblichen festzustellen (1. Kor. 15, 35—41). Vergl. die sich wiederholenden Gegenüberstellungen: „Es wird gesät ... es wird auferstehen" (V. 42—44).

Der Apostel lehrte, daß der Leib nach der Auferstehung wohl eine gewisse Verschiedenheit von dem natürlichen Leibe haben wird, denn er nennt ihn einen „geistlichen Leib". Aber er betont immer, daß er von dem natürlichen Leibe kommt (V. 44) und ihm identisch sein wird.

Der beste Beweis für die Identität des Herrlichkeitsleibes mit dem natürlichen Leibe sind die Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung. Daß unser Leib nach der Auferstehung ganz „seinem verklärten Leibe ähnlich" sein wird ersehen wir aus Schriftstellen, wie Phil 3, 21 und andere.

Es ließe sich noch manches anführen, aber dieses beantwortet die Frage schon. Etwas Nachforschung wird zeigen, daß die neutestamentlichen Schriften darin übereinstimmen. Wenn manches anfänglich etwas als ein Paradox erscheint, so klärt sich solches gewöhnlich bald, wenn man alles zusammen vergleicht.

F. F. Isaak †

Was wird aus dem Evangelium in China?

Unsere Missionare haben fast vollzählig das Land verlassen. Die laufenden Nachrichten fehlen uns. Umso bedeutsamer ist, was in der „Reforme" auf Grund letzter Nachrichten Olivier Beguin, Genf, über die chinesischen Christengemeinden berichtet. Aus diesem Bericht entnehmen wir:

„Das lebendige und kräftige Christentum in Peking", schreibt ein Missionar, „findet sich nicht in den Kirchen, sondern in den neuen Sekten, welche sich ohne fremde Hilfe bilden, ohne ausgebildeten Pfarrerstand und ohne finanzielle Unterstützung. Sie leben von der Bibel, inspirationsgläubig mit starkem Drang zur Gemeinschaft."

Als die bekanntesten Bewegungen seien genannt die „Familie Jesu" mit pfingstlerischem Einschlag, entstanden vor etwa 30 Jahren, und aus der neueren Zeit die „Kleine Herde", die gegenwärtig stärkste evangelische Bewegung in China, stark antidenominationell. Die Verschiedenheit und Rivalität der christlichen Denominationen wird oft als europäischer Import betrachtet, von dem sich die junge Kirche in China frei machen will.

„In Shanghai", berichtet ein anderer Missionar, „sammelt die ‚Kleine Herde' 3000 bis 4000 Gläubige zum sonntäglichen Gottesdienst. Diese Gemeinde wurde angewiesen, daß sie zu groß sei und sich zerstreuen müsse, um das Evangelium zu verbreiten. Kürzlich haben verschiedene Gruppen von Freiwilligen ihren Beruf aufgegeben, Shanghai verlassen und sich in die entvölkerte Provinz Kiangsi begeben. Die Mitglieder dieser Gruppen werden sorgfältig ausgewählt und bestehen aus Männern und Frauen von verschiedenen Berufen und Handwerken, so daß die neu entstehenden Gemeinden ausgeglichen sind. Sie bauen selber ihre einfachen Erdhütten, führen ein strenges Gemeinschaftsleben und haben so eine bescheidene Lebenshaltung, daß genügend Zeit bleibt für die persönliche Andacht und am Abend für die gemeinsame Erbauung. In einer Veröffentlichung der ‚Kleinen Herde' konnte man lesen: Nur wenn ihr alles verlasset und auswandert um des Evangeliums willen, könnt ihr eure totale Hingabe an Christus bewähren, und nur durch die breite Auswanderung der Christen kann sich die Evangelisation Chinas vollziehen."

Andererseits nehmen die kirchlichen Kreise, bestehend aus den verschiedenen protestantischen Denominationen, in ihrer Mehrheit gegenüber der neuen Regierung, ihrer Kritiken und Forderungen, eine Haltung ein, die der der protestantischen Kirchen in Mitteleuropa entspricht. Auch sie unterstützen die Sozialpolitik der Regierung, den Friedensappell von Stockholm, die Bemühungen um den Wiederaufbau, die Hilfe für die Flüchtlinge und die Kriegsopfer, die Demokratisierung des Landes und den Aufbau des neuen Chinas. Angesichts all dieser Aufgaben stellt sich für sie die Frage weniger, wie weit sie im Gehorsam gegen die Obrigkeit gehen sollen, als in einem positiveren Sinn, wie sie den gegenwärtigen Verhältnissen ein aufbauendes Zeugnis beitragen können, welche Haltung und Handlung Gott ihnen heute gebietet. Das bemerkenswerteste und fortschrittlichste Dokument in dieser Richtung ist die „Marschordnung für die chinesischen Christen beim Aufbau des neuen Chinas". Verfaßt von einer Gruppe von vierzig kirchlichen Persönlichkeiten nach ihrer Aussprache mit dem chinesischen Premierminister Chu En-lai, wurde sie durch die 2-jährliche Versammlung des nationalen Christenrates angenommen und von mehreren tausend Christen unterzeichnet. Die oben genannte evangelische Gruppe hat sich als Ganzes ihrer Bewegung nicht angeschlossen, trotzdem einige ihrer Vetreter zugaben, daß „das Manifest nichts enthalte, was eine Verleugnung der Grundsätze des evangelischen Glaubens bedeute". Außer zur Unterstützung der Regierungspolitik lädt diese Erklärung die Kirchen ein, rasch eine administrative und finanzielle Selbständigkeit zu erstreben und die Verantwortung für die Missionsarbeit in China selbst zu übernehmen, um jede Möglichkeit auszuschließen, daß die Kirchen Zentren politischer Opposition werden.

Ein Punkt dieses Aufrufs verdient noch besondere Beachtung. Er faßt die Annäherung und Zusammenarbeit der verschiedenen Denominationen ins Auge. Seit langem haben die jungen Kirchen die Kirchen der Missionsgesellschaften der Alten Welt kritisiert, weil sie ihre konfessionellen Unterschiede mitgebracht und teilweise aufgenötigt und so weithin eine uneinige Kirche geschaffen haben. Das Manifest macht sich zum Echo des unter den chinesischen Christen wachsenden Verlangens, diese Schranken zu überwinden und eines Tages zur Schaffung einer nationalen chinesischen Kirche zu kommen. Einer der Förderer dieser Annäherungsbewegung wie auch des Manifestes ist Dr. T. C. Chao, einer der 6 Präsidenten des Oekumenischen Rates der Kirchen.

Dieses Verlangen nach Einigung, sowie das Suchen nach einer neuen Haltung der Kirchen in dieser revolutionären Situation, in die sie gestellt ist, sind nicht die einzigen Vergleichspunkte mit dem kirchlichen Leben in den Volksdemokratien Osteuropas. Ein anderer gleichartiger Zug verdient besonders Beachtung. In China, wie hinter dem Eisernen Vorhang, kennen die Kirchen heute eine bemerkenswerte Erweckung. Alle Nachrichten über das kirchliche Leben in China bezeugen diese Erneuerung: größere Zuhörerscharen als je, Uebertritte und Taufen in einem bisher unbekannten Maß, verstärkte Einzel- und Gruppenevangelisation. Die folgenden Zeilen eines Missionars der anglikanischen „Church Missionary Society", veröffentlicht im letzten Monatsblatt dieser Gesellschaft, geben uns einen Einblick in dieses bewegte Leben:

„In allen Hauptkirchen der Stadt läßt sich in den letzten Monaten eine Zunahme der Teilnehmer am Gottesdienst feststellen. Die Evangelisationsversammlungen werden mehr besucht als je. Die Leute bleiben stundenlang, um die Botschaft zu hören. Die Bauern drängen sich um uns, wenn wir sie besuchen. Auch sie wünschen das Evangelium zu hören wie nie zuvor. Niemals gab es eine so große Nachfrage nach Quartierzusammenkünften. Die Christen laden ihre Verwandten und Freunde dazu ein und fürchten sich nicht mehr, ihren Glauben zu bekennen."

Die christlichen Kirchen und Gemeinden in China gehen durch eine harte Prüfung. Sie müssen sich trennen von den fremden Missionaren, die unter ihnen gearbeitet haben. Die finanzielle Selbständigkeit, zu der sie aufgerufen werden, legt ihnen gewaltige Lasten auf, und man begreift das Interesse für die Erfahrungen, die die „Familie Jesu" und die „Kleine Herde" gemacht haben. Der Krieg in Korea, die Intervention Chinas, die Spannung mit dem Westen, das alles hat plötzlich und in gefährlicher Weise den Gang dieser Entwicklung beschleunigt. Wie es kürzlich Bischof Hugeston von der China Inland Mission ausgesprochen hat: „Hinter dieser Evakuation sehen wir den Feind am Werk gegen die Kirche; aber wir sehen auch die Hand Gottes, die ihm Halt gebieten kann, und die zu diesem Zweck uns zu einem zeitweisen Rückzug verpflichtet. Aber es wäre falsch, sich einzubilden, daß dieser glückliche Ausgang sich von selbst vollziehen wird — er hängt ab von unsern Gebeten und von der Fülle des Geistes Jesu Christi."

(Aus „Die Stimme d. Gemeinde")

M.C.C.-Nachrichten

— Die vielen Weihnachtspakete, die in den Lagerhäusern des MCC zusammenkommen, sind ein Beweis dafür, daß in unseren Gemeinden jung und alt von der Notwendigkeit, in dieser Weise zu helfen, tief überzeugt sind. Es ist zur Zeit noch nicht möglich, die ganze Zahl der eingegangenen Pakete anzugeben, aber es sind jetzt schon Tausende. Die Sammellager sind: Ephrata in Pa., Newton, Kans., und Kitchener, Ont.. Von Ephrata aus wurden die Pakete bereits auf den Weg gebracht in die entfernteren Länder: Java, Japan und Hong Kong. In jedes Paket wird ein Neues Testament gelegt.

— Der MCC-Direktor in Europa, Dr. Henry Fast, und Paul Peachy geleiteten General Lewis B. Hershey zwei Tage lang durch die MCC-Lager in Deutschland, den Freiwilligen Hilfsdienst, die Aufbaulager für Flüchtlinge usw. Wie wir bereits berichteten, ist General Hershey bemüht, festzustellen, inwieweit sich Unternehmungen, wie die des MCC in Europa, eignen würden für die Beschäftigung der C.O.'s.

— Am 23. Aug. schifften sich die Familie Dr. John R. Schmidt nach Paraguay ein, um dort den Aufbau des Aussätzigenheimes in der Nähe von Asuncion zu leiten. Dr. Schmidt wird das Hospital auch leiten, sobald er fertig sein wird. Die Ausrüstung des Krankenhauses, sowie auch ein kleiner Traktor mit Baggervorrichtung wurde gleichzeitig verschifft. Das Aussätzigenasyl ist ein Dank an die paraguayische Regierung und an das paraguayische Volk sein für die Aufnahme der mennonit. Flüchtlinge in schwerer Zeit.

Gleichzeitig mit der Familie Dr. Schmidt verließen am 23. August Robert und Myrtle Unruh von Bloomfield, Montana, ihre Heimat, um in Paraguay Dienst zu tun. Robert Unruh wird auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation des MCC tätig sein.

— Anfangs September treffen in den Vereinigten Staaten 31 junge Mennoniten — 21 junge Männer und 10 Mädchen — aus Europa ein. Sie werden auf verschiedene Gemeinden verteilt, wo sie Gelegenheit bekommen sollen, sich mit der amerikanischen Landwirtschaft bekannt zu machen. Gleichzeitig sollen sie natürlich auch das mennonitische Gemeindewesen hier kennenlernen, mit mennonitischen Familien, der Jugendarbeit hier usw. bekannt werden. Die Mädchen werden einige Zeit auch in den Hospitälern Altenheimen und Kinderheimen beschäftigt werden.

— 277 Amerikaner und Europäer haben sich diesen Sommer an den Arbeitslagern des MCC beteiligt, und zwar an 19 Lagern in Amerika und 6 in Europa. Die meisten dieser Lager werden Ende August geschlossen. Die Teilnehmer arbeiteten auch in Irrenanstalten, Laboratorien, Kinderlagern usw.

— Die Leitung der freiwilligen Helfergruppe des MCC am Topeka Hospital in Kansas hat neuerdings Han van den Berg aus Holland übernommen. Die Gruppe besteht aus 15 jungen Männern, die ein Jahr lang arbeiten, 6 Freiwilligen, die sich für einen Sommer zur Verfügung stellen konnten und 1 Koch.

— Das MCC benötigt weitere 6 Mann für eine Baugruppe in Bloomfield, New Mexiko, die beim Bau einer Klinik im Zusammenhang mit der Mision unter den Navajo-Indianern helfen soll, für diese Arbeit und auch für die Missionsarbeit selber werden auch einige Mädchen gesucht.

— Etwa 500 Danziger- und Rußlandmennon. werden Deutschland wahrscheinlich im September verlassen, um nach Uruguay auszuwandern. Der Uruguayische Generalkonsul in Belgien hat von seiner Regierung Auftrag erhalten, sich nach Gronau zu begeben, die Einwanderer-Kandidaten kennenzulernen und die Visa auszustellen. Die uruguayische Regierung will dieses Mal jeden einzelnen Einwanderer untersuchen und kein Sammelvisum ausstellen, wie beim ersten Transport.

— Während der Monate Juni und Juli gingen beim MCC etwas mehr Kleider ein als in den Vormonaten, aber immer noch etwa 36 Tonnen weniger als in den gleichen Zeit des Vorjahres. Gebraucht werden Kleider aller Art, zur Zeit besonders auch Knabenkleider, Bettücher und Bettdecken.

— Agnetha Derksen kehrte nach Kansas zurück, nachdem sie zwei Jahre lang in Bad Dürkheim in Deutschland unter Flüchtlingskindern gearbeitet hate.

— Alta Schrock verließ Goshen, um nach Stuttgart zu gehen, wo sie Miriam Bowers im MCC IRO-Team, ersetzen wird.

— E. E. Miller und Frau kehrten nach Akron zurück. Bruder Miller ist ein Jahr lang als Fernost-Direktor des MCC tätig gewesen. Die Familie Miller kehrt nach Goshen zurück, wo Bruder Miller seine Arbeit als Präsident des College wieder aufnehmen wird.

— Geschwister J. N. Byler, die dem MCC in Akron jahrelang gedient haben, haben sich Ende August eingeschifft, um in den Fernen Osten zu reisen. Br. Byler wird dort als MCC-Direktor tätig sein, während Frau Byler die Hausmutterpflichten im Mennozentrum Hong Kong übernehmen wird.

Die M. B. Hochschule zu Winnipeg.

Der Herbst ist eingezogen, es ist Erntezeit, und darauf folgt dann das Sterben der Natur. Sterben, — wie das so traurig klingt! Doch nicht nur Sterben bringt uns der Herbst, nein — auch Leben, Leben auch in die seit einigen Monaten stillen und verlassenen Schulräume. Unter anderen öffnet auch die M. B. Hochschule in Winnipeg ihre Türen, um wieder neues, sprudelndes Leben aufzunehmen. Frohen, leichten Herzens ist das junge Volk vor einiger Zeit ausgezogen; mit frischer Kraft und neuem Arbeitsmut wird es bald wieder zurückkehren, um ihr Wissen zu bereichern und auch um tiefer in das Wort der Wahrheit hineinzudringen, wozu unsere Hochschule hier goldene Gelegenheit bietet.

Gewiß, es ist mit vielen Opfern verbunden, das Kind auswärts in die Schule zu schicken, und das werden die Mütter in besonderer Weise empfinden. Doch im Blick auf die Ewigkeit ist auch das größte Opfer für das Kind nicht zu groß; denn es ist ein Ewigkeitswesen, das bei dem Herrn Jesus mehr wert ist als Schätze der Welt. Könnte dieser Gedanke bei uns in der Erziehung doch immer leitend sein!

Nebenbei bemerkt: ich habe vernommen, daß man in unserer Schule um deutsches Lesematerial benötigt ist: Erzählungen, Nachschlagebücher oder anderes, was einen Wert für die Schule hat. Könnten wir unsere Bücherschränke einmal daraufhin durchsuchen? Wenn die Schüler wieder zur Schule kommen, würden sie sie wohl gern solche Bücher mitnehmen und dort abgeben.

Eine Mutter, die das Vorrecht hat, alle ihre Kinder zu einer christlichen Hochschule zu schicken.

Sommertag im Dorf.

Iwan Turgenjew — übersetzt.

Im Juli. Auf tausend Werst im Umkreise rings Rußland — der heimatliche Boden. Der ganze Himmel strahlt in einfarbigem Blau; droben ein einzelnes Wölkchen — halb schwimmend, halb zerfließend. Windesstille, brütende Hitze ... die Luft — würzig wie frisch gemolkene Milch!

Die Lerchen trillern; die Turteltauben gurren; lautlos gleiten die Schwalben umher; die Pferde schnauben und kauen, die Hunde bellen nicht, stehen da und wedeln friedfertig mit dem Schwanze.

Und nach Rauch riecht es, und nach Gras — und auch Teer ein wenig — und ein wenig nach Leder. Der Hanf auf den Feldern ist schon hoch aufgeschossen und strömt seinen schweren, aber süßen Duft aus.

Eine tiefe, jedoch sanft absteigende Schlucht öffnet sich. An beiden Abhängen mehrere Reihen dickbuschiger, zerborstener Weiden.

(Fortsetz. auf Seite 12—1)

Der Schützenhof.

Ernst und Scherz vom Leben und Treiben der Flüchtlinge im M.C.C.-Lager Gronau in wogenden Rhythmen.

Von D. P. Schröder,
Krefeld, Mariannenbunker, Deutschland.

Ochtruper Straße dreiundachtzig,
im Städtchen Gronau, Münsterland,
so manches Jahr hindurch schon macht sich
der Schützenhof berühmt, bekannt.
Ein großer Saal, der Decke Wölbung
ragt Meter zehn wohl in die Höh';
hier ist ein Ort von großer Geltung:
ein Teil vom Lager M.C.C.*
Im Vorraum hängt die „Schwarze Tafel",
daneben eine Schelle schwingt,
'ne Meldung läuft sogleich vom Stapel,
sobald ein Schlag daran erklingt.
Hier kann aus allen fast vier Winden,
die meisten doch vom Osten her,
man viele Leut' beisammen finden,
die schwimmen wollen über's Meer,
ein neues Heim sich wo zu bauen
in U.S.A. und Kanada,
die sehnsuchtsvoll hinüberschauen
und sagen: ach wär' ich schon da!

Das Leben so mit seinem Treiben
im Lager hier bei groß und klein,
ein wenig müßt man doch beschreiben,
im Rhythmus fügen Reim zu Reim.
Man schrieb ja drob in diesen Jahren
manch' Traurig's oft recht groß und viel,
drum möcht' darob man auch erfahren
mal was in scherzhaft-heitrem Stil.
Man kann's ja nimmer wohl bestreiten:
bei jeder Sach', an jedem Ort,
gibt's Licht- sowie auch Schattenseiten;
so war's, so ist's, so bleibt's hinfort.
Bei etwas Witz und auch Verzierung,
Humor und Schliff wohl auchdabei,
kommt schon die Charakterisierung.
Drum geht's jetzt los ganz frank und frei.

Herr Mantler wahrt mit ernsten Mienen
sich Hausvater — Autorität.
In Küche, Keller, Hof, Kabinen
er schaut, ob's nach der Vorschrift geht.
Bei unsern Fehlern, unsern Schwächen,
muß man sich fügen still und fein,
da gilt kein trotzig Widersprechen:
Sein Ja ist ja, sein Nein ist nein!
Mit Scharfsinn, Schick und Ueberlegung,
Gewissenhaft nach Gramm u. Lot,
teilt aus er uns die Kaltverpflegung:
Schmalz, Butter, Zucker, Eier, Brot,
auch Honig oder Marmelade,
auf's Brot zu klecksen fingerdick;
doch Speck nicht mehr, und das ist schade,
davon einst gab's ein ziemlich Stück.
An diese Kaltverpflegungskette
reiht schließlich an sich Obst und Mehl,
pardon! einst gab's auch noch Tabletten,
ein Stück pro Tag, g'nau abgezählt;
wozu? zu sagen ist ja schwierig,
weil's niemals uns verraten war,
doch schluckten wir sie so begierig,
als wenn's der feinste Bonbon wär:
Es schaut so ernst, fast stur, fast böse
der liebe gute Hauspapa.
Ach, gäb' er wieder uns auch Käse!
Mal lächeln müßt' er auch, ja, ja.
Schad' um die gute Tante J.N.O.,
die uns auch Zigaretten gab!
Mit dem ist's aus für uns hinfüro,
denn die sinkt bald in's kühle Grab.
Mag sanft sie ruh'n die gute Alte,
sie hat ja viel für uns getan;
doch manchem zeigt' bei ihrem Walten
sie auch 'nen grimmig biss'gen Zahn.
Denn Volksdeutsch und SS mit Vogel
wurd' schwer gemustert, ausgefragt,
und wenn er endlich dann gewogen,
wurd' schließlich gänzlich abgesagt.
Der mußte dann schon über Bremen,
sofern er doch wollt' wandern aus,
geduldig nun die Richtung nehmen,
sanft wurd' bestimmt schon nichts mehr d'raus.
Oho! von dem gestellten Thema
bin ziemlich weit ich abgerückt;
doch nun zurück zum Plan und Schema,
ja, nun zum Schützenhof zurück.

D' Hausmutter guckt in alle Ecken —
„Frau Janz" ruft man sie ehrfurchtsvoll —,
ob Schmutz und Dreck sich wo verstecken,
und find't sie was, dann ist sie toll.
Dann wird Wischlappen, Bürste, Besen
mit Tempo in Betrieb gesetzt,
bis alles blank, wie nicht gewesen,
man jedes Stäubchen weggewetzt.
Auf ihren Schultern drückt' ne Bürde,
von früh bis spät ist sie im Joch;
'ne and're wohl erliegen würde,
doch sie? sie findet immer noch
viel Zeit und Lust, selbst anzupacken,
und ist dabei so frisch und froh,
als spür' sie nichts auf ihrem Nacken,
putzt Waschraum, ja, sogar das Klo.
Doch eins — drob gab's schon manch Gezeter —
tut sie nicht recht, ja gar verschmitzt:
sie duldet's, daß, samt ihrem Peter,
der Stecker in der Fassung sitzt.
Wenn sie den Kocher dann einschalten,
wird doch 'ne Mehrbelastung d'raus,
die Leitung kann das nicht aushalten,
und immer springt die Sich'rung 'raus.
Dann sitzen wir im dicken Dunkel
und tasten zaghaft hin und her,
man hört manch' drohendes Gemunkel,
ob solcher Freveltat so schwer.
Zwar ist sie ja nur nicht alleine,
die mit dem Kocher Unfug treibt;
die andern aber trotzig meinen:
„Frau Janz tut's auch!" und dabei bleibt's.

Die Wache ... tja, das ist 'ne Sache,
die paßt nur schlecht zu meinem Reim,
die muß man selbst schon überwachen,
sonst schlief sie wohl noch manchmal ein.
Vier Mann, die quälen je sechs Stunden
sich schrecklich ab bei Rast und Ruh;
und ist beendet eine Runde,
kommt auch der fünfte noch dazu.
Der Wache Dienst hat große Geltung,
das Telephon gar oft ja schrillt,
es folgt ein Schlag, ne' Sondermeldung
wird in den Saal hineingebrüllt.
Man kann's nicht immer ja verstehen,
was wohl die Wache ausposaunt',
doch schnell und leicht kann man es sehen,
daß sie oft ziemlich schlecht gelaunt.
Sie ist ja schon nicht zu beneiden,
man ihre Fehler leicht vergißt
und zeigt — man ist ja doch bescheiden —,
daß man mit ihr zufrieden ist.

Auf die Beheizung, die zentrale,
nimmt pflichtgemäß Herr Enns Bezug.
Im Sommer hat er's fast für alle
beinah auch manchmal warm genug.
Doch sind wir langsam im Kalender
paar Schritte weiter vorgerückt,
so etwa schon bis zum November,
dann ist man schon nicht so entzückt
ob solcher angenehmen Wärme,
und trüb' man in die Zukunft schaut,
denn jetzt schon spürt, obwohl ungerne,
am Körper man die Gänsehaut.
Und kommt dann erst der böse Winter
mit seinem Schnee und eis'gem Nord,
dann frier'n oft Männer, Frau'n und Kinder;
man wünscht sich in die Tropen fort.
Besonders in den Morgenstunden,
wenn man schlüpft aus den Betten raus,
wird diese Kühle stark empfunden,
und mit Humor und Witz ist's aus.
Ein Husten, Prusten, Aechzen, Krächzen
ertönt und dröhnt im ganzen Raum,
die Brust, die Lungen und das Näschen
ertragen die Anstrengung kaum.
Man tröstet sich bei solchem Fieber,
und bleibt ganz hoffnungsfroh dabei,
denn's geht doch alles ja vorüber,
und nach Dezember kommt ein Mai.
Herr Enns ist wohl nicht immer schuldig,
wenn's mit der Heizung schlecht bestellt;
man muß's schon tragen ganz geduldig,
denn Kohlen kosten schweres Geld.

Der Koch, Herr Buhr, mit weißer Mütze —
dies ist ein ganz besond'rer Fall —,
rührt, lustig pfeifend, Suppen, Grütze,
ist freundlich wie ein Mittagsaal.
Ganz höflich, ohne zu befehlen,
ruft er die Gruppen eins, zwei, drei
der Frau'n sich zum Kartoffelschälen,
da ist er wirklich nett dabei.
Er ist so wacker und behende,
stets leuchtet strahlend sein Gesicht,
fast nie mit seinen sichern Händen
hat er versalzen ein Gericht.
Als Hilfe sind ihm noch zwei Mädchen
so für die Küche zugeteilt:
„Schön-Agnes und das feine Käthchen";
drum fühlt er nie sich langgeweilt.
In schicken Kleidchen, weißen Schürzen,
mit immer freundlichem Gesicht,
sind zierlich sie wie ein paar Täubchen
und taktvoll jede, wenn sie spricht.
Drum ist's denn wohl auch gar kein Wunder,
daß fröhlich unser Koch stets ist,
denn sowas gibt bestimmt schon Zunder,
erfreut das Herz zu jeder Frist.

Der Mokka duftet aromatisch,
den man uns stets zum Frühstück braut,
man schlürft ihn ein schon systematisch;
der Magen ihn auch gut verdaut.
Im allgemeinen hört man sagen,
daß Kaffee stark das Herz bewegt,
und daß — auch solche hört man klagen —
die Nerven werden aufgeregt;
besonders wenn auch spät am Abend,
von diesem Trank, so köstlich, fein,
noch ein'ge Tassen, dran sich labend,
man mit Behagen schlürfte ein.
Das gab dann manchem viel zu schaffen,
er wälzt' im Bett sich hin und her,
fand keine Ruh, konnt' schlecht nur schlafen,
hatt' böse Träume, zentnerschwer.
Doch unsern kann getrost man trinken
auch kannenweis' noch spät zur Nacht,
man wird im sanften Schlaf versinken
und schnarchen, bis die Sonne lacht.
Für's Herz ist er ja nicht gefährlich,
für Nerven keine Not wohl hat's,
drum ist er uns auch so begehrlich,
der Morgentrank: Kaffee-Ersatz.

Das Mittagessen ist stets reichlich,
Kartoffeln, Suppen mancherlei;
man glaub' nur nicht, daß bloß nur schmeich'l ich,
um mehr zu kriegen von dem Brei.
Nein, brauch mich garnicht vorzuschieben
denn Nachschlag gibt's ja, wenn's beliebt,
von dem, was übrig noch geblieben —
doch niemals, wenn es Klopse gibt!
Auch ab und zu gibt's Schweinebraten,
recht saftig, mürbe, schmeckt so fein,
der ist dem Koch stets gut geraten, —
doch könnt das Stückchen größer sein.
Ukrainerborschtsch, gewürzt, gezwiebelt,
vom Koch gehörig abgeschmeckt,
doch ist auch hier ein kleines Uebel:
drin niemals etwas Sahne steckt.
Die Soßen, die so reichlich fließen,
sind fett und schmackhaft, höchst pikant,
man tut sie fast auf alles gießen,
sind auch fast niemals angebrannt.
Und schließlich fast an jedem Tage,
Milchsuppen gibt's zum Abendbrot;
der Magen kann sie gut vertragen,
und mit Verstopfung hat's nicht Not.
Milchsuppen sind sehr gut für Kinder,
sowie gezuckert Puddingbrei;
für uns Erwachs'ne wär gesünder
'n Bratwürstel mit 'nem Spiegelei.
Man sollt' nicht sein, wenn's auch mal mager,
mit seinen Wünschen gleich zur Stell';
's ist hier doch nur ein Flüchtlingslager,
und kein luxuriös Hotel.

(Schluß folgt)

(* Büro: Enschederstr. 24)

Zehn Jahre zurück.

„Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat", — so glaube ich, müssen wir ausrufen nach solchen segensreichen Tagen, wie wir sie wieder beim Jugendtreffen in Sardis, B. C., verleben durften. Ganz besonders werden wir Neueingewanderte in diesen Tagen an Gottes Gnade erinnert, daß er uns in ein Land geführt, wo wir in Ruhe und Frieden leben, und was uns das Wichtigste sein soll, unseres Glaubens leben können. Wessen Gedanken der Altkolonier und auch Molotschnaer, die damals bei der Altkolonie Panzergraben gruben, schauen in diesen Tagen nicht 10 Jahre zurück, nach dem 18. August 1941, als wir vom Bolschewismus befreit wurden. Zu sehr uns auf Menschen verlassend, ahnten wir damals nicht, was für ein schweres Schicksal für einen manchen vorgesehen war. Aber wenn wir in solchen schweren Zeiten soweit kommen, daß wir auch darin Gottes Liebesabsichten erkennen, dann ist das leichter zu ertragen. Leider ist das oft nicht so leicht, wenigstens für solche, die schon jahrelang getrennt von den Ihrigen leben müssen, und daran denken, daß sie vielleicht irgendwo in Verbannung allen Entbehrungen ausgesetzt sind, dann wird wohl unwillkürlich manches „Warum" emporgeschickt. Es ist vielleicht nicht gut, all die schmerzlichen Erinnerungen in uns wachzurufen, aber oft erinnern sie uns daran, wie kindlich wir dann zu Gott um Hilfe flehen konnten, oder wie oft wir Seine Nähe verspürten. Können wir das heute auch noch so? Oder hat unser Herz mehr Raum für irdische Dinge, die wir vielleicht wieder eines Tages verlieren können? Möchte doch die Güte des Herrn uns nicht weiter von Ihm abbringen. Müssen wir uns nicht oft fragen, ob wir auch wert sind all des Guten, das der Herr an uns tut? Oder stellen wir uns auch einmal die Frage: Warum oder wozu der Herr uns in dieses Land, und nicht nach Sibirien, wo Tausende hinmußten, geführt hat? Könnten wir nicht mit etwas unsere Dankbarkeit beweisen, indem wir etwas Gutes stifteten?

Viel hören und lesen wir heute von einem und dem anderen Treffen. Es ist ja für uns unmöglich, ein persönliches Treffen zu veranstalten. Aber könnten wir uns nicht im Geiste treffen und etwas „Im Namen Christi" tun? Kürzlich wurden wir von Br. Korn. Dyck auf die Notwendigkeit der ärztlichen Instrumente in Paraguay hingewiesen, auch der Leitende von dem Krankenhause schreibt darüber. Wie wäre es nun, wenn eine jede neueingewanderte Person, die sich dankbar fühlt und die es kann, einen halben Dollar dazu beitrug? Vielleicht könnten wir damit unsern Glaubensgeschwistern helfen, und einen kleinen Teil unserer Schuld an Gott und Menschen, abzahlen.

Gebt bitte Aeußerungen oder Vorschläge, wann und wie das möglich ist.

Ein Flüchtling.

Christlicher Jugendfreund

Tante Hedwig

Erzählung von Helene Hübener.

Die Reisegefährten.

(Fortsetzung)

Der Zug hielt an einer kleinen Station. Es waren nicht viele Menschen am Bahnhof, aber ein vornehmer Herr stand da, die Augen aufmerksam auf den Zug gerichtet. Plötzlich winkte er mit der Hand. Liddy schrie: „Da ist er. Das ist unser wirklicher Vater, Fräulein; ich sehe ihn von vorn. Edwin komm und sieh!" Ueber Edwins Gesicht zog ein breites, gutmütiges Lachen. „Natürlich, das ist der Vater." Hedwig zog sich zurück und ließ die Kinder vortreten, die lebhaft grüßten und nickten, bis der Zug hielt. Dann flogen sie dem Vater in die Arme. Aber es war nicht viel Zeit zu verlieren. Der Vater trat höflich grüßend an Hedwig heran. „Gestatten, gnädiges Fräulein, oder ist dies Damenabteil?" „Nein, Abteil für Nichtraucher."

„Ich rauche nicht und darf mich wohl zu meinen Kindern setzen?" Hedwig nickte zustimmend, worauf er seinen Namen nannte, „von Mende", und Hedwig sich ihm vorstellte.

Nun begann ein Erzählen von seiten der Kinder. Alle ihre kleinen erlebten Nöte und Verlegenheiten wurden dem Vater mitgeteilt. Jetzt war auch Edwin lebendig geworden, so daß die Kinder immer alle beide auf einmal sprachen. Die Himbeergeschichte kam zuerst dran; alles wurde gezeigt und besichtigt. Edwin hob sein Bein auf, um den Vater bewundern zu lassen, wie schön der Fleck ausgerieben und getrocknet sei. Das dritte Wort aber war immer: „die gute Dame", so daß Hedwig ein über das andere Mal errötete.

„Ich vermute", wandte sich endlich der Herr an Hedwig, „Sie sind immer meinen Kindern der rettende Engel oder vielmehr eine gute Tante gewesen." „Eine Tante bin ich allerdings", versetzte Hedwig lächelnd; „ich habe viele Neffen und Nichten von allen Größen, so konnte ich wohl für ein paar Stunden auch Tante für diese kleinen Reisenden sein."

„Ja, wenn die gute Dame uns nicht gerufen hätte, dann säßen wir jetzt in einer ganz fremden Stadt", fuhr Liddy fort. „Was ist das für eine Geschichte?" fragte Herr von Mende. Nun erzählte sie von dem fremden Herrn, den sie als Vater angesehen hatte, und wie froh sie nun sei, daß der rechte Vater da sei. Herr von Mende dankte Hedwig für die seinen Kindern geleisteten Dienste, und als diese ruhiger geworden waren und Liddy sich zu ihrem Bruder an das andere Fenster gesetzt hatte, um die ihr fremde Gegend in Augenschein zu nehmen, knüpfte der Vater ein Gespräch mit Hedwig an. Er war ein höherer Justizbeamter, der seiner Gesundheit wegen ein halbes Jahr hatte Urlaub nehmen müssen. Er wollte nun noch eine Nachkur gebrauchen auf einem Landgut bei einem Verwandten, der ihn freundlichst eingeladen hatte. Zu Michaelis wollte er dann heimkehren und sein Amt wieder antreten. Hedwig wollte immer fragen, ob seine Frau Gemahlin ihn begleitet habe, oder ob sie daheim sei. Es kam ihr so wunderbar vor, daß sie die Mutter gar nicht erwähnt hatten, da sagte er plötzlich: „Ich habe leider vor mehreren Jahren meine Frau verloren. Es ist für die Kinder traurig, daß sie ohne Mutterliebe aufwachsen. Ich habe zwar eine tüchtige Hausdame; sie führt die Wirtschaft musterhaft, aber" — fügte er leise hinzu, „das feine Taktgefühl geht ihr ab; sie versteht es auch nicht, die Erziehung der Kinder recht zu leiten, wie Sie vielleicht zu beobachten Gelegenheit gehabt haben."

Hedwig meinte, die Zeit sei zu kurz, um die Kinder genauer kennen zu lernen, und da Liddy anfing, auf das Gespräch zu merken, wurde ein anderes Thema angeschlagen, in das die beiden Kinder mit einstimmten. Es betraf die Großmama und ihre Häuslichkeit. Sie hatten viel zu berichten von allem Lieben und Guten, was die Großmutter ihnen angetan habe, so daß der Vater meinte, er sähe schon. sie wären gründlich verzogen, es müßten wieder andere Saiten aufgezogen werden. „Jetzt freilich, auf dem Lande, wird nicht viel mit dem Lernen werden, von Michaelis an muß wieder straff gearbeitet werden."

Auf den folgenden Stationen stiegen einige andere Passagiere ein. Herr von Mende rückte zu seinen Kindern, und Hedwig, die keine Lust hatte, weitere Bekanntschaften anzuknüpfen, da das Ziel ihrer Reise nahe war, verhielt sich schweigsam.

Endlich wurde ihre Station ausgerufen. Sie nahm ihr Handgepäck, bemerkte aber, daß auch Herr von Mende sich mit seinen Kindern zum Aussteigen rüstete. Also das Gut, von dem er sprach, mußte in der Nähe ihrer Heimatstadt liegen.

„Holla, Tantchen, haben wir dich endlich", rief eine Männerstimme, und ihr ältester Bruder Max, derselbe, der das Geschäft Holdner & Cie. übernehmen wollte, reichte ihr die Hand zum Aussteigen. „Max, du bist hier? Die Eltern haben nicht geschrieben, daß sie dich erwarteten." Max, ein kräftiger, gut aussehender Mann mit schwarzem Vollbart und klugen grauen Augen antwortete, daß er gestern abend gekommen sei und sich freue, einmal wieder im Elternhause weilen zu können. „Freilich", fügte er hinzu, „werdet ihr nicht viel von mir haben; ich bin dieser Tage durch die Uebergabe des Geschäftes sehr in Anspruch genommen, aber ich freue mich auf das Wohnen in der Heimat. Wenn meine Familie erst mit Sack und Pack wird eingezogen sein, wollen wir recht zusammenhalten, nicht wahr, Hedwig. Dort grüßt dich jemand, hast du eine Reisebekanntschaft gemacht?"

Hedwig war durch das unerwartete Erscheinen ihres Bruders ganz eingenommen worden, so daß sie versäumt hatte, sich zu verabschieden. Sie wandte sich um, da stand der Herr in einiger Entfernung und grüßte noch einmal respektvoll, während Liddy mit einem Knix und Edwin mit einem schülerhaften Diener ihr die Hand reichten und noch einmal für geleistete Dienste dankten. Dann entfernten sie sich mit dem Vater und Hedwig sah nicht mehr, daß ein eleganter Wagen sie aufnahm, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

„Du bist wohl auf der Reise auch die hilfreiche Tante", neckte Max. „Ja, immer und immer", lachte Hedwig. „In Anspruch genommen werde ich stets, bin ich nun zu Hause oder auf der Reise, es finden sich immer hilfsbedürftige Menschen. Jetzt bin ich aber froh, wieder daheim zu sein, fürs erste bleibe ich nun bei den lieben Eltern." „Aber Tantchen!" rief Max ganz bestürzt, „du kommst doch und hilfst meiner Frau beim Umzug. Sie rechnet sicher auf deine Hilfe."

„Aber sie hat zwei Schwestern, kann nicht eine von ihnen kommen?" „Du weißt doch, Hedwig, daß eine kränklich ist und die andere mit meiner Schwiegermutter Pflege zu tun hat. Zudem wohnen sie im Auslande, und du hast es versprochen."

„Ich komme natürlich; es war nur ein Scherz. Aber wenn ich nun auch erst einen festen Beruf habe, wie dann?"

„Davor behüte uns Gott! Was soll aus uns allen werden, wenn unsere Familientante nicht mehr aushilft. Nein, Hedwig, du darfst keinen Beruf ergreifen, du hast schon den schönsten Beruf, den ein unverheiratetes Mädchen haben kann: in der Familie dienen und helfen, kurz überall der rettende Engel sein." Hedwig lachte. „Ich habe euch alle verwöhnt, nun laßt ihr mich nicht mehr los."

Unter diesem Gespräch waren sie dem elterlichen Hause näher gekommen. da lag es, das liebe weinumrankte Heim mit dem Giebel, der die oft besetzten Fremdenzimmer enthielt. Das eine Fenster war geöffnet, man sah Minna herumwirken. Es war immer ein Hauptereignis für sie, wenn die Kinder des Hauses, die alle unter ihren Augen groß geworden waren, einkehrten. Ihnen alles bequem und angenehm zu machen, war ihre größte Aufgabe und Freude. Nun sah sie Hedwig kommen. Trotz ihres Alters eilte sie die Treppe hinunter, meldete sie an und lief in die Küche, um für ihr liebes Fräulein eine Erquikkung nach der Reise zu bereiten. Die Eltern kamen Hedwig an der Tür entgegen und empfingen ihre Tochter mit großer Freude und Zärtlichkeit. „Wie freuen wir uns, daß du wieder da bist", rief die Mutter, „und doch war es uns ein großer Trost, dich in der schweren Zeit bei Maria zu wissen". „Freilich, freilich," bestärkte der Vater. „Was hätten wohl Ernst und Maria machen sollen, wenn sie dich nicht gehabt hätten."

Hedwig mußte nun von allem Bericht erstatten. Es wurde ihr schwer, das Hauptereignis zu verschweigen, aber es lag den Eltern zu fern, so daß sie es leicht umgehen konnte; sie erzählte nur, daß sie Maria getröstet und munter verlassen habe.

„Deine Freundin Adelheid ist einige Male bei uns gewesen", sagte die Mutter. „Das letztemal war sie heiterer und zugänglicher, aber vorher lag wieder ein Druck auf ihr. Ich möchte nur wissen, was das arme Mädchen hat; glücklich scheint sie nicht zu sein." Hedwig wußte es wohl, daß die Sorge um die Kinder auf der Freundin gelastet hatte; sie sagte, sie würde sie in den nächsten Tagen aufsuchen. Sie konnte sich wohl denken, wie sehr Adelheid nach ihr verlangte, um mündliche Nachricht über ihre kleinen Lieblinge zu erhalten. „Adelheid Ramm?" fragte Max. „Das war ja unsere Jugendfreundin. Ich kann sie mir noch lebhaft vorstellen, das kleine Mädchen mit den schönen Augen. Es wundert mich, daß sie nicht verheiratet ist." „Sie sieht noch sehr gut aus", meinte die Mutter, „und was die Hauptsache ist, sie ist ein Mädchen von vorzüglichen Charaktereigenschaften."

Den Abend verlebte Hedwig still mit den Eltern. Max hatte geschäftlich zu tun und kam erst spät heim. Wie schön war es, sich an der Liebe der Eltern erquicken zu können, wie gut hatte sie es, daß sie nach ihren Ausflügen immer wieder in diesen Friedenshafen einkehren und ausruhen konnte von allem schweren, was das Leben mit sich brachte. Daß Gott der Herr ihr diese Eltern noch lange erhalten wolle, war ihr tägliches Gebet, das besonders innig an diesem Abend zu Gott emporstieg, als sie nach langer Zeit wieder zum erstenmal ihr Haupt zur Ruhe niederlegte im elterlichen Hause.

(Fortsetzung folgt)

Durchs Fenster.

Wie gut, daß Bäume starke Wurzeln haben —
Wie könnten sie dem Wind sonst widerstehn!
Die letzten Blätter, sie ihm übergaben —
Er ließ sie spielend durch die Felder wehn.

Es macht ihm Freude, an dem Baum zu zehren
Der alles gab, mir Früchte — ihm das Blatt —
Darum Gott Lob, der Baum kann sich doch wehren,
Weil er gesunde — starke Wurzeln hat —.

L. S.

Das böse Wort.

Erzählung von Gertrud Heß.

„Vreneli, Vreneli, wo steckst du denn schon wieder?"

„Ich komme Mutter", tönte es aus dem nahen Walde, und bald darauf erschien ein etwa 8-jähriges Mädchen zwischen den Tannen. Auf den ersten Blick hätte man es für ein Zigeunerkind halten können, denn das dunkle Kraushaar hing ihm von allen Seiten in das von der Sonne gebräunte Gesicht. Die Bekleidung des kräftigen, gut genährten Körpers schien auf das Notwendigste beschränkt zu sein. Das etwas kurze Röcklein, das diesen Zweck zu erfüllen hatte, war von unbestimmbarer Farbe, mußte aber aus solidem Stoffe gearbeitet sein, denn es wies, im Gegensatz zum Schürzchen keine Risse auf.

„Hast du denn schon wieder vergessen, daß du das Essen tragen mußt? Du weißt doch, daß der Vater nicht gerne wartet."

„Mutter, ich habe das Reh mit seinen Jungen wieder gesehen. Sie nahmen Richtung gegen die Felswand. Ob sie wohl dort ihren Bau haben?"

„Kümmere dich jetzt nicht um das, sondern mach dich bereit, du hast fast eine Stunde bis zum Vater. Er hilft die große Tanne drüben bei der Fluh ummachen", sagte die Mutter besorgt.

Vreneli sprang ihr voraus, und als es zum Hause kam, nahm es einen Stecken, der an der Mauer lehnte, und holte sich damit den Waschlappen, der seinem Aussehen nach von der ganzen Familie benutzt wurde, von einem Nagel herunter. Damit eilte es an den Brunnen und wusch sich tüchtig Gesicht und Arme; ja selbst die widerspenstigen Haare wurden mit dem nassen Lappen zurückgestrichen. Dann ging das Kind wieder an die Hauswand und warf den Lappen ein paarmal dieser entlang in die Höhe bis er wieder an dem wohl zu diesem Zwecke dort angebrachten Nagel in Mannshöhe hängen blieb. Unterdessen war die Mutter ins Haus gegangen und trat jetzt mit einem Kamm in der Hand aus der Tür. Nun begann das schwerste Werk des ganzen Tages; wenigstens für das Kind. Das Kämmen der wilden Haare preßte ihm jeden Tag einige Tränen aus, trotzdem die Mutter den Kamm von Zeit zu Zeit ins Wasser tauchte. Dann wurde noch eine saubere Schürze vorgebunden, und Vreneli war reisefertig.

Sie gingen dann zusammen in die Küche und die Mutter packte das fertige Mittagessen ein. Als sie noch ein Stück kaltes Fleisch aus dem Küchenschrank nehmen wollte, sah sie, daß die Flasche mit dem Schnaps, den das Kind gestern hatte holen müssen, nicht mehr da war. Sie erbleichte und setzte sich erschrocken auf einen nahen Stuhl.

„Mein Gott, nun kommt's doch!" sagte sie ganz verzweifelt.

„Was kommt, Mutti?" fragte Vreneli ängstlich.

Diese schaute ihr Aeltestes eine Weile erschreckt an und sagte: „Kind, wir werden heute abend etwas erleben. Der Vater hat die ganze Flasche voll Schnaps mit in den Wald genommen! Das hat er doch noch nie gemacht."

„Nein, Mutter, sie ist noch beim Wirt. Ich habe sie dort gelassen", sagte das Kind.

Die Mutter atmete auf. „Wieso das?" fragte sie endlich.

„Als ich vor der Türe wartete, bis er die Flasche gefüllt habe, hörte ich drinnen einen Mann sagen: ‚Steht schon wieder so ein armes Säuferkind vor deiner Türe!' und da bin ich davongerannt, ohne Flasche. Ich bin doch kein Säuferkind, und der Vater ist doch kein Säufer, gell Mutti?!"

„Nein, Kind, gewiß nicht, aber wir müssen alle Tage für unsern Vater beten, denn er ist in großer Gefahr."

„Aber dann darf ich ihm keinen Schnaps mehr holen! Die Sonntagsschullehrerin hat gesagt, beten allein nützt nichts, man müsse dafür arbeiten, daß uns der Heiland erhören könne. Sonst sei das, wie wenn ein Bauer für das Essen bete und dabei die Kartoffeln im Boden lasse, statt sie auszugraben. Das mache der Heiland nicht für uns."

„Ja ja, die Marie, die hat auch ihr Kreuz", sagte die Mutter halblaut.

„Mutter, ist es wahr, daß der Benz ihr Bruder sei?" fragte das Kind.

„Ja, leider. Aber jetzt müssen wir pressieren, sonst muß der Vater warten!"

Kurz darauf trottete Vreneli mit einem ziemlich schweren Huttli am Rücken dem Walde zu. Neben ihm ging Barri, sein treuer Freund und Beschützer. Die Mutter schaute den beiden, bis sie im Walde verschwunden waren und kehrte dann ins Haus zurück, wo außer den drei Kleinen noch ein gebrechlicher Mann auf das Essen wartete. Letzterer war ein alter Waldarbeiter, der seit Jahren nicht mehr seiner Arbeit nachgehen konnte. Er war zuerst im Altersheim gewesen, aber vor Heimweh nach dem Walde fast gestorben. Als der Förster davon hörte, fragte er den Peter, dessen kleines Heimwesen nahe beim Walde lag, ob er den Sami nicht in seiner Familie aufnehmen würde.

„Warum nicht", hatte dieser sofort erklärt. „Für das Geld, das die Gemeinde an das Altersheim zahlt, nehme ich den Sami auch." So war er in die Familie gekommen, und diese konnte das kleine Kostgeld sehr wohl brauchen.

Gerade zur rechten Zeit kam Vreneli bei den Holzern an. Es hatte sich schon auf dem ganzen Weg darauf gefreut, mit dem Vater im Walde essen zu dürfen. Nach dem einfachen Mahl packte es die übrigen Brocken wieder sorgfältig in den Korb.

„Gib's doch dem Barri", sagte der Vater.

„Nein, der Benz will auch etwas."

„So, ist der auch wieder in der Gegend?" sagte der Vater.

„Sag ihm, es gebe hier Reiswellen zu machen", sagte der Unterförster.

„Kannst ihm das auch noch geben", meinte ein Holzer und warf ihm ein großes Stück Brot in das Huttli, und ein anderer warf noch eine Wurst dazu, die er übrig hatte.

Bald wanderte das Kind mit seinem vierbeinigen Gefährten wieder glücklich nach Hause. Als sie etwa eine halbe Stunde gegangen waren, schlug Barri plötzlich scharf an. Vreneli blieb stehen und schaute sich nach allen Seiten um, ohne etwas Verdächtiges zu sehen. Erst einige Schritte weiter sah es einen Mann am Wegrand liegen. Seine Schuhe waren zerfetzt, seine Kleider zerrissen u. schmutzig. Graues, langes Haar hing ihm in Strähnen in den Nacken, und der struppige Vollbart gab dem Ganzen etwas Furchterregendes, besonders als er sich jetzt aufrichtete und dem Kinde mit verschlafenen Augen entgegenstierte. Aber Vreneli fürchtete sich nicht. Es musterte den Mann einen Augenblick von Kopf bis zu Fuß und sagte dann in vorwurfsvollem Tone: „Aber Benz, wie siehst du schon wieder aus, das sind doch nicht Vaters Hosen, die dir die Mutter letzthin gegeben hat?"

„Nein, Kind, die spar ich mir fein säuberlich für den Winter; jetzt sind die da noch gut genug", sagte der Alte verschmitzt.

„Nein, das sind sie nicht mehr, das Knie guckt ja heraus", sagte Vrenili, faßte nach einem herunterhängenden Fetzen und riß ihn noch ganz ab, so daß plötzlich das nackte Bein zum Vorschein kam.

„Ist sie nun bald zerrissen genug?" sagte es und schaute ihn so keck an als er auffahren wollte, daß er wieder zurücksank und nur etwas in den grauen Bart brummte. Das Mädchen aber packte ruhig den Korb wieder aus und legte alles in die Nähe des Vagabundes. Während sich Benz an dem Mitgebrachten erlabte, setzte sich Vreneli etwas abseits auf den Boden und unterhielt ihn mit seinem Plaudern, und als es nichts mehr wußte, verlegte es sich aufs Fragen.

„Gell, Benz, gestern hast du Fische gehabt?"

„Ich? Wer sagt das?" fragte er verwundert.

„He, wenn der Rauch schön geradeauf geht, so sagt Sami immer: ‚Aha, der Benz backt Fische!' Und wenn er breit geht, so sagt er: ‚Benz bratet sich ein Hühnchen'."

„Sag dem Sami, er soll sich das Maul waschen. Ich hole mir mein Essen immer noch selber und lasse es mir nicht hinter den Ofen bringen."

„Brauchst doch nicht böse zu werden, ich sag's ja niemand, und der Sami würde sich das Essen auch selber holen, wenn er könnte. Aber ich bringe es ihm ganz gerne zum Ofen, sonst müßten wir gar lange warten, bis er zugeträppelt ist."

Darauf schaute es eine Weile dem Essenden zu und begann dann von neuem:

„Du Benz, warum wohnst du eigentlich nicht bei deiner Schwester?"

„Die sitzt mir zu nahe beim Grünen."

„Wieso das?"

„Das verstehst du nicht."

„Doch, Benz, ich versteh's; du meinst damit den Landjäger. Sami nennt ihn auch so. Aber wenn man ein gutes Gewissen hat, so braucht man den nicht zu fürchten. Aber du, jetzt gehe ich zu ihr in die Sonntagsschule. Aber die sieht nicht so struppig aus wie du!"

„Sag ihr, sie soll mich in Ruhe lassen", brummte Benz.

„Die tut dir doch nichts!"

„Das verstehst du nicht."

„Aha, gellt die betet für dich und das spürst du; sie hat's gesagt."

„Was hat sie gesagt?"

„Daß es die andern spüren, wenn man recht für sie betet."

„Was willst du wissen, naseweise Kröte", brummte Benz und wollte das Mädchen am Zopf ziehen; ließ es aber wohlweislich sein, denn Barri zeigte ihm schon die Zähne, und der ließ nicht mit sich spassen, wenn er sein Wächteramt bei einem Kinde auszuüben hatte. Davon zeugten auch die zerrissenen Hosen von Benz. Vreneli packte sein Geschirr zusammen.

„Hol mir für morgen noch einen Schoppen", sagte Benz und streckte ihm die Flasche entgegen.

„Nein, ich hole dir keinen Schoppen mehr."

„Warum nicht? Du brauchst ihn ja nicht extra zu bringen."

„Weil ich nicht will!"

„So, aber für den Sami würdest du holen, he?"

„Dem brauch ich keine zu holen, der trinkt Wasser."

„Aber Vater."

„Dem hole ich auch nicht mehr."

„Aha, kannst machen, bis er dich wieder blau schlägt!"

„Der schlägt mich nur, wenn er betrunken ist!"

„Und Tabak, willst du mir auch keinen mehr holen?"

„Tabak will ich dir holen, aber keinen Schnaps mehr."

„Warum denn nicht, du hast doch näher zum Wirt als zum Krämer."

(Schluß folgt)

Aus der Schule in El Ombu.

(3. Aufsatz)

Von Erika Warkentin,
12 Jahre alt.

Wir kamen im Jahre 1950 am 15. Juni nach El Ombu. Es waren fünf Familien auf einem Camion. Das Auto war ganz voll Kisten und Gepäck. Wir mußten einen ganzen Tag fahren. Endlich kamen wir an. Uns wurde eine Wohnung in der Apfelsinenplantage angewiesen. Viele Familien wohnten zusammen in einem Lagerraum auf der Estancia.

Das ganze Land ist in 30 Hofstellen eingeteilt. Auf den einzelnen Hofstellen wohnen zwei bis drei Familien. Jede normale Hofstelle ist vierzehn ha groß. Kleinere Familien haben weniger Land. Wo der Boden schlecht ist, ist die Hofstelle etwas größer. Unsere erste Arbeit war das Kratzen und Ausäften der Apfelsinenbäume. Die Apfelsinenplantage hat ungefähr zehntausend Bäume. Jede Familie bekam einen gewissen Anteil der Arbeit zugewiesen. Frauen und Kinder halfen den Männern so gut sie konnten.

Wer von den Männern nicht zur Gemeinschaftsarbeit eingeteilt war, arbeitete auf seiner Hofstelle. Arbeit war genug da, z.B. auf den niedrigen Stellen wurden Gräben gezogen, die neugekauften Pferde mußten eingelernt werden, und anderes mehr. Zwei Traktore pflügten den Kamp Tag und Nacht, es war schon sehr spät zum Weizen säen. Wer das Land fertig hatte, säte so schnell wie möglich. Anfangs konnte manche Arbeit nicht getan werden, weil es an Ackergeräten und Handwerkszeug fehlte. Große Freude herrschte im Lager, als eines Tages viele Kisten mit Ackergeräten von Nordamerika ankamen und bald darauf, nachdem Pflüge zusammengestellt waren, verlost wurden. Nun konnten alle Männer mit dem Ackern beginnen. Eine Sämaschine hatten wir noch nicht. Die Männer streuten die Saat mit der Hand aus.

Wer irgend Zeit hatte, fing mit Hausbau an. Die ersten Häuser wurden aus Soden gebaut. Die Länge der Soden schnitt der Traktor. Den Querschnitt machten die Männer mit dem Spaten. Auf Erdschleppen zogen Pferde die Soden zur Arbeitsstelle. Sehr vorsichtig mußten die Soden auf- und abgeladen werden. Es war eine schwere Arbeit, besonders als die Mauern höher wurden. Endlich war auch die zwölfte, letzte, Schicht aufgepackt. Dann kam das Dach an die Reihe. Die rohen Stämme wurden behackt und zugepaßt und dann aufgenagelt. In dem harten Holz mußte fast jedes Loch zum Nageln vorgebohrt werden. Zwei mußten auf dem Dach sein, die anderen reichten ihnen das Schilf zu. So wurde auch das Dach fertig. Jetzt fehlte nur noch der Giebel, die Fenstern und die Tür. Zum Giebel wurden dicke Stöcke genommen. Die wurden in die Mitte der Mauer gestellt und fest genagelt. Dann wurde Lehm und Sand vermischt, und alle Ritzen wurden zugeschmiert. Die eisernen Fenstergerüste und die Glasscheiben wurden gekauft. Verkitten mußten wir sie selbst. Die Tür wurde auch selbst gemacht, sie ist aus Holz. So wurde dann das Haus fertig und wir konnten einziehen. Das war eine große Freude, daß wir wieder einmal in unserem eigenen Haus schlafen konnten.

Jetzt wurden Kühe gekauft. Die meisten Familien konnten bloß eine kaufen, weil sie nicht so viel Geld hatten. Die Kühe wollten zuerst garnicht an den Ketten bleiben. Sie sprangen immer hin und her, und gaben auch fast keine Milch. Sie waren es gewöhnt, lose umherzulaufen.

Nun war es Zeit, daß der Hühnerstall gebaut wurde. Er ist genau so wie das Haus, bloß etwas kleiner. Zuerst hatten wir nur 10 Hühner, aber sie vermehrten sich schnell. So sind wir denn in einem Jahr bis auf 100 Küken, Hähne und Hühner gekommen. Sie werden morgens und abends gefüttert.

Im Februar fing die Sonnenblumenernte an. Die ganz reifen Köpfe wurden abgeschnitten und in den Sack gesteckt. Dazu braucht man viel Säcke. Die unreifen Sonnenblumen wurden aufgesteckt. Als sie trocken waren, wurden sie eingesammelt und mit den andern zusammen gedroschen. Hinter den Sonnenblumen kam der Mais an die Reihe. Die Kolben wurden ausgebrochen, die Stengel wurden abgeschnitten und dann wurden kleine Haufen gemacht. So mußte der Mais trocknen. Nach zwei oder drei Wochen wurden die kleinen auf einen großen Haufen gepackt und zum Winter für die Kühe aufbewahrt.

Jetzt sind wir bei der Manisernte. Zuerst mußte der Manis paar mal behäufelt werden, das die kleinen Wurzeln, die über der Erde sind, bedeckt werden und dann Früchte bringen. Jetzt werden die Stauden ausgezogen und dann mit den Früchten nach oben zum Trocknen aufgestellt.

Das Gemüseland war im ersten Jahr sehr sodig, weil wir nur alten Kamp hatten. Jetzt ist es schönes molliges Land, und Mutti hat schon wieder Gemüse gesät.

Die Ameisen sind aber noch sehr schlimm bei uns. Sie fressen Kartoffeln, Melonen, Gurken, Mohrrüben und andere Pflanzen ab, die sie zerbeißen und zu ihrem Bau schleppen. Wir haben schon oft die Gebäude und Löcher der Ameisen ausgeräuchert und mit Pulver bestreut, aber es hilft nur wenig.

Auch der Kartoffelkäfer hat uns viel Arbeit bereitet. Er sitzt auf den Kartoffelstauden, Mohrrüben und Sonnenblumen. Die Kartoffeln wurden mit flüssigem Gift bespritzt oder die Käfer abgesammelt.

Als wir unser Haus gebaut haben, gab es viel Stinkkatzen in der Nähe. Sie haben eine Schnauze wie ein Maulwurf und Krallen wie eine Katze. Sie sehen schwarz aus, haben einen buschigen Schwanz und einen weißen Streifen auf dem Rücken. Sie sind etwas größer als die Katzen. Zuerst dachten wir, sie würden die kleineren Küken fressen, aber das tun sie nicht. Jetzt haben die Hunde sie auch schon alle verjagt oder totgebissen. Es sind nur noch sehr wenige zu sehen.

Am 1. Juli fing in El Ombu die Schule an. Zuerst hatten wir in der Bäckerstube Schule, weil sonst nirgends Platz war. Nach den Sommerferien, als die Spanier, die auf der Estancia wohnten, weggezogen waren, bekamen wir einen schönen Schulraum.

Das Wetter ist nicht immer so, wie wir es uns wünschen. Der Regen bleibt oft zu lange aus. Auch jetzt sind die Wiesen und Felder ganz trocken, und das Vieh hat fast nichts zu fressen.

Aber trotz des schweren Anfangs sind wir alle sehr froh und dankbar, das wir in El Ombu eine Heimat gefunden haben.

Erika Warkentin.

Ach, wer doch das könnte!

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht;
hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,
die Rippen von Holze, der Leib von Papier,
zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier.
Und ich denk': So drauf liegen im sonnigen Strahl —
ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!

Da guckt' ich dem Storch in das Sommernest dort:
„Guten Morgen, Frau Störchin, geht die Reise bald fort?"
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:
„Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein!"
Tief unter mir säh' ich Fluß, Hügel und Tal —
ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!

Und droben, gehoben auf schwindelnder Bahn,
da faßt' ich die Wolken, die segelnden an;
ich ließ' mich besuchen von Schwalben und Kräh'n
und könnte die Lerchen, die singenden seh'n,
die Englein belauscht' ich im himmlischen Saal —
ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!

Viktor Blüthgen.

Frauendienst

Jesus macht mich still.

Stille möcht ich werden
Unter deiner Hand,
Oft schon bei Beschwerden
Ruh' ich in dir fand.

Gib, daß ich erliege
Nicht der Selbstsucht Pein,
Daß ich still mich füge,
Stille möcht ich sein.

Mag der Sturm auch toben,
Not zum Himmel schrei'n,
Kommt mir doch von oben
Kraft zum Stillesein.

Hat die Welt dem Herzen
Leid gebracht gar viel,
Jesus heilt die Schmerzen,
Jesus macht mich still!

100 Jahre Nähmaschine

Im Sommer des Jahres 1851 erhielt Isaac Singer seine ersten Patente für die von ihm verbesserte Nähmaschine in Washington und gründete die Fabrik, die heute noch seinen Namen führt, der in der ganzen Welt berühmt geworden ist. Die Erfindung war epochemachend und wurde die Grundlage der Kleidungsindustrie, deren Produnkte in den Vereinigten Staaten allein einen Wert von über 10 Milliarden haben.

Die Singer Company war auch die erste, welche Nähmaschinen auf Abzahlung verkauft und alte Maschinen für neue eingetauscht hat.

Die Industrierevolution war in vollem Gang, als Singer seine Erfindung machte. Viele Maschinen waren bereits an die Stelle der Handarbeit getreten. Die Massenproduktion war auf dem Weg. Das Bild des Landes änderte sich, und in der Nähe der Fabriken wuchsen Städte aus dem Boden, wo noch wenige Jahre vorher der Farmer den Boden bebaut und das Rind auf der Wiese gegrast hatte.

Kleiderstoffe waren längst mit der Maschine hergestellt worden, aber sie mußten mit der Hand genäht werden, und erst als die Nähmaschine dazu kam, konnte sich die Kleidungsindustrie in riesigem Maße entfalten. Die Hand kann im besten Fall 40 Stiche in der Minute machen, aber die erste Nähmaschine brachte es schon auf 250, und es dauerte nicht lange, bis eine 100-fache Geschwindigkeit erreicht worden war.

Singer, der zuerst Schauspieler war und dann Mechaniker wurde, war nicht der Erfinder der Nähmaschine, aber der erste, der sie so weit verbessern konnte, daß sie großen praktischen Erfolg hatte. Schon im Jahr 1755 erfand Charles Weisenthal eine Nadel mit zwei Spitzen und dem Ohr in der mitte. Im Jahr 1790 erfand Thomas Saint in England eine einfache Maschine für Lederarbeiten. Dann folgte Barthelemy Thimmonnier, ein französischer Schneider, mit einer Nähmaschine aus Holz und stellte damit Uniformen für die Soldaten her, bis sie im Jahr 1841 von anderen Schneidern, die aus der Angst zu tun bekamen, zerschlagen wurde.

Walter Hunt von New York, der die Sicherheitsnadel, den Schneepflug und den Papierkragen erfunden hat, stellte im Anfang der 1830-ger Jahre auch eine Nähmaschine her, die er aber auf den Rat seiner 15-jährigen Tochter nicht patentieren ließ, weil sie Tausende von armen Näherinnen außer Arbeit bringen würde. 10 Jahre später verbesserte Elias Howe die Nähmaschine und erhielt auch ein Patent, konnte aber niemals genug Geld erhalten, um sie auf den Markt zu bringen. Er war auf dem rechten Weg, denn er benutzte schon zwei Nadeln mit einem Schiffchen für den Kettenstich. Das Problem, den Stoff waagrecht unter der Nadel durchlaufen zu lassen, blieb noch zu lösen. Singer sah eine Nachahmung der von Howe konstruierten Maschine und sah auf der Stelle, wie sie verbessert werden konnte. Er lieh sich $40 und löste die Aufgabe. Ständige Unterbrechungen waren nicht mehr nötig, der Stoff konnte unter der Nadel weitergeschoben werden, und dafür erhielt er sein Patent.

Der große Erfolg kam aber nicht über Nacht. Singer reiste im Land herum und zeigte seine Maschine auf Ausstellungen, aber im Jahr 1856 war er soweit, daß die erste Maschine für das Heim für $125 verkauft werden konnte. Das war damals viel Geld, und so verfiel sein Geschäftsinhaber, der Anwalt Edward Clark, auf die Idee, die Maschine auf Abschlagzahlung zu verkaufen und dadurch auch vielen Familien mit kleinem Einkommen die Möglichkeit zu geben, sich eine Maschine zu kaufen.

Inzwischen war auch der große Nähmaschinenkrieg ausgebrochen. Fabrikanten und Patentinhaber stritten sich in den Gerichten und beschuldigten sich gegenseitig der Patentverletzungen, aber nach dem kostspieligen Streit einigten sich die Fabrikanten auf den gegenseitigen Austausch ihrer Patente, der erste Patentpakt seiner Art in Amerika, und die Bahn war frei. Ein Fabrikant zahlte $15 für die Patente pro Maschine, und Singer und Howe steckten den größten Profit ein. Der Pakt blieb bis zum Jahr 1877 in Kraft, in dem die Patente abfielen.

Was die Nähmaschine für die Hausfrau bedeutet hat, ist kaum vorstellbar. Vor der Industrierevolution war das Leben sehr einfach. Der Mann lieferte die Rohstoffe ins Haus und stellte einige Werkzeuge her, und die Frau nähte und strickte und führte den Haushalt.

Aber mit dem Einzug der Nähmaschine ins Haus wurde die Handfertigkeit mit der Nadel bald vergessen, und für die Frau wehte eine neue Luft der Freiheit. Sie betrat das Feld der Politik, und sie vertauschte mehr und mehr die alte Hausarbeit mit der Arbeit im Bureau oder in der Fabrik.

Laßt die Knaben helfen

Laßt die Knaben in der Haushaltung helfen! Wie oft sieht man eine arme, ermüdete Mutter sich im Hause herumschleppen und mit dem Aufwande aller Kräfte ihre Arbeit tun, während ein starker, kräftiger Junge behaglich in einer Sofaecke oder im Lehnstuhl ruht. Warum sollte er, dem gesunden Menschenverstand nach zu urteilen, ihr nicht behilflich sein? Und warum sollte man ihn nicht dazu anhalten, anzufassen, womit er seiner Mutter die Arbeit erleichtern könnte, sei es durch Besorgung von Aufträgen, kleine Handreichungen, oder dadurch, daß er ihr sonstige Gänge erspart. Wenn sie ihn rechtzeitig dazu angehalten hätte, würde er als großer Junge gewußt haben, daß es männlich sei, der ermüdeten Mutter zu helfen, und er würde bereitwillig und aus liebendem Herzen acht geben, um zu erspähen, wie viel Dienste er ihr während seiner Freistunden leisten könnte. Zudem würde dies für den Knaben einen dreifachen Nutzen haben: es würde ihn davor behüten, müßig zu sein oder dumme Streiche zu begehen, würde ihn geschickt und sorgsam machen, ihm eine innige Teilnahme für seine Mutter einflößen. Er bekäme auch einen Einblick, wie viel Arbeit ein Haushalt erfordert, er würde dadurch rücksichtsvoller, als es manche sind, die in dem dummen Wahne stehen, die Haushaltungsgeschäfte seien nur ein Spiel.

Sommerabend.

Das Schweigen steht im Walde
schon,
Und durch den sanften Abendtraum
Schwebt noch ein zarter Glockenton
Wie feierlich im weiten Raum.

Ein Brunnen flüstert leis' und fein,
Dem holden Frieden tief vertraut,
Es schlafen alle Dinge ein,
Und Gottes Auge niederschaut.

Der Himmel schmückt mit goldnem
Band
Der vielen Sterne selig sich.
Und rings im abendschönen Land
Begrüßt ein Wunder dich und
mich.

F. Cingia.

Zwölf Regeln, um ein Kind zu verderben.

1. Gib schon dem kleinen Kinde alles, was es durch sein Schreien zu verlangen scheint.
2. Sage immer wieder in seiner Gegenwart, wie unvergleichlich gescheit und lieb es ist.
3. Sage ihm bald einmal, daß es zu trotzig sei, um mit ihm fertig werden zu können.
4. Lasse es merken, daß Vater und Mutter seinetwegen verschiedener Ansicht sind, und verhandelt das vor ihm.
5. Gewöhne es an den Gedanken, daß der Vater ein launischer und tyrannischer Mann sei, dem man nicht immer zu folgen braucht, und daß er nichts andres könne, als immer drauf zu schlagen.
6. Bringe ihm durch das Beispiel des Vaters bei, das Wort der Mutter gering zu achten.
7. Achte nicht darauf und kümmere dich nicht darum, wer die Kameraden und Spielgefährten deines Kindes sind.
8. Laß es alles lesen, was in seine Hände fällt.
9. Erlaube ihm, abends sich auf der Straße herumzutreiben.
10. Denke nur an das Geldverdienen und zeige deinen Kindern, daß Reichtum ein besseres Erbe ist als gute Sitten und Fleiß, und gib ihnen so viel Geld, als sie wollen.
11. Habe nie Zeit für deine Kinder in ihren freien Stunden.
12. Strafe ein kleines Vergehen und lache über die Sünde. Laß dich z. B. über eine zerbrochene Tasse, die dir einen kleinen Schaden zufügt, bis zu Schlägen hinreißen, aber lache über eine Lüge und einen kleinen Diebstahl als über etwas besonders Kluges.

(„Familien-Feierabend")

Für die Küche.

Rindfleisch-Stew.

2 Eßlöffel Fett, 1 Pfund Rindfleisch (Round Steak) in 1 Zoll starke Würfel geschnitten, etwas Mehl, 1 mittelgroße Zwiebel, in feine Scheiben aufgeschnitten, 3 mittelgroßen Karotten in Scheiben, 1 Büchse Tomatensoße (8 Unzen), 1 Teelöffel Salz, ¼ Teelöffel Pfeffer, ½ Teelöffel Sellerie-Salz, ⅛ bis ¼ Teelöffel Knoblauchsalz, soviel Wasser, daß das Fleisch knapp bedeckt ist.

In einer Pfanne wird das Fett zum Schmelzen gebracht, das Fleisch wird leicht mit Mehl bestäubt und in der Pfanne gut gebräunt. Zwiebel und Karotten werden gefällig auf dem Fleisch arrangiert und die übrigen Zutaten angefügt. Dann deckt man die Pfanne zu und läßt das Fleisch ungefähr 2 Stunden leicht schmoren, oder bis das Fleisch gar und zart ist. Wenn der Saft zu sehr eingekocht sein sollte, muß mehr Wasser (heiß) oder etwas Bouillon aufgefüllt werden. Die Klöße werden mit einem Löffel obenauf gesetzt, das Gefäß wieder geschlossen und alles zusammen 12—15 Minuten langsam ziehen lassen. Ergibt 3 bis 4 Portionen.

Senf-Klöße.

1 Tasse gesiebtes Mehl, 2 Teelöffel Backpulver, ½ Teelöffel Salz, 2 Teelöffel Fett, ½ Tasse Milch, ¾ Teelöffel Senfpulver, 1 Teelöffel gehackte Petersilie, je ¼ Teelöffel Zwiebelsalz und Selleriesalz.

Die trockenen Zutaten werden gesiebt und gemischt. Das Fett wird hineingeschnitten, Milch und Petersilie hinzugetan und schnell gerührt oder geschlagen, um einen feinen Teig zu erhalten. Mit einem Löffel werden Klößchen abgestochen und wie oben verfahren. 6—7 Klöße.

Man merke sich:

Sengflecke vom Bügeln betupft man mit einem in Boraxwasser getränkten Leinenläppchen. Dies muß so lange wiederholt werden, bis der Fleck verschwunden ist.

Glas soll nicht geputzt werden, wenn die Sonne darauf scheint, es wird dann fleckig und blind.

Frisches Brot schneidet sich leichter und bröckelt nicht so, wenn das Messer vorher in kochendes Wasser getaucht und leicht abgetrocknet wurde.

Flecken in Tapeten lassen sich in vielen Fällen mit einem weichen Radiergummi entfernen.

Topfpflanzen dürfen nicht in zu kleinen, aber auch nicht in zu großen Gefäßen stehen. Haben die Wurzeln zu viel Platz, so ist zwar der Laubtrieb stark, aber die Blütenbildung läßt nach.

Gesundheitsfragen.

(Fortsetzung)

Die Uebertragung von Krankheiten kann durch Tröpfchenstreuung geschehen. Beim Husten fliegen feinste Speichelteilchen mit Bakterien belastet aus dem Munde, verteilen sich in der Luft, die den Kranken umgibt, und können bei der Einatmung in die Atemwege Gesunder gelangen, welche im gleichen Luftmilieu sich befinden. Der Tröpfchenschwarm stammt aus Lungen, Bronchien und Kehlkopf bei Tuberkulose und Grippe; aus Rachen und oberen Atemwegen bei Diphtherie, Angina usw. Es sind das Hinweise auf die Notwendigkeit der Hustendisziplin. Wenn die Kranken schwer disziplinierbar sind (vor allem Kinder), werden die Pfleger gut tun, bei ihrer Besorgung eine Maske zu tragen, die Mund und Nase einhüllt.

In der Luft befindet sich schwebend Staub; auch auf ihm können krankmachende Keime reiten. Manche Bakterien gehen bald, nachdem sie den Körper des Kranken verlassen haben, durch Austrocknung zugrunde, andere — widerstandsfähigere oder Sporen bildende — bleiben lange infektionstüchtig. Die Staubbekämpfung bei der Besorgung von Krankenzimmern Infektionskranker ist daher außerordentlich wichtig: der Fußboden ist feucht aufzuwischen, Verwendung von Staubsauger und Staubboy, im letzteren werden Flamur und Staublappen ausgeschüttelt; Entfernung von Polstermöbeln und Teppichen aus dem Zimmer; beim Ordnen der Betten kein Schleudern der Bettücher und Klopfen auf Kissen, Federdecken usw.

Durch den Händedruck, Küssen, aber auch durch tote Gegenstände (Eßbestecke und Geschirr, Bücher, Klosettanlagen) können Bakterien verbreitet werden. Die Kranken sollen nicht häufiger als unbedingt nötig berührt werden. Vor und nach den Mahlzeiten sollen Kranke und Pfleger sorgfältig die Hände reinigen und den Mund spülen. Kranke sollen stets dasselbe Geschirr und Besteck benutzen; es ist auch gesondert zu reinigen mit Sodawasser. Bei der Defäkation ist strengste Reinlichkeit zu beachten, besonders, wo es sich um Erkrankung an Typhus, Paratyphus u. Ruhr handelt.

Nahrungsmittel aller Art können Träger von Bakterien sein, ebenso das Wasser und andere Getränke. Die Erreger von Typhus, Cholera, Ruhr werden vorzugsweise durch Wasser verbreitet, durch ungekochte Früchte und ungekochte Gemüse, die mit Abortjauche gedüngt werden.

Die Insekten spielen bei der Verbreitung von Fleckfieber, Pokken, Malaria eine verhängnisvolle Rolle; sei es, daß der Stuhl der Laus den Krankheitserreger enthält (Fleckfieber), sei es, daß er an den Beinen der Fliegen haftet (Pocken), sei es, daß er beim Stich der Mücke in den Säftekreislauf eintritt (Malaria). Es ist in Krankenräumen für Unschädlichmachung der Insekten zu sorgen.

(Fortsetzung folgt)

LUX CRUCIS

(Licht des Kreuzes)

Erzählung aus der Zeit des großen Apostels

von Samuel M. Gardenhire.

(32. Fortsetzung)

Brabano erhob sich von den Knien und nahm seinen vorigen Sitz wieder ein. Seine Züge waren ruhig geworden, und er hatte seine Fassung wiedererlangt. Aber auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, den Lucius und Fabian noch nie zuvor dort gesehen hatten.

„Von meinem Tun hängt nicht nur mein eigenes Wohl, sondern auch das vieler anderer ab," sagte der Leibarzt ruhig und gemessen nach längerem Nachdenken. „Schon gestern nacht habe ich erkannt, daß ich mich noch immer dagegen sträubte. Heute fühle ich mich glücklich und zufrieden in der sicheren Gewißheit eines verwandelten Herzens. Ich habe dich die Worte des Herrn wiederholen hören: ‚Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?' Ihr alle wißt, daß ich der Leibarzt eines ganz verworfenen Menschen bin, daß ich in einer Luft lebe, in der jeder gute Gedanke ersticken muß. Was soll ich nun tun? Diese Frage stelle ich nicht an dich, lieber Paulus; ich könnte versuchen, sie mir selbst zu beantworten, wenn ich nicht das Recht hätte, sie Petrus vorzulegen, der hauptsächlich das Werkzeug meiner Bekehrung gewesen ist. Ich bin Petrus' Schüler, denn er hat mir den rechten Weg gezeigt. Was soll ich tun?"

Der Jünger lächelte, und sein Gesicht glänzte wie die Sonne.

„Du bist ein Schüler des Herrn, und seinen Befehlen mußt du gehorchen. Frage ihn!"

„Genug!" erwiderte Brabano. „Ich nehme mein Los auf mich. Gott sei mit uns allen!"

„Er ist mit uns", sagte Petrus. „Er ist eitel Freude — dieser Dienst, dem wir uns weihen. Nicht allen ist das hohe Glück zuteil geworden, den Herrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, seine gnadenreiche Stimme zu hören, das wohltuende Gefühl seiner Gegenwart zu empfinden, aber auch Paulus hat das Gefühl seiner Nähe schmecken dürfen, und dieses Glück kann ebenso allen andern Menschen zuteil werden — bis Jesus wiederkommt. Nur in ihm ist Leben. Wie unendlich lieben wir uns selbst, indem wir unsere Feinde lieben! Wie unermeßlich reich ist ein Leben, dessen Mittelpunkt die Liebe zu Gott ist! Kaum erst bist du geboren, und bald wirst du wieder von hinnen fahren, das weißt du. Unzählige Jahre sind vor deiner Geburt verflossen; nach deinem Tod wird noch eine Ewigkeit verfließen, und dein kurzes Leben zwischen diesen beiden Ewigkeiten ist nur wie ein Hauch, ein wertloses Nichts, wenn deine Seele nicht gerettet ist. Wer seine Hoffnung nur auf dieses Leben setzt, ist die elendeste unter allen Kreaturen, darin hat Paulus wahr gesprochen. Erst jenseits dieses Erdenlebens beginnt unser wahres Leben, so hat uns der Herr verkündigt. Was können dir dein Hochmut, deine Ruhmsucht, dein Ehrgeiz nützen im Vergleich mit einer solchen Verheißung? O mein Bruder — gesegnet bist du — gesegnet sind alle, die das Wort hören! Du fragst, was du tun sollst? Nimm dein Kreuz auf dich und folge Jesus nach!"

Mut und Entschlossenheit leuchteten aufs neue aus Brabanos Zügen, und er war jetzt wieder die kraftvolle Persönlichkeit, als die ihn die Freunde kannten. Er zog seine Toga fest um sich, stand auf und schritt langsam im Zimmer auf und ab.

Lucius rief Fulvia herein, worauf diese durch die Sklaven Brot und Wein zur Erfrischung bringen ließ. Brabano wollte nichts essen, und niemand störte ihn in seinen Gedanken. Die teuren Gäste zu begrüßen, trat nun auch Valentina ein mit Ethelred und Volgus, der sich in der vergangenen Nacht in das Haus des Lucius gewagt hatte, um seine Freunde unter den Freigelassenen zu besuchen. Brabano blieb einen Augenblick stehen und nickte den Eintretenden einen Gruß zu, und als sie wieder hinausgegangen waren, trat er zu seinem alten Freund, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit offener Miene:

„Nun, mein Lucius, vor uns liegt eine Prüfungszeit, für die wir uns in ganz neuer Weise bereit machen müssen. Unsere guten Freunde hier haben unsere Pläne zerstört, aber trotzdem schulden wir ihnen großen Dank. Nero wird nicht durch uns fallen, und das Schicksal des Reiches steht nicht in unserer, sondern in Gottes Hand."

„Aber können wir nicht seine Werkzeuge sein?" rief Fabian, indem er aufsprang.

„Dieselbe Frage habe ich mir während der ganzen letzten Nacht vorgelegt", antwortete Brabano lächelnd. „Wie leicht doch die Versuchung den Weg zu uns findet!"

„Du hast recht", sagte Paulus. „Gott sucht sich schon selbst seine Werkzeuge aus, und wann er dich ruft, wirst du ihn hören."

„Aber Myrrha und diese ganze geliebte Familie!" rief Fabian. „Dürfen wir nicht für sie die Hand zum Schlag erheben? Müssen wir es geschehen lassen, daß unser ganzes Geschlecht vernichtet wird, und muß ich ruhig zusehen, wie die Geliebte meines Herzens einem Schicksal, das schlimmer ist als der Tod, zum Opfer fällt?"

„Frage Myrrha, was du tun sollst, und höre auf ihre Antwort", entgegnete Paulus.

„Nein, niemals!" rief Fabian laut. „Sie vertraut auf mich. Dieses kaiserliche Ungeheuer ist allmächtig, und seine Kreatur Tigellinus ist niederträchtiger, als sich sagen läßt. Bis jetzt habe ich auf Rettung durch Brabano gehofft, nun muß ich mich nach andern Hilfsmitteln umsehen. Nero und sein ränkevoller Günstling sind die Feinde Gottes und die aller unserer Brüder, — sie sind die Feinde unseres Glaubens, — und wahrlich, wenn wir sie niederschlagen, erweisen wir der ganzen Menschheit einen Dienst."

„Wie es scheint, bist du für das Martyrium noch nicht ganz reif. Ueber die Pflicht des Christen, wie sie uns gelehrt worden ist, kann kein Zweifel sein; sie erfordert vollständige Hingabe. Mit meinem Ehrgeiz habe ich alle irdischen Hoffnungen aufgegeben. Paulus hat uns angewiesen, im Gebet Rat und Hilfe zu suchen."

„Verlangt das Christentum das Aufgeben aller irdischer Hoffnungen?" fragte Fabian.

„Nein", antwortete Paulus. „Gott wählt sich seine Werkzeuge und benützt sie, wie es ihm gefällt. Das Christentum ist gerade der Anfang aller Hoffnung auf Erden, aber es ist auch die Ergebung in Gottes Willen und das völlige Vertrauen auf seine Führung. Suche im Gebet seinen Rat, und er wird ihn dir geben."

„Aber Myrrha — meine geliebte Myrrha — was soll aus ihr werden?" rief Fabian verzweiflungsvoll.

„Und ob er mich gleich schlüge, will ich doch ihm vertrauen", murmelte der Apostel.

„Ja — mich! Wenn er mich schlägt!" rief Fabian, erregt auf die eigene Brust schlagend. „Ich will freudig jedem Schicksal entgegen gehen; aber Myrrha — freudig will ich für sie den Tod erleiden!"

„Christus hat für sie den Tod erlitten — wie für dich auch", sagte Petrus ruhig. „Glaubst du denn, er werde sie oder irgend einen, der sein Vertrauen in ihn setzt, je verlassen?"

„Nein, das glaube ich nicht; und doch wird mein Herz von sich widerstreitenden Gefühlen zerrissen," rief der Soldat. „Die Absichten des Tyrannen sind ganz klar — und die alltäglichste Klugheit würde irgend ein Mittel zur Rettung suchen. Paulus selbst hat mir den Rat gegeben, Myrrha in Gabriels Haus zu verbergen, da doch Christus sie hätte retten können, auch wenn sie am hellen Tag unter Neros und Tigellinus' Augen offen bei den Ihrigen geblieben wäre. Ich finde Trost in diesem Glauben und kenne die Seligkeit der Hoffnung; wenn aber der Glaube schwach wird und die Hoffnung schwindet, was hilft uns dann ein Gott, der sich uns mit seiner Allmacht versagt, wenn wir seiner am allermeisten bedürfen?"

„Gestern nacht habe auch ich mich dasselbe gefragt," entgegnete Brabano, „und unzählige Lippen werden diese Frage noch stellen, bis der Herr wiederkehrt. Ich habe sie mir nach meiner Weise beantwortet, aber ich stehe allein, und meine Seele sucht das ihre. Wie ist diesem edlen, jetzt blutenden und zerrissenen Herzen zu helfen? Sprich du zu ihm, Paulus, oder du, Petrus, der du die Antwort von dem Herrn Christus selbst gehört hast."

„Und ob er mich gleich schlüge, will ich doch ihm vertrauen," sagte Paulus wieder.

„Gerade in der Stunde der Not spricht Gott zu uns, in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts", sagte Petrus. „Wie oft habe ich und alle, die in seinen Fußtapfen wandeln, das erfahren dürfen! Wie oft bin ich auf meinem Wege laß geworden, und wie mächtig war dann die zu meiner Hilfe ausgestreckte Hand! Wie oft hat Paulus von der Bitterkeit des Todes geschmeckt, und nichts war da, ihn zu trösten, als allein der Geist Gottes! Wenn wir den nicht haben, haben wir garnichts. Christus ist gekommen, uns zu retten; das war seine Absicht und sein Auftrag; vertraue nur auf ihn, und in der Stunde der größten Not wird er dir gewißlich nahe sein."

„Habe ich mit meinen Worten gesündigt und Gott gelästert?" fragte Fabian ängstlich unter dem Eindruck der feierlichen Worte des Apostels.

„Gott vergibt dir, wie er uns allen vergibt", antwortete Petrus. „Hat nicht selbst unser Herr und Heiland, als er blutig und gemartert am Kreuze hing, als er die bittersten Qualen litt, in seiner Todesnot ausgerufen: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Sollte er nicht Mitleid mit dir fühlen, wenn auch du Todespein erduldest? Sei getrost! Jetzt schmachten unsere Brüder im Gefängnis, und vor ihnen steht eine Prüfung voll Schmerz und Grauen, und doch wirst du sehen, daß sie fröhlich sind in der Trübsal und im Leid frohlocken; du wirst sehen, wie sie sich über alle irdischen Schrecken erheben und mit ausgestreckten Armen den Engeln entgegeneilen, die ihrer warten. Das Wort des Heilandes ist wahrhaftig, dem Tod ist der Sieg entrissen, und das Leben kennt kein Leid mehr. Diese meine Glieder sind alt und schwach, mein Herz ist müde und elend, und hängt mit großer Zärtlichkeit an Weib und Sohn, die mit mir im Tiberviertel wohnen, ihnen droht die Gefahr nicht weniger als deiner Myrrha, mir nicht weniger als dir; und doch bin ich stark in Jesus Christus, dem Herrn, dem ich dich, mich, meine Geliebten und alle Menschen befehle."

„Genügt dir diese Antwort, mein Fabian?" fragte Brabano. „Eröffnet sich uns hier nicht eine schönere Aussicht, als die in die Gärten des Palatin? Erhebe Sinn und Geist und lerne Geduld und Langmut üben; den Tyrannen überlassen wir dem Willen Gottes und legen alle unsere eitlen Pläne voll Rache und Ehrgeiz beiseite. Mit einem neuen Herzen und Gewissen kehre ich zu meinen Pflichten zurück, willig, jede Aufgabe, die mir gestellt wird, zu erfüllen. Wie steht es mit dir, Lucius?"

„Auch ich bin bereit", antwortete Lucius, indem er seinen Arm um den Freund schlang. „Mein Haus und alles, was ich habe und liebe, stelle ich in den Dienst des Glaubens, zu dem ich mich jetzt bekenne."

„Du kannst allen von großem Nutzen sein", sagte Fabian zu Brabano. „Richtig beeinflußt, kann Nero vielleicht lange Zeit von Rom ferngehalten werden, und Poppäa —".

Durch eine hastige Bewegung Brabanos wurde Fabian plötzlich unterbrochen; das Gesicht des Arztes war ganz verzerrt, und er fuhr mit der Hand an seinen Hals, als ob er ersticken müsse.

„Was ist's?" fragte Fabian erstaunt.

„Sprich weiter", sagte Brabano mit schnell wiedergewonnener Fassung. „Was ist mit Poppäa?"

„Sie könnte Nero veranlassen, ganz wegzubleiben; für ihre Gesundheit wäre vielleicht die Luft von Capreä besser als die von Rom, und die Abwesenheit des Tyrannen brächte Sicherheit für uns und unsere Brüder."

„Bis zum Beginn der Spiele sind alle sicher", entgegnete der Arzt.

„Vielleicht können die gerettet werden, die bis jetzt noch nicht verhaftet sind", meinte Fabian.

„Hast du irgend welche Pläne?"

„Noch nicht; ich muß sie erst von neuem ausdenken," erwiderte Fabian. „Aber ich will mich nicht ruhig unterwerfen und zusehen, wie die Meinen vernichtet werden und wie Myrrha zugrunde geht. Jetzt erkenne ich meine Pflicht. Ich bin jung und stark, und Gott hat mir einen kampfesmutigen Sinn gegeben. Seinem Willen beuge ich mich; in alles, was geschieht, will ich mich ergeben, und alles, was er mir schickt, will ich willkommen heißen. Aber für unsere Rettung will ich das Aeußerste wagen, und zwar in seinem Namen. Ich bin Neros und Tigellinus' Feind und werde beide nicht schonen. Sind sie doch auch die Feinde Gottes! Aber wenn sie ihr Tun bereuen und davon abstehen, die Christen zu verfolgen, will ich sie in Ruhe lassen und sie lieben, wie es mir befohlen ist. Meine Pflicht ist mir ebenso klar und noch mindestens zwanzig andre sind bereit, mir zu folgen. Nicht für Myrrha allein streite ich, nein, auch für meinen Oheim, für Gabriel und seine Familie, für alle, die durch des Kaisers Bosheit in Gefahr sind. Aber ich werde ohne Haß und nur zur Abwehr mein Schwert ziehen."

„Tue, was du nicht lassen kannst", sagte Brabano. „So weit meine Macht reicht, werde ich dir helfen. Eine Zeitlang bleibt Nero sicher in Capreä, wohin ich morgen zurückkehre. Ich glaube nicht, daß du in augenblicklicher Gefahr bist; da Tigellinus ja der Zukunft sicher ist, wird er den Erfolg seiner Pläne nicht durch übergroße Eile in Gefahr bringen. Seine Feindschaft gilt nicht dir allein."

Petrus und der Apostel erhoben sich, und der Jünger sagte: „Friede sei mit dir!"

„Werde ich dich nach meiner Rückkehr noch vorfinden?" fragte Brabano.

„Gewiß", antwortete Petrus. „Hier in Rom sind wir am Ende unserer Pilgerreise, und hier wollen wir das Evangelium verkünden, bis der Herr uns befiehlt, aufzuhören."

Brabano stellte wieder seine Sänfte zur Verfügung, aber der Jünger dankte dafür. Die Hausbewohner begleiteten ihn in die Vorhalle, wo er sich noch einmal umwandte und alle segnete. Dann stützte er sich auf den Arm des Paulus und verließ mit diesem das Haus.

(Fortsetzung folgt)

Deswegen hat uns Gott der Zukunft Schoß verdunkelt, den Vorhang gezogen vor die Herzen der Menschen, daß wir lernen in echtem Heldensinn und hingebendem Vertrauen das Rechte zu tun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengungen mit dem Kampf zu messen.

Jeremias Gotthelf.

Nord Kildonan, Man.

Teure Leser der „Rundschau"!

Möchte meinen Bericht einleiten mit Ps. 104, 24: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet.

Wir hier als M. B. Gemeinde durften auch in letzter Zeit viel Segen vom Herrn entgegen nehmen und besonders in diesem Monat August. Am 5. August hatten wir ein schönes Tauffest mit der Gemeinde auf dem Nordende zusammen. 32 Täuflinge, von hier 19 und vom Nordende 13. Um 9.30 Uhr morgens waren beide Gemeinden am Taufwasser versammelt. Br. H. Regehr hielt eine kurze, aber sehr wichtige Taufrede, welche mit schönen Liedern eingeleitet wurde, und darnach gingen die 3 Prediger D. K. Dürksen, Ab. Töws und Is. Redekopp ins Wasser. Alle Täuflinge folgten und abwechselnd wurde getauft. Das leichte Regenwetter trieb zur Eile.

Zurück zum Bethause angekommen hielt Br. Alex. Dirks die Predigt, und darauf knieten die Täuflinge nieder, und die Brüder Ab. Töws und H. Janzen beteten über ihnen. Auch wurden bei dieser Gelegenheit 2 andere junge Schwestern, die in Deutschland getauft waren, hier aufgenommen. — Des Abends hörten wir eine sehr wichtige Abendmahlspredigt von Br. Is. Redekopp, und er teilte das Mahl aus.

Und so war ein sehr wichtiger Tag für die Gemeinde zum Abschluß gekommen, dem Herrn Dank und Ehre!

Sonnabend, den 11. August, fand hier eine doppelte Hochzeit statt. Schwester Elisabeth Hübert, vor 4 Jahren von Deutschland gekommen, gab 2 ihrer Töchter ab. Maria an Br. Hans Klassen von Manitou und Luise an Br. Walter Töws vom Südende. Br. Is. Redekopp hielt die Hochzeitspredigt nach Ruth 1, 15—22, und die Trauhandlung wurde vollzogen. Br. G. Klassen, Manitou, traute seine Kinder und Br. J. Neufeld, Leiter der Südend Gemeinde, traute das andere Paar. Und so war der Herr Jesus, wenn auch unsichtbar, auf diesem Feste zugegen. Einen sehr großen Dienst leistet unser Chor auf solchen Festen, wir sind sehr dankbar dafür.

Und jetzt noch ein sehr wichtiges Gemeindefest am 19. August, nämlich das Ordinationsfest der Brüder C. C. Warkentin und Jakob Wiens für den Diakonendienst. Br. A. H. Unruh war eingeladen worden auf diesem Feste zu dienen. Um 10 Uhr morgens füllte sich das geräumige Bethaus sehr schnell. Br. Is. Redekopp hielt das Einleitungsgebet und grüßte die Versammlung mit einem herzlichen Willkommen. Die Sänger brachten auch ein Begrüßungslied. Darnach leitete Schreiber dieses eine kurze Gebetsgemeinschaft auf Grund von Ps. 100. In jeder Abwechslung dienten die Sänger mit passenden Liedern. Br. Ab. Töws hielt eine Ansprache auf Grund von Apg. 6, 6—10 und 7, 58—59. Er schilderte die Aufgaben der Diakonen und ihrer Frauen.

Br. Abr. Unruh schilderte die Aufgaben der Gemeinde ihren Diakonen gegenüber, nach 1. Kor. 16, 14; 1. Thess 5, 12—15 und anderen Schriftstellen. Dann wurden den Brüdern, auch ihren Frauen und der Gemeinde die Fragen vorgelegt, welche von den Geschwistern mit einem lauten Ja, und von der Gemeinde mit Aufstehen beantwortet wurde. Beide Geschwisterpaare knieten nieder, und die Brüder Abr. Unruh, Is. Redekopp und H. Janzen legten die Hände auf und sprachen das Weihegebet für den Dienst der Geschwister. Beide Geschwisterpaare beteten noch kurz, und so kam dieser große und wichtige Vormittag zum Abschluß.

Am Abend wurde Fortsetzung gemacht. Br. Warkentin erzählte seine Lebensgeschichte, gestützt auf Matth. 9, 36—38 u. 1. Kor. 3, 5, und Br. Wiens nach 1. Mose 1, 31. Beide Brüder erzählten ihre Bekehrung, aber auch ihre Kämpfe und Gebetserhörungen. Der Chor diente mit mehreren passenden Liedern. Br. Wilh. Dyck von Niverville, leiblicher Bruder zu Schwester Warkentin, sprach darüber, daß ein Diener nur dann erst vollkommen ist, wenn er wäre wie sein Meister (Luk. 6, 40). Br. B. B. Fast, als Vertreter des Nordendes sprach über 1. Petri 4, 10. Br. Jak. Neufeld vom Südende schickte einen Gruß nach Röm 12, 12. Br. Abr. Dyck, als alter erfahrener Diakon, sprach über Römer 6, 11; Eph. 1, 16—19; Phil. 1, 9—11. Br. Is. Redekopp im Namen der Ortsgemeinde über Matth. 14, 27, und Br. Dietrich Klassen im Namen der Sonntagsschule: 1. Kor. 15, 58. Beide Brüder Wiens und Warkentin sind auch in der S.-Schule tätig. Br. Alex. Dirks machte Schluß mit Phil. 4, 13.

Ein langer Tag mit großen Segnungen war zum Abschluß gekommen. Dem Herrn die Ehre!

Möchte noch zum Schluß alle meine Verwandten und Bekannten in dem großen Leserkreise herzlich grüßen, auch meine l. Schwester Justina Sawatzky und ihre Angehörigen in Paraguay auf der Ansiedlung Neuland, Schöntal, Nr. 50. Bin noch Gott sei Dank schön gesund in meinem Alter.

Heinr. M. Janzen.

Verwandte und Freunde gesucht.

Könnte mir jemand berichten, wo sich Peter D. Friesen aufhält, der 1929/30 in Kanada eingewandert ist? Er fuhr damals zu seinem Schwager J. J. Wiens, Coaldale, Alberta, Box 191. Er kam von Memrik aus dem Dorfe Ebental, wo er die letzten Jahre Vorsitzender der Cooperative war. Habe bis heute nicht ausfinden können, wo er sich mit Familie aufhält; angeblich soll er jetzt irgendwo in Brit. Columbia sein. Bewohnte mit ihm zusammen Anno 1929 ein Quartier bei Moskau: Клязма, Тургеневская 22.

Vielleicht liest er selber diese Zeilen von Johann H. Voldt, Kol. Fernheim, Dorf Friedensruh in Paraguay.

Lebensverzeichnis 82.

Unsere Mutter, Maria Harder, geb. Falk, erblickte das Licht der Welt am 19. Mai 1869 in dem Dorfe Schönfeld, Südrußland, und schied aus diesem Leben in ihrem Heim in Mt. Lake, Minnesota, Sonntag, den 12. August 1951, 10.45 Uhr morgens. Sie erlebte das Alter von 82 Jahren, 2 Monaten und 24 Tagen.

1876, im Alter von 6 Jahren zog sie mit ihren Eltern, David F. Falks, nach Amerika. Zuerst bezogen sie eine Farm Nordost von Butterfield. Hier wuchs sie heran zur Jungfrau. Als sie 9 Jahre alt war, starb ihre Mutter.

Frühe in ihrem Leben nahm sie Jesus an als ihren Heiland und wurde später auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aelt. Gerh. Neufeld getauft und als Glied in der Ersten Mennonitengemeinde aufgenommen. Sie blieb da ein treues Glied bis an ihr Ende.

Am 12. Mai 1889 trat sie mit unserem Vater, David D. Harder, in den Ehestand. Getraut wurden sie von Pred. Peter Voth. Diese Ehe währte 62 Jahre u. 3 Monate. Nach der Hochzeit siedelten sich die Eltern auf der damaligen Pririe, 4 Meilen nord von Butterfield an. Hier verlebten sie 38 Jahre und teilten Freude und Leid. Hier wurden ihnen 9 Kinder geboren, wovon 6 zum Frauen- und Mannesalter heranwuchsen. Die ältesten 3 starben im Kindesalter.

1927 bauten die Eltern in Mt. Lake ein Haus, welches sie bewohnten bis Mutter starb. Bei ihrem Tode waren alle ihre Kinder gegenwärtig. Ihre Eltern, 3 Schwestern, und 2 Brüder, alle gingen ihr im Tode voran.

Als Kind besuchte Mutter eine private christliche Tagesschule und hatte Lehrer wie Prediger Voth und J. J. Bargen. In diesen Jahren lernte sie viele christliche Lieder und Sprüche auswendig. Diese sagte sie oft her und wohl bis an ihr Lebensende. Sie war begabt mit einer schönen Handschrift und schrieb viel. Seit vielen Jahren führte sie ein Tagebuch von den täglichen Begebenheiten des Lebens. Sie behielt dieses bei bis zu ihrer letzten schweren Krankheit.

Während vieler Jahre, da Vater Predigerdienst in der Gemeinde verrichtete, stand Mutter ihm treulich bei. Oft sorgte sie für ihre Kinder und besorgte die Farmarbeit, weil Vater reiste und andere Gemeinden bediente. Oftmals begleitete sie Vater auf Gemeindebesuchen.

In ihrem Heim war sie immer eine freundliche und liebevolle Mutter. Sie trug das Wohl ihrer Kinder auf dem Herzen, lehrte sie beten und betete oft für sie. Sie gab uns ein edles und christliches Beispiel. Auch liebte sie ihre Großkinder und Urgroßkinder von Herzen.

Vater und Mutter hatten das Vorrecht, das Jubiläum ihrer 25-, 50- und 60-jährigen Hochzeit zu feiern. Die 25-jähr. Hochzeitsfeier mußte etwas aufgeschoben werden, weil Mutter damals sehr schwer krank war.

1907 übergab Mutter sich einer sehr schweren Operation im „Swedish Hospital" in Minneapolis. Dieses setzte ihr Leben in sehr große Gefahr. Während ihres Lebens war sie oft und schwer krank an verschiedenen Krankheiten. Also bereitete der Herr sie vor für ihr langes, schmerzliches Leiden, welches endlich den Tod mit sich brachte. Jedoch in einem Zeitraum von 56 Jahren trat der Tod nicht in ihre noch in die Familien ihrer Kinder ein. Dieses ist wirklich eine Gnade Gottes!

Im Frühjahr 1949 fing ihre Gesundheit an abzunehmen. Später erklärte der Arzt ihre Krankeit als Leberkrebs. Am Weihnachtstage 1949 mußte sie das Bett betreten und ward desselbigen bedürftig bis an ihr Ende. Jedoch vom 16. Juli d. J. wurde ihr Zustand sehr bedenklich und blieb auch so bis sie starb. Während ihrer Leidenszeit erhielt sie sehr treue Bedienung vom Vater. Frau Joh. Ratzlaff war die Krankenschwester, die sie treu pflegte. Sie schätzte sehr die vielen Besuche von Verwandten und Freunden.

Mutter klagte nie über ihr Los, sagte aber oft, wenn es Gottes Wille ist, daß sie leiden solle, dann wolle sie ruhig ihre Schmerzen tragen, was sie auch sehr geduldig getan hat. Doch betete sie oft ernstlich, Gott möchte sie heim holen.

Sie blieb beständig in ihrem Glauben an Gott und betete bis an ihr Ende mit den Worten des Dichters:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in den Himmel werd' eingehen."

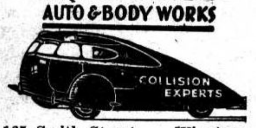
Sie hinterläßt ihren Ehegatten David D. Harder, und 6 Kinder: Maria (Frau B. D. Penner), David, Johann, Elisabeth, Jakob u. Heinrich. Auch einen Schwiegersohn und 3 Schwiegertöchter; 17 Großkinder und 17 Urgroßkinder. Nebst diesen hinterläßt sie viele Freunde.

Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir schauen vorwärts, auf die Zeit, wenn wir sie von Angesicht schauen werden in der Gegenwart Christi.

Die trauernde Familie.

DAVID FRIESEN, LL. B.
Barrister, Solicitor and Notary Public
504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone 927 800 —

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

TEARDROP
AUTO & BODY WORKS


165 Smith Street, Winnipeg.
Phone: 927 726
Alle Arbeit wird prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Versicherung
Leben
Feuer
Automobile
PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925-932 — Telephones — Res. 33 616

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

Res. 45 595 Office 928 740
Dr. J. H. Wiebe
Arzt und Chirurg
611 Medical Arts Building
Winnipeg, Man.
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Res.: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

Dr. H. Günther und Dr. P. Enns
Aerzte und Chirurgen
25 Stadacona Street, Winnipeg
Sprechstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.
Telephon:
Office: 504 086
Res.: Dr. H. Guenther 501 782 — Res.: Dr. P. Enns 401 794

Sommertag im Dorf.

(Fortsetz. von Seite 5—5)

In der Tiefe der Schlucht rieselt ein Bach, kleine Kiesel auf seinem Grunde blinken wie zitternd durch seine klaren Wellen hindurch. In der Ferne, am Saume zwischen Erde und Himmel, schimmert der bläuliche Streif eines großen Stromes.

Dem Zuge der Schlucht folgend — hier auf dieser Seite saubere kleine Speicher und Scheunen mit dicht verschlossenen Türen; dort auf jener fünf bis sechs aus Fichtenstämmen gezimmerte Häuschen mit gehobelten Bretterdächern. Auf jedem Dache an hoher Stange ein Starkasten; über jeder Haustür ein aus Blech geschnittenes kleines Rößlein mit flatternder Mähne. Die Fensterscheiben, uneben und blasig, schillern in Regenbogenfarben. Krüge mit Blumensträußen sind auf die Fensterläden gemalt. Vor jedem Häuschen steht säuberlich eine derbe Bank; auf kleinen angeschütteten Erdhaufen liegen Katzen, zu einem Knäuel zusammengerollt, und spitzen die durchsichtigen feinen Ohren; hinter der hohen Türschwelle winkt einladend der kühle, dunkle Hausflur.

Ich liege hart am Rande der Schlucht auf einer ausgebreiteten Pferdedecke; ringsumher lauter Haufen frisch gemähten, betäubend duftigen Heues. Die fleißigen Hauswirte haben es vor ihren Hütten auseinandergestreut; dort mag es noch eine Weile an der Sonne durchtrocknen; dann aber in die Scheuern damit! Wie prächtig wird sich's darauf schlafen lassen!

Kraushaarige Kinderköpfchen lugen aus jedem Haufen hervor; großschopfige Hühner scharren im Heu nach Fliegen und Käferchen; ein junger Hund mit noch hellfarbiger Schnauze wälzt sich in einem Gewirr von Halmen herum.

Blondlockige Burschen in sauberen Gürtelhemdchen und schwerfälligen, umsäumten Siefeln hänseln sich mit Scherzworten, die Brust gegen einen unbespannten Wagen gestemmt — und zeigen lachend ihre weißen Zähne.

Aus dem Fenster schaut ein junges Weib mit vollem, rundem Antlitz; sie lacht, halb über die Scherze der Burschen, halb über die in den Heuhaufen sich balgenden Kinder.

Ein anderes junges Weib zieht mit kräftigen Armen einen großen nassen Eimer aus dem Brunnen herauf... Der Eimer wippt und schaukelt am Seile, so daß langgezogene, blitzende Tropfen an ihm herabgleiten.

Vor mir steht ein greises Hausmütterchen in einem neuen, karierten Leinenrock und neuen Schuhen.

Drei Schnüre dicker, hohler Glasperlen schlingen sich um ihren braunen, faltigen Hals; ihr ergrauter Kopf ist mit einem gelben, rotpunktierten Tuche umwunden, welches tief über ihre trüben Augen herabhängt.

Freundlich aber lächeln diese greisenhaften Augen, ihr ganzes runzliges Antlitz lächelt. Hoch in den Siebzigern muß sie sein, das alte Mütterchen ... aber auch heute noch ist es zu erkennen: eine Schönheit war sie zu ihrer Zeit!

Mit den sonnenverbranten, auseinandergespreizten Fingern der rechten Hand hält sie mir einen Krug kalter, unabgerahmter Milch hin, die frisch aus dem Keller kommt; der Krug ist außen mit Reif bedeckt, der wie Perlen glitzert, Auf der linken Handfläche reicht mir die Alte eine große Schnitte warmen Brotes. — „Iß nur, sei dir gesegnet, willkommener Gast!"

Mit einem Male kräht der Hahn und schlägt heftig mit den Flügeln; ihm zur Antwort blökt nach einer Weile ein eingesperrtes Kalb.

„Das nenn ich mir Hafer!", ertönt die Stimme meines Kutschers...

O diese Genügsamkeit, diese Ruhe, dieser Wohlstand des freien russischen Dorfes! Dieser stille Friede und Segen!

(Idyll aus dem alte Rußland)

Nachrichten...

(Fortsetz. von Seite 1—5)

— Eine schöne Hochzeit fand am 25. August in dem Bethause der Südende M. B. Gemeinde zu Abbotsford, B. C., statt. Harold Klassen, Lehrer an der Mennon. Hochschule am Orte, C. F. Klassens Sohn, und Ruth Thießen, Tochter der Witwe F. C. Thießen, wurden von Pred Joh. A. Harder getraut. Pred. Joh. Stobbe hielt die Vorrede. Der Gesang des Chores unter Leitung von A. Dück und viele liebliche Blumen verschönerten das Fest und das Festessen.

* * *

— Die Schiffspassage für die Gruppe von 500 Danziger- und Rußlandmennoniten, die im September nach Uruguay eingeschifft werden sollen, wird für eine erwachsene Person 210 Dollar kosten. Das ist zwar wesentlich weniger, als eine gewöhnliche Fahrkarte von Bremen nach Montevideo kostet, aber im ganzen trotzdem eine sehr beachtliche Summe. Br. C. F. Klassen und das MCC sind daher bemüht, zu erreichen, daß die ECA einen Teil der Reisekosten übernimmt.

Die ganze einwandernde Gruppe soll nach El Ombu, der ersten Ansiedlung der Danziger Mennoniten, genommen werden, um sie von dort nach und nach zu verteilen und unterzubringen.

— Heinrich Friesen und Helmut Hübert, Schüler des 11. Grades der Mennonitischen Hochschule zu Winnipeg, erhielten je einen Isbister Preis von der provinzialen Regierung zuerkannt.

Die Provinz Manitoba ist in 9 distrikte feteilt worden. In 8 dieser Distrikte kommen je 2 Isbister Preise zur Verteilung. Sie werden den Studenten, die die höchste Durchschnittszensur in den Regierungsexamen für Grad 11 erhalten haben, zuerkannt. Der erste Preis bringt ein Jahr freies Studium an der Universität und 50 Dollar in Geld, der zweite Preis, ein Jahr freies Studium an der Universität.

In der Großstadt Winnipeg kommen 4 erste und 4 zweite Preise zur Verteilung. Von diesen nahm die Mennon. Hochschule im vorigen Jahr zwei erste und in diesem Jahre einen ersten und einen zweiten Preis.

— Die in New York erscheinende „Staatszeitung und Herold" bringt in ihrer Ausgabe vom 26. August folgende Notiz:

„Goshen, Ind., 24. Aug. — Die gewöhnlich so ruhige und ‚wohlgesittete' Amisch-Jugend des Elkhart-County plant die Veranstaltung eines Pferdewettrennens auf der Kirmes. Die Amisch-Gruppe, eine religiöse Sekte, mißbilligt die Benutzung von Automobilen, so daß das Rennen mit Pferdewagen ausgetragen werden muß. Junge Amisch-Leute aus den Dörfern Clinton Nappanee, Bremen und Wakaruso werden sich auf dem Wettbewerb, der über eine Strecke von 4½ Meilen geht, trotz des Stirnrunzelns der älteren Gemeindeglieder beteiligen. Es finden morgen nachmittag vier Rennen auf dem hiesigen Rennplatz statt, bei denen die Amisch-Jugend mitwirkt."

— Der Koreakrieg war der Startschuß für den Anlauf der amerikanischen Rüstungsmaschine, die seither verdreifachte Produktion von Panzern, Flugzeugen und sonstigem Kriegsmaterial aber soll bis Juni 1952 wenigstens noch einmal verdreifacht werden. So etwas kostet natürlich Geld: die Ausgaben von bisher 35 Mrd. Dollar sollen im nächsten Jahre auf 65 Mrd. gesteigert werden.

* * *

U.S.A. — Der „Selective Service" erwartet, daß in diesem Jahr 520,000 und im nächsten Jahr 302,000 junge Männer zum Militärdienst einberufen werden. Bestimmte Gruppen von College-Studenten werden nach Erwartung der Aushebungsbehörden möglicherweise im Laufe des kommenden Studienjahres eingezogen und nicht mehr zurückgestellt.

— Sechs weitere kommunistische Parteiführer wurden in der weiteren Runde von Verhaftungen festgenommen, und zwar geschah dies, nachdem das Oberbundesgericht die Verurteilung der 11 höchsten Führer im Juni aufrechterhalten hatte.

— Die Ver. Staaten übergaben den Vereinten Nationen einen Betrag von $2,000,000 für das diesjährige technische Beistandsprogramm, für das Amerika schon 10 von insgesamt 12,75 Millionen Dollar beigesteuert hat.

— Der Senatausschuß für auswärtige Beziehungen billigte die Resolution, durch welche der Kriegszustand mit Deutschland von den Ver. Staaten als beendet erklärt werden würde. Sobald das Plenum des Senats die Entscheidung annimmt, wäre der Vorschlag vom Kongreß gebilligt.

— Eine deutsche Industriedelegation, die Amerika bereiste, brachte Kontrakte mit amerikanischen Firmen mit, demzufolge deutsche Industriebetriebe als Unterfirmen für die amerikanischen Firmen an den Verteidigungsaufträgen für die Aufrüstung des Westens beteiligt werden.

— Wie der Chef der Zivilverteidigung in New York mitteilt, werden in der Stadt in Zukunft jeden zweiten Sonntag Probe-Alarme mit Sirenengeheul abgehalten.

— Die Flottenleitung berichtet der Gesellschaft für Luftmedizin über die Entdeckung, daß in großen Höhenlagen für Menschen die Gefahr besteht, von kosmischen Strahlen getroffen zu werden. Diese Gefahr beginnt in einer Höhe von 20 Meilen, in der Raketenflugzeuge stets fliegen. Die schädliche Wirkung der kosmischen Strahlen gleicht derjenigen der Radioaktivität.

— Ein neues Truppen-Auswechselsystem, das ab 1. November versuchsweise eingeführt werden soll, dürfte die Uebersee-Dienstperiode von vier Jahren auf drei Jahre verkürzen, meldet das U.S. Armeehauptquartier.

— Die Bergung von ungefähr 125 vor den Küsten Amerikas im zweiten Weltkrieg untergegangenen Schiffen könnte versucht werden, damit heute wichtige und knappe Materialien, wie Zinn, Kupfer Stahl, u. a. verfügbar gewacht werden. Die „Maritime Administration" nimmt Angebote von Bergungsfirmen entgegen.

— Im Bruchteil einer Sekunde fanden am 24. Aug. 50 Männer und Frauen mit kleinen Kindern den Tod, als ein großes Passagierflugzeug gegen eine Hügelspitze bei Oakland, Calif. anrannte, explodierte und sich in Fragmente auflöste.

— In Boulder, Colo., wurden ungef. 30 Männer getötet, als der Blitz in das Pulvermagazin eines Bauprojektes schlug.

— Den Höhepunkt der Manöver, welche die Bundesarmee und Fliegertruppen abgehalten haben, bildete der Absprung von 4000 Mann Fallschirmtruppen. 13 Mann haben bisher den Tod gefunden, und zwar sind 6 ertrunken, 3 sind bei privaten Autounglücken umgekommen, 2 wurden vom Blitz getötet, 1 kam bei „einem großen Scherz" um und 1 starb an spinaler Kinderlähmung.

* * *

Westdeutschland. — Die Zahl der

(Fortsetz. auf Seite 13—1)

Immigrantenliste.

Folgende Einwanderer wurden mit der „Beaverbrae" am 3. September in Quebec erwartet:

Wiebe, Gertrud u. 3 Kinder aus Deutschland, — fuhr zu Peter Schmidt, R. R. 2, Leamington, Ontario.

Heidebrecht, Cornelius u. Fam., 6 Personen, aus Danzig, — zu H. J. Koop, R. R. 3, St. Catharines, Ont.

Neufeld, Helmuth u. Fam., 5 Pers., aus Danzig, — zu Peter Penner, R.R. 5, St. Catharines. Ontario.

Dyck, Erich u. Fam., 4 Personen, aus Danzig, — zu Heinr. Penner, Gem, Alberta.

Warkentin, Leokadia u. Fam., 3 Pers., — zu B. Krüger, 9942-79th Ave., Edmonton, Alta.

Martens, Katharina, zu Anna Bachmann, Creek Road, Yarrow, B. C.

Arndt, Edith, zu Cornel. Warkentin, 78, St. George St., Kitchener, Ont.

Dyck, Henry, zu Isbr. Krüger, Gen. Del. Str., St. Cathrarines, Ontario.

Fischer Franz, 5 Personen, zu Franz Warkentin, 390 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

Krüger, Adolf, 2 Personen, zu Aron Janzen, 2 Neil Place, East Kildonan, Man.

Kübler, Olga, 4 Personen, zu G. C. Wiens, R.R. 3, Sardis, B.C.

Meyer, Rudolf, zu Frl. Katharine Quiring, 233 Kingsford Ave., Nod Kildonan, Man.

Lißner, Judith, zu J. Schröder % John Neufeld, Campden, Ont.

Peters, Jakob, 4 Personen, zu Jak. Peters, 49 John St. E., Waterloo, Ont.

Rösler, Nikolaus, zu Friesen, Bruno, 540 Bannatyne Ave., Winnipeg, Man.

Volkmann, Johann, 2 Pers., zu Abr. Klassen, 556, E. - 53th Ave., Vancouver, B. C.

Wolf, Uwe Kurt, 3. Pers., zu John Böse, R.R. 5, St, Catharines, Ont.

Im ganzen 54 Personen.

Aus Peraguay landete per Flugzeug am 16. August in Winnipeg Rempel Hermann und fuhr zu Frl. Susie Wiebe, 666 Beverley St., Winnipeg, Man.

(Information von H. A. Warkentin, C.P.R.)

Freie Probe
für
Rheumatische Schmerzen Arthritische

Wenn Sie noch nie ROSSE TABS benutzt haben für jene lästigen Schmerzen, oftmals mit Rheumatismus, Arthritis u. Neuritis verbunden, versuchen Sie sie doch **heute** auf Risiko. Schon länger als 25 Jahre von Tausenden in Kanada und den Vereinigten Staaten gebraucht.

Frei für Leser dieser Zeitung.

Wir werden Ihnen gerne eine volle Packung direkt in Ihre Wohnung senden. **Benutzen Sie 24 Tableten frei.** Wenn nicht über die Linderung höchst erfreut, schicken Sie den Rest zurück, und Sie schulden uns garnichts. **Schicken Sie kein Geld.** Senden Sie nur Name und Aresse schnell an:

ROSSE PRODUCTS CO.
Dep. A-21, 2708 Farwell Ave.,
Chicago 45, Illinois.
Versand vom kanad. Büro zollfrei.

Yarrow, B. C.

— Im Chilliwack Hospital starb Emil Bölky, fast 31, und wurde den 10. August begraben. Es betrauern ihn seine Frau und 3 Kinder. Seine Frau ist die Enkelin von Rev. Ar. Esau (er ist blind). Die Großeltern waren ihrer Gesundheit wegen verreist und nicht auf dem Begräbnis. Das junge paar wanderte im Frühling ein.

— Den 12. August feierten Geschwister Heinrich Penner in der M. B. Kirche ihre Silberhochzeit.

— Sonntag den 12. August diente uns Rev. Wilhelm Falk von Winnipeg vormittag und abends mit Ansprachen.

— Den 17. Aug. abends war die Hochzeit von Cornelia Wiebe und Augustin Clifford Clayton. Die Ansprache wurde von Rev. H. Lenzmann in englischer Sprache gebracht und Rev. Gerh. Suckau sprach auch in engl. Sprache bei der Trauung.

— Am 19. Aug. sprach Rev. A. A. Harder von Paraguay in der M. B. G. und am Nachmittage war die Hochzeit von Arthur Dück und Margareth Warkentin.

— Joh. Hieberts u. Cor. Harms machten hier Besuche. — Auch von Coaldale, Alta., waren hier Besucher: David Boschmanns, Frau Heinr. Boschmann, Dietr. Mathies u. Frau Isaak Thießen u. 2 Söhne. — J. Unruhs fuhren nach Alberta und Manitoba, ihre Eltern zu besuchen. — Isbrand Riesens sind zurück von Manitoba und haben ihre zwei Schwestern mitgebracht.

— Wir haben den ganzen Sommer keinen Regen gehabt, es ist trocken. — Den 20. August begann die Hopfenernte. (Es hat nachher, am 27. August, schön geregnet.) — Korr.

Nachrichten ...

(Fortsetz. von Seite 12—4)

Arbeitslosen in der Bundesrepublik ist im Juli um rund 34,000 auf 1,292,000 zurückgegangen. Im Bundesarbeitsministerium wird dieser Rückgang vor allem auf jahreszeitlich bedingte Gründe zurückgeführt.

— Der Stadtrat von Lörrach in Baden protestierte einstimmig gegen die von der französischen Besatzungsmacht angeordnete Telephonüberwachung.

— Blank gescheuert von den Füßen der Passanten war der Kopfzünder einer 10-Zentner-Bombe, die seit 6 Jahren knapp unter der Straßendecke des Marktplatzes Xanten lagerte. Sie wurde kürzlich zufällig entdeckt und ist ohne Zwischenfälle entschärft worden. Der Wochenmarkt, Kirmes, Schützenfeste und andere größere Veranstaltungen fanden auf dem Platze statt.

— Eine von einem deutschen Ingenieur entwickelte Fördermaschine mag dazu beitragen, die akute europäische Kohlenknappheit zu überwinden. Der von ihm erfundene „Loebbe-Hobel" bricht täglich bis zu 1000 Tonnen Kohle aus, etwa das Equivolent der Arbeit, die 250 gelernte Bergleute in der gleichen Zeit mit der Hand schaffen können. Zur Bedienung dieser Maschine gehören nur 50 Mann.

— Eine Spende von 220 Milligramm Radium aus den Verein. Staaten wurde in einer kurzen Feierlichkeit an die Berliner Freie Universität übergeben.. Vertreter der F.U.-Kliniken für Augenheilkunde und Gynäkologie erklärten, daß sie nunmehr in der Lage seien, doppelt so viele Patienten wie bisher zu behandeln und vielen Menschen das Leben und das Augenlicht zu erhalten.

— Der brasilianische Vizepräsident Joan Cafe Filho wurde anläßlich seines Besuches in der Deutschen Bundesrepublik von Bundespräsident Prof. Heuß empfangen. Filho war zu einem dreitägigen privaten Besuch der Bundesrepublik eingetroffen, der nach seinen Worten „ein Beweis der Sympathie des brasilianischen Volkes für Deutschland" sein soll.

— Die 2-wöchige Vorführung des amerik. Fernsehens lockte in Berlin schätzungsweise 910,000 Zuschauer an. Veranstaltet wurde die Vorführung von der Verwaltung des Marschallplans. Nach ihrer Eröffnung om 13. August erwies sie sich als einer der stärksten Anziehungspunkte Westberlins für die in Ostberlin versammelten Teilnehmer des kommunistischen „Jugendfestes".

— Die in der Schaumburg-Lipper Mulde vor 2 Jahren entdeckten Kohlenlager im Umfang von etwa 20 Millionen Tonnen sollen jetzt erschlossen werden. Die „Preusag" (Preuß. Elektrizitäts-A.G.) will die Mittel zur Errichtung einer 500 Meter tiefen Schachtanlage zur Verfügung stellen.

— In Frankfurt wurde die modernste automatische Verkehrsregelung Europas in Betrieb genommen, eine vollautomatische Lichtsignalanlage, die von der Firma Siemens und Halske mit einem Kostenaufwand von 440,000 Mark gebaut wurde. Sie arbeitet nach einem durch Verkehrmessungen aufgestellten Plan, der durch Zählwerke mit in den Boden eingebauten Bodenschwellen selbsttätig reguliert wird. Das neuartige und praktische der Anlage besteht vor allem darin, daß die eizelnen Signale so aufeinander abgestimmt sind, daß Kraftfahrzeuge bei einer Stunden-Geschwindigkeit von 30 bis 35 km ohne Halt durchfahren können. Die Anlage kann je nach der Verkehrsdichte schneller oder langsamer geschaltet werden.

— Die Bevölkerung der Bundesrepublik hat neben Italien den niedrigsten Lebensstandart in Westeuropa, heißt es in einer Uebersicht des Bundesfinanzministeriums.

* * *

Ost-Deutschland. — In beiden Deutschland, links und rechts der Elbe, herrscht Aerztenot. Im Westen ist es ein Zuviel an Medizinern, Konkurrenzkampf, Arbeitslosigkeit, Armut. Drüben in der Sowjetzone ist es ein Zuwenig, ist es die gesundheitliche Gefährdung des Volkes. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag zu Berlin wurde der Ruf erhoben, westdeutsche Mediziner möchten zum Dienst an den vielen unversorgten Kranken „nach drüben kommen.

— Wie eine Göttinger Vereinigung von Ostflüchtlingen mitteilt, wimmelt es gegenwärtig in Ostpreußen von Sowjettruppen, und Königsberg ist für Zivilisten gesperrt worden. Die Landstraßen sind mit russischen Truppenkolonnen überfüllt, ebenso die Eisenbahnen, und überall befinden sich Militärlager mit Soldaten, die vorwiegend mongolischen oder tatarischen Ursprungs zu sein scheinen.

— Der Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen in Westberlin hat Unterlagen zusammengestellt, nach denen der kommunistische Fünfjahresplan ein gewaltiger Aufrüstungsplan ist. Die Rohstahlerzeugung der Ostzone soll auf drei Millionen Tonnen jährlich gesteigert werden. In 7 Sowjet-AG's werden Panzerplatten für den sowjetischen T-34 hergestellt. Die Sowjet-A.G. Waggonfabrik Dessau stellt seit 1947 Langrohr-Eisenbahngeschütze her und hat schon über 2500 Stück dieser als „Kranwagen" getarnten Geschütze abgeliefert.

— Der Staatssicherheitsdienst der Sowjetzone versucht neuerdings, Personen im westdeutschen Bundesgebiet durch fingierte Telegramme über Todesfälle in der Familie in die Sowjetzone zu locken. Wie die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit mitteilt, sind mehrere Fälle gemeldet worden, in denen Angehörige von Sowjetzonen-Bewohnern auf diese Weise in die Gewalt der Sowjets geraten sind.

— Ungefähr 70 bewaffnete russische Jagdflugzeuge überflogen in niedriger Höhe in geschlossener Formation den amerik. Sektor Berlins. Erst kürzlich hatte ein Verband sowjetischer Düsenjäger den Flugvereinbarungen der vier Besatzungsmächte zuwider den amerikanischen Flugplatz in Tempelhof in geringer Höhe überflogen.

— Nach einer Meldung des Westberliner „Tag" soll für die Kinderheime in Jüterbog von der SED-Kulturabteilung angeordnet worden sein, statt der vor und nach dem Tisch üblichen Gebete Sprüche aufzusagen, in denen dem „großen Stalin" für das Brot gedankt werden soll, daß er den Kindern beschert hat.

— Das erste Stalin-Denkmal in Deutschland wurde in der Ostberliner Stalinallee (früher Frankfurter Allee) in Anwesenheit des Sowjetzonen-Präsidenten Otto Grotewohl enthüllt. In seiner Festansprache meinte der stellvertretende Sowjetzonen-Ministerpräsident Walter Ulbricht, dieses Kunstwerk möge ein Symbol des Kampfes für den Frieden sein. Die Sowjetzone sei Generalissimus Stalin zutiefst für ihre Befreiung zu Dank verpflichtet. Die überlebensgroße Bronzestatue wurde auf einem großen Steinsockel errichtet und wird von Ehrenposten der Volkspolizei bewacht.

— Die Kommunisten in Ostdeutschland nehmen schwere Rache an jungen Leuten, die es während der kommunistischen Weltjugendfestspiele wagten, das alliierte Westberlin zu besuchen. Dies teilte der antikommunistische „Kampfbund gegen die Unmenschlichkeit" in einem offenen Brief an Bundeskanzler Adenauer mit. Die Organisation erklärte, sie wisse bereits von 148 Verhaftungen solcher Jugendlicher, und es seien Hunderttausende weiterer junger Menschen in Ostdeutschland von der gleichen Gefahr bedroht.

— Amerikanische Regierungsbeamte erklärten, es seien zuverlässige Beweise dafür vorhanden, daß die Russen ihre Besatzungstruppen in Ostdeutschland in den letzten 3 Monaten um 50,000 Mann verstärkt haben. Dies wird zwar nicht als Anzeichen dafür betrachtet, daß ein sowjetischer Angriff nach Westen besteht, wird aber weiterhin beobachtet.

* * *

England. — Amtlicher Bekanntgabe zufolge sind seit der am 15. Januar erfolgten Eröffnung der Paß- und Visumabteilung beim deutschen Generalkonsulat in London dort fast 100,000 Visa für die Einreise in die Bundesrepublik erteilt worden. Der Appetit der Engländer auf Reisen ins schöne Deutschland hat sich wesentlich gesteigert, seit die Londoner Vertretung der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr ihre Werbetätigkeit aufgenommen hat.

— England hat einen weiteren mittelgroßen Düsenbomber zum Gebrauch für Royal Air Force herausgebracht.

— Seit Kriegsende ist der Flugzeugbau in der ganzen Welt, besonders aber in der Sowjetunion, entscheidend von deutschen Konstrukteuren beeinflußt worden, schreibt die britische Luftfahrt-Zeitschrift „Air Pictorial". So sei der sowjetische Düsenjäger „MIG 15", der nach eigenen Angaben der Amerikaner manche amerikanischen Typen übertreffe, im wesentlichen nach deutschen Konstruktionsplänen aus den Kriegsjahren gebaut worden. Die Zeitschrift hält es für möglich, daß die Sowjets bald ein riesiges Trägerflugzeug nach deutschen Plänen bauen werden, das leichtere Bombenflugzeuge bis nahe an den Einsatzbereich herantragen kann. Auch mehrere andere Jäger- und Bombentypen der Sowjets seien ganz offensichtlich nach deutschen Konstruktionsplänen gebaut worden.

— Vierlinge — 2 Knaben und 2 Mädchen — wurden der 27-jährigen Frau Muriel Brenda Brown, am 20 Aug. in Bromley, geboren, der Frau eines Garagen-Mechanikers. Die Browns haben noch ein fünftes Kind.

Der 34-jährige Gatte George Elliot Brown nahm die Neuigkeit nicht mit der üblichen englischen Zurückhaltung auf. „Das", so sagte er den Zeitungsleuten, „ist einfach zuviel". Seine Frau nahm die Sache leichter.

— Die Streichholzfabrikanten hatten das britische Handelsamt ersucht, die Preise erhöhen zu dürfen, aber die Erhöhung wurde abgelehnt. Stattdessen wurde den Fabrikanten die Erlaubnis erteilt, in jede für 2 Pennies verkaufte Streichholzschachtel nur 47 statt wie bisher 50 Streichhölzer tun zu dürfen.

— Das britische Außenministerium gab plötzlich seinen früheren Widerstand auf und sprach sich für die Aufnahme Griechenlands und der Türkei in den Atlantikpakt aus.

* * *

Rußland. — Der Abgeordnete Price (D.-Ill.) erklärte im Haus, „es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Rußland mehr Atomwaffen hat, als wir erwarteten, und daß sie größer und vernichtender sind als früher angenommen worden war.

— Wie auch kurz vor dem 2. Weltkriege wurde in Rußland in vielen Provinzen die Brotrationierung eingeführt.

— Ein „Uebersetzer" der russischen Botschaft tauchte ohne jede vorherige Ankündigung im Büro eines Beamten des Staatsdepartements in Washington auf und sagte, Moskau sei bereit, von neuem über die Beilegung der Leihpachtprobleme zu verhandeln.

— In den von den Sowjets annektierten Ländern Estland, Lettland und Litauen werden zum Besuch von Gottesdiensten in den Kirchen Eintrittskarten verlangt. Diese müssen gegen eine hohe Gebühr bei den kommunistischen Stadtverwaltungen gelöst werden, und man hat so eine genaue Kontrolle über die treuen Anhänger der Religionsgemeinschaften. Unter der Bevölkerung nennt man diese Eintrittskarten — wie Flüchtlinge berichten — „Freifahrtscheine nach Sibirien — aber ohne Rückfahrt".

* * *

Iran. — Es scheint, daß das riesige Geschäft, das die Russen mit ihrem Malosol, dem begehrten feinsten Kaviar, in den westlichen Hauptstädten machen, im nächsten Jahr zu Ende gehen wird. Denn es heißt, daß die Perser die sowjetische Fischerei-Konzession in ihren Küstengewässern des Kaspischen Meeres, die im nächsten Jahr abläuft, nicht verlängern wollen. Nach der Erdölindustrie soll auch die Kaviargewinnung verstaatlicht werden.

* * *

Oesterreich. — Nach Mitteilung des Oesterreichischen Statistischen Zentralamtes brachte die Volkszählung, die mit dem Stichtag vom

Fortsetz. auf Seite 16—1)

Der Mennonitische Katechismus mit oder ohne Glaubensartikel

ist bei uns wieder zu haben

Mit Glaubensartikel .... .50c.
Ohne Glaubensartikel .... .40c.

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba

Die Molotschnaer Ansiedlung

von H. Görz.

Entstehung, Entwicklung und Untergang.
210 Seiten, mit vielen Bildern und sehr guter Karte der Ansiedlung.

Preis portofrei $2.85

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Der göttliche Erlösungsplan von Ewigkeit zu Ewigkeit

von Erich Sauer.

95 Seiten, schöner Einband, große prophetische Karte.

Preis portofrei $2.00

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Hochzeitseinladungen

in schöner Ausführung und in guter Auswahl nach Form und Preis werden hier prompt geliefert. Auch aller Art Druckaufträge, klein und groß, nehmen wir entgegen.

Man schreibe, telephoniere 501 487, oder komme persönlich zur

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
159 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba

Was jeder Prediger und Lehrer gerne hätte:

Alle 3 Bücher von Erich Sauer sind in neubearbeiteter Ausgabe jetzt wieder zu haben.

3 Bände zusammen; portofrei $8.25

- **Das Morgenrot d. Welterlösung** Ein Gang durch die alttestamentliche Offenbarungsgeschichte
234 Seiten, Preis geb. $3.25
- **Der Triumph des Gekreuzigten** Ein Gang durch die neutestamentliche Offenbarungsgeschichte
246 Seiten, Preis geb. $3.00
- **Vom Adel des Menschen** Gedanken über Zweck und Ziel der Menschenschöpfung
246 Seiten, Preis geb. $3.00

The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Nachruf

für Heinrich H. Sukkau sr. † 74

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offb. 14, 13.

Dieses ist das schöne Los unseres lieben Vaters, welchen der Herr nach seinem weisen Ratschluß so plötzlich von uns genommen und in die obere Heimat versetzt hat.

Unser lieber Papa wurde in Südrußland an der Molotschnaja im Dorfe Rückenau am 16. Mai 1877 geboren. Er ist der Sohn von Heinrich Sukkau und seiner Frau Elisabeth geb. Trakfel. An dem einst so gesegneten Orte hat er auch seine Kindheit und frohen Jugendjahre verlebt. Dort besuchte er die Schulen und hat als Jüngling für etliche Jahre eine Lehrerstelle bekleidet. In seinem 21. Lebensjahre bekehrte er sich zum Herrn. Darauf wurde er auf seinen Glauben getauft und in die Mennon. Br. Gemeinde zu Rückenau aufgenommen. Im Jahre 1900, am 30. August, trat er mit der ersten lieben Mutter, geb. Martens, in die Ehe. Dieser Ehe entsprossen 7 Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter, von denen 3 Mädchen ihm schon im zarten Kindesalter vorangegangen sind.

Aus Vaters Leben wären aus jenen Jahren etliche Zeitperioden hervorzuheben, die für ihn besonders bedeutungsvoll waren. Zuerst die Pionierzeit, wohl bei 10 Jahre auf der Lwower Ansiedlung im Terekgebiet. Er sprach gerne davon, wie der Herr in schweren Jahren dort so treu geholfen hatte. Darauf arbeitete er bis zum ersten Weltkrieg als Buchführer in Waldheim in einer Fabrik. In dieser Arbeit fühlte er sich zu Hause. Es war eine Arbeit, die ihm gut ging. Aber es folgten schwere Kriegsjahre und die Revolutionszeit. Vater mußte die Familie verlassen, welche ihm so am Herzen lag und in den Staatsdienst gehen. Mit des Herrn Hilfe wurden alle Schwierigkeiten überwunden. Der liebe Vater scheute in den Revolutionsjahren keine Mühe, die Seinen zu versorgen und uns Kindern die bestmögliche Schulbildung zu geben. Besonders tätig war er auch, als es zur Emigration nach Kanada kam.

Im Jahre 1924 durfte er mit seiner Familie diese neue Heimat betreten. Nach kurzem Aufenthalt in Ontario begann für ihn und die Seinen wieder eine Pionierzeit auf Arnaud, Manitoba, wo er auch seine reifere Lebenskraft gelassen hat. Die Gemeinde zu Arnaud ist ihm besonders im Gedächtnis geblieben. Die Segnungen und Prüfungen hatten die Geschwister und Freunde daselbst in den 16 Jahren eng verbunden. Rührend war Vaters Liebe und Interesse für alt und jung.

Als das Alter heranrückte, wurde ihm die Farmarbeit, welche der Herr gesegnet hatte, zu schwer, und er verlegte den Wohnort im Jahre 1941 nach Yarrow, B. C., um einen ruhigen Lebensabend in einer schönen Gegend zu haben. Doch auch hier blieben die Prüfungen nicht aus. Im Jahre 1947 im Herbst starb unsere liebe Mutter nach 2-jährigem Krebsleiden. Vater litt schwer an der Trennung, aber der Herr tröstete ihn und die Familie in einer freundlichen Weise, indem er uns wieder eine liebe Mutter gab in Schwester Mariechen Braun. In diese zweite Ehe trat er am 2. April 1949. Waren es auch nur etliche Jahre, so war Vater doch besonders dankbar für die ihm erwiesene Liebe und Pflege.

In letzter Zeit fehlten Vater besonders die Versammlungen und Gemeinschaftsstunden. Da er herzleidend war, versagten seine Füße den Dienst, und er lebte mehr ein zurückgezogenes Leben. Er selbst sagte: „Der liebe Gott macht mich jetzt so ganz geduldig.“ Wir merkten, wie er für alles so dankbar war. Besonders schätzte er es, wenn Brüder ihn besuchten und Gemeinschaft mit ihm pflegten.

Am 27. Juli, 8 Uhr morgens, rief der Herr ihn durch einen plötzlichen Tod (Herzschlag) aus diesem Leben zu sich in die obere Heimat, wo er nun den schaut, an den er geglaubt hat. Vater war ganz bereit zu gehen. Welch herrlicher Trost. Er hatte das biblische Alter erreicht, und wurde 74 Jahre, 2 Monate und 11 Tage alt.

In der ersten Ehe gelebt 47 Jahre und in der zweiten Ehe etwas über 2 Jahre.

Vater hinterläßt: die liebe trauernde Mutter, 2 Söhne, 2 Töchter, 2 Schwiegertöchter, 1 Schwiegersohn, 8 Großkinder und 1 Urgroßkind; eine Schwester und viele Verwandte.

Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir gönnen ihm als Ueberwinder die selige Ruhe beim Herrn.

Die trauernde Familie.

Ihr dürft, wie ihr seid,
zum Heiland kommen,
und kommt ihr nur,
ihr werdet angenommen.

Zinzendorf.

Haus zu verkaufen

6 Zimmer, 1½ Stockwerk. Heißes und kaltes Wasser. Anzufragen auf

254 Kingsford Ave., N. Kildonan

Zu vermieten

ein Zimmer auf
252 Trent Ave., East Kildonan,
passend für Studenten.
— Phone 506 297 —

Zu verkaufen ein

„Gasoline Station“

mit Store und Post-Office am No. 75 Hochweg, 18 Meilen südlich von Winnipeg.

J. WIENS
P.O. Glenlea — Manitoba

„Zurück zur Natur-Heilung“

Was ist Ihr Leiden? Asthma, Magenbeschwerden, Nervosität, Hautkrankheiten, Verstopfung, Nieren- und Leberleiden, oder etwas anderes?

Ein Kraut gegen jede Krankheit!

NATURE HEALTH CLINIC
Suite 33, Strathcona Apts.,
Nelson, B. C.

Immigrantenprobleme in der kanadischen Industrie.

Seit Ende des Krieges sind ungefähr 450,000 Immigranten in Kanada gelandet. Die Hälfte dieser Zahl kamen von englisch oder französisch sprechenden Ländern. Ungefähr 10 v. H. aller Immigranten sind als gelernte Arbeiter in die Listen eingetragen, und man kann beinahe mit Gewißheit annehmen, daß unsere sich schnell erweiternde Industrie selbige und noch mehr Arbeiter nach und nach aufsaugen wird.

Für die Kanadische Industrie ist es von lebenswichtiger Bedeutung, daß diese jüngst angekommene Gruppe sich so schnell und so glatt wie möglich den hiesigen Verhältnissen anpaßt. Die heutige industrielle Anstrengung, verursacht durch die politische Lage, erfordert eine immer größere Anzahl dieser zukünftigen Bürger. Wenn wir als Kanadier etwas von den Problemen, die dem Neuankömmling in diesem Lande entgegentreten, verstehen, können wir ihm praktisch beistehen, seine Lage zu erleichtern und seine Brauchbarkeit für Kanada beschleunigen. Zuerst muß man begreifen, daß es nicht leicht ist, ein Immigrant zu sein. Es ist viel schwerer, als die meisten ansässigen Leute es sich vorstellen.

In vielen Fällen ist das Problem der Sprache vorhanden. Stellen Sie sich in die Schuhe des Immigranten. Stellen Sie sich vor, Sie würden sich entschließen, nach einem fremden Land auf einem anderen Kontinent zu gehen. Sie landen mit wenig Geld in Ihrer Tasche und Sie gehen aus, nach Arbeit zu suchen. Sie werden müssen mit anderen konkurrieren, um selbige zu erhalten und, nachdem Sie die Stelle erhalten, müssen Sie versuchen, sie zu behalten.

Sie werden mit Ihrer Familie in einer Umgebung wohnen, wo eine andere Sprache gesprochen wird. Sie werden isoliert, weil Sie sich nicht genügend mit den Leuten um Sie her verständigen können.

Und für die sogenannten D.P.'s ist das noch nicht alles. Stellen Sie sich vor, daß Sie nicht zu ihrem eigenen Lande zurückgehen könnten. Sie haben alle Brücken abgebrochen. Stellen sie sich vor, daß es Ihren Eltern und Ihren Freunden zu Hause nicht zu gut geht. Für Sie gibt es keinen Weg zurück, auch nicht wenn Ihnen das neue Land nicht gefällt. Sie können nirgends hin zurück. Neue Regierungen dort haben alles, woran Sie glaubten, zerstört. Mit diesen Aenderungen ist Ihr vergangenes Leben abgeschnitten, und Sie gehen einem ganz neuen entgegen. Stellen Sie sich vor, daß Sie zu Hause ein gutes Fortkommen gehabt hätten. Sie waren ein Landwirt, Kaufmann, ein Techniker oder ein Universitätsprofessor und jetzt plötzlich müssen Sie von neuem als Schwarzarbeiter anfangen.

Stellen Sie sich vor, daß Sie Jahre und Jahre in einem Lager — Internierungslager, Konzentrationslager oder Gefängnis — eingeschlossen gewesen waren, so lange, daß Sie beinahe vergessen hätten, wie ein stabiles, ordnungsmäßiges Leben aussieht. Ihre Kinder waren in solchem Lager geboren, aufgewachsen. Sie hätten nie einen Ort ohne Erlaubnis von irgend einer Autorität verlassen können. Sie könnten nicht eine Anstellung erhalten, weil Sie nicht Bürger sind. In vielen Ländern in Europa können nur Bürger des Landes oder Bürger gewisser anderer spezifizierter Länder Arbeit erhalten. Leute mit der falschen Sorte von Bürgerrecht oder ohne Bürgerrecht könnten eben nicht arbeiten.

Stellen Sie sich vor, daß nach Jahren der Heimat-, Hoffnungs- und Nutzlosigkeit Sie endlich nach Kanada kommen. Natürlich sind Sie froh, hier zu sein. Sie wollen versuchen, vorwärts zu kommen. Hier kann jeder, der da wünscht, arbeiten. Es ist jedoch nicht ganz so einfach. Was wollen Sie mit Ihrer Vergangenheit machen? Sie wegwerfen? Sie vergessen? Das menschliche Gemüt arbeitet so nicht. Die Vergangenheit wird sich immer wieder und wieder melden.

Fachärzte für Geisteskranke in Montreal haben eine Gruppe von Immigranten untersucht und sind zu gewissen Schlußfolgerungen gekommen. Sie fanden, daß es so scheine, als ob beinahe alle Immigranten, einerlei ob D.P.'s oder freiwillig, irgendwann nach ihrer Ankunft in Kanada durch eine psychologische Krise gehen. Die Auswirkung dieser Krise hängt von der einzelnen Person ab, die meisten Immigranten bestehen die Krise und bringen es fertig, ihre Anstellung zu behalten. Etliche jedoch brechen zusammen.

Die meisten der untersuchten Personen in Montreal waren gewesene D.P.'s, jedoch nicht selten gilt dasselbe für freiwillige Immigranten, die Staatsangehörige europäischer Länder mit stabilen Regierungen sind. Die Fachärzte glauben, daß ihre Zusammenbrüche verhaltenen Enttäuschungen entstammen, und daß diese Enttäuschungen das Resultat ihrer unglückseligen Erfahrungen in Europa sind, des Verlassens ihrer Heimat, der alten Welt, des Platzes in der Gesellschaft ihrer Herkunft. Die Fachärzte für Geisteskranke fanden, daß die meisten der Immigranten, die sie untersuchten, eine feindselige Einstellung an den Tag legten. Diese Feindseligkeit war jedoch nicht gegen Kanada oder gegen individuelle Kanadier gerichtet, obgleich es manchmal beinahe so scheinen wollte.

Andererseits glaubt Dr. Tyhurst, die früher am Allan Memorial Institute tätig war, daß die Reaktion vieler Durchschnittskanadier oft entweder feindselig oder zu beschützend in ihrem Verhalten zu den D.P.'s oder den anderen Immigranten ist. Mit „zu beschützen“ meint sie, daß etliche Kanadier zu weit darin gehen, den Immigranten zu bemuttern und zu beschützen und zuviel Aufhebens seinetwegen machen. Der Immigrant will von all dem nichts wissen. Er will arbeiten für das, was er hofft vom Leben zu erhalten.

Manchmal organisieren Kanadier, die da wollen behilflich sein,

Kanada's bester
für Auswahl,
Wert und
Zuverläßigkeit

Eaton's 1951—1952
Herbst- und Winterkatalog

THE T. EATON CO LIMITED
WINNIPEG CANADA

USE EATON'S MAIL ORDER OFFICE SERVICE

if there is one in or near your town. You receive prompt, courteous attention, whether you place your order in person or by telephone.

gesellschaftliche Zusammenkünfte, um dem Immigranten zu helfen. Solche Zusammenkünfte, erreichen nicht ihr Ziel, wenn die Atmosphäre zu beschützend, zu herablassend oder zu formell ist. Immigranten wollen vorwärts kommen mit dem Erlernen der Sprache und dem Verwachsen mit Kanada. Sie wollen ihre Probleme nur mit Personen besprechen, die sie verstehen und die ihnen helfen können, wenn ihnen Hilfe not tut. Vor allen Dingen wollen sie Beschäftigung haben, ihre Lage verbessern und als gleichstehend behandelt werden. Sie wollen keine Almosen.

Andere Kanadier wiederum benehmen sich ganz anders. Ihre Stellungnahme ist: wenn es ihnen hier nicht gefällt, weshalb gehen sie denn nicht zurück nach Hause? Diese Art von Stellungnahme ist natürlich oft die direkte Reaktion zu des Immigranten eigener Feindseligkeit. Es ist oft schwer für Kanadier, mitzuhelfen, wenn sie das Murren über dieses Land zu hören bekommen. Aber etwas Verständnis für die Schwierigkeiten des Murrenden wird weit gehen, ihm bei der Lösung seiner Probleme zu helfen. Man sollte nicht vergessen, daß wir alle geneigt sind, das Unbekannte zu kritisieren bis wir seine Nützlichkeit erkennen, oder bis wir uns daran gewöhnen. So waren die Kanadier des Krieges geneigt, in Uebersee vieles, das ihnen unbekannt war, zu kritisieren.

Das Problem der Anpassung wird ernst, wenn der Immigrant unfähig ist zu arbeiten. Dr. Tyhurst wurden eine Anzahl von Fällen zugewiesen, weil es anscheinend nicht eine physische Krankheit war, die an des Immigranten Unfähigkeit zu arbeiten schuld war. Solches sind jedoch Ausnahmefälle und deren Zahl ist nur sehr klein, wenn man die Totalzahl der Immigranten in Betracht zieht. Im ganzen wurden Tyhurst 120 Fälle während einer gewissen Periode zugewiesen. Weniger als die Hälfte davon hatten physische Gebrechen, aber alle waren bedrückt, ängstlich und mißtrauisch.

Die meisten dieser Patienten sagten, daß sie sich wohl fühlten als sie in Kanada ankamen. Jedoch nach zwei Monaten hatten sie angefangen, müde zu fühlen. Sie erwähnten ihr schweres Gefühl, wie ein Stein, da sie ihre Arme und Beine hinuntergedrückt habe. Sie fühlten sich schwach, als ob sie geschlagen worden waren. Keiner von den Patienten konnte sagen, daß er diese Symptome während des Krieges in den Gefängnissen oder Konzentrationslagern gehabt habe.

Ein Muster von Mißtrauen und Feindseligkeit läuft durch die Reaktionen der meisten der Patienten, die Dr. Tyhurst zugewiesen wurden. Dieses, schlußfolgerte sie, ist das Resultat des ernsten, sozialen Unrechts, das diese Leute erlitten haben. Etliche der D.P.'s gestehen ihre Feindseligkeit anfangs nur gegen ihre nahen Verwandten und Freunde. Das Nichtverstehen ihrer sozialen Stellung gibt ihnen die Haltung einer allgemeinen Hilflosigkeit, welche sich mit der Feindseligkeit verbindet. Sie sind ihrer neuen Umgebung nicht ganz sicher, auch nicht ihrer selbst. Sie sind entweder sehr egozentrisch, oder sehr mit der Umgebung beschäftigt.

Andere wollen ihre Probleme lösen, indem sie sich zurückziehen. Sie gehen arbeiten, von der Arbeit kommen sie nach Hause, schlafen, und dann gehen sie wieder zur Arbeit. Sie treffen selten andere Menschen.

Die meisten der befragten Patienten sagten, daß die ersten zwei Monate in Kanada wunderschön gewesen seien. Sie hätten gefühlt, als ob sie neugeboren wären. Sie waren von der Tatsache eingenommen, daß sie endlich Nahrung und Obdach hätten, ohne Einmischung vonseiten des Staates. Dann kam die Reaktion. Mehr und mehr wurden sie sich der Sprachenschwierigkeiten, der verschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten und, in etlichen Fällen, der Trennung von ihren Familien bewußt. Innerhalb von ungefähr 6 Monaten erreicht, nach Dr. Tyhurst, diese Reaktion ihren Höhepunkt.

Die 70 normalen D.P.'s, die von Dr. Tuhrust befragt wurden, waren „einfach nur glücklich", daß sie die rechte Art Arbeitgeber bekommen hatten. Wären letztere weniger verständnisvoll gewesen, dann wären die Patienten nicht von selbst von ihrem zeitweiligen, oberflächlichen Zusammenbruch genesen.

Was ist es nun, das wir als Kanadier tun können, um Immigranten aus allen Ländern, und dadurch Kanada, zu helfen?

Erstens müssen wir uns dessen erinnern, daß dem Immigranten drei Grundprobleme entgegentreten, jedes von welchen, geschweige denn alle drei, ihm bedeutende Spannung und Sorge bereiten kann.

1. Finanzielle Unsicherheit.
2. Sprachenschwierigkeiten.
3. Soziale Anpassung an eine neue Umgebung.

Wir als Arbeitgeber, Arbeitskameraden und Nachbarn sollten uns bemühen, nicht nur nicht ungeduldig mit Personen zu werden, die nicht so wie wir englisch oder französisch sprechen, sondern wir sollten auch Nachsicht mit ihren Schwierigkeiten üben in dem Bemühen, ihnen ein gewisses Gefühl der Sicherheit in ihrem Heime, bei der Arbeit und nach der Arbeit einzuflößen, wie wir es mit jemanden, der aus einer anderen Stadt oder Provinz herzieht, tun würden. Wir sollten uns behüten, den Hintergrund und den Gesichtspunkt dieser neuen Bürger kennen zu lernen, dabei nie vergessend, daß Kanada Immigranten braucht, daß diejenigen, die hier sind eingeladen worden sind zu kommen und wirklich willkommen sind.

Wir sollten uns bemühen zu verstehen, daß womögliche Unzufriedenheiten mit den Verhältnissen in Kanada vonseiten des neuangekommenen Immigranten von Enttäuschungen, die jeder Immigrant, einerlei aus welchem Lande er kommt, während der Anpassungsperiode erfährt, herrühren. Wir sollten uns auch daran erinnern, daß es wichtig ist, daß diese Enttäuschungen überwunden werden müssen. Andernfalls ist es sehr möglich, daß etliche dieser Leute unzufrieden bleiben und dann weder gute Bürger noch leistungsfähige Arbeiter werden.

Dieses alles bedeutet jedoch natürlich nicht, daß Immigranten im allgemeinen eine Gruppe schlecht eingestellter psychischer Nervenkranker sind. Im Gegenteil, mit bemerkenswert wenigen Ausnahmen werden sie eine wertvolle und, besonders in dieser Zeit, eine sehr notwendige Beisteuer zu unserer sich erweiternden industriellen Anstrengungen und zu Kanadas Zukunft machen.

Kanada hat schon sozusagen alle D.P.'s, die ihr zugeteilt wurden, aufgesaugt. Immigranten, die jetzt in diesem Lande unter der gegenwärtigen Immigrantenpolitik der Regierung, ankommen, sind meistens ausgewählte Freiwillige von europäischen Ländern außerhalb des Eisernen Vorhangs.

Alles in allem, können wir viel tun, uns zu helfen, indem wir auf praktischem Wege dem Immigranten helfen, sich unserem Wirtschaftsleben und unserer Lebensart anzupassen, indem wir ihn behandeln, wie wir erwarten würden, daß man uns behandeln sollte, wären unsere betreffenden Lagen umgekehrt.

„Industial Health Bulletin"

Deutsche Textbücher

für christliche

Hochschulen, Bibelschulen, Sonnabendschulen und Privatunterricht in Nord- und Südamerika.

- **Biblische Geschichten** — Oberstufe; von K. Unruh, W. Neufeld, und K. Wiens; broschiert, 211 Seiten ..... .85
- **Kirchengeschichte** — von O. Bischoff, broschiert; 157 Seiten .... .75
- **Rechtschreibung** — Aufgaben zur Wortkunde, Zeichensetzung, Sprachlehre und Stilschreibung von Richard Lange; Band 1 und 2 in einem Buch; broschiert 144 Seiten 1.65

— **Schulen und Buchhändler erhalten Rabatt** —

Obige Bücher werden von führenden Lehrern unserer Bibel- und Hochschulen empfohlen und sind von uns auf Wunsch in neuen Auflagen herausgegeben worden. Jetzt zu bestellen von

THE CHRISTIAN PRESS LIMITED,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Man.

Bücher: —

Die Molotschna Ansiedlung, H. Görz, 210 Seiten $2.85
Sagradowka, G. Lohrenz, brosch., 113 Seiten 1.25
Die Tereker Ansiedlung, C. P. Töws, brosch., 73 S. 1.00
Predigten von Jeremias Gotthelf, 400 Seiten, broschiert 2.50
Botschaft und Nachfolge von Benj. Unruh, H. S. Bender, O. Schowalter, Aelt. H. Funk u. a. Brosch., 104 Seiten ..... —.85
Mennonite Life, C. Krahn, April u. Juni 1951; jedes .... —.50
Roggenbrot, J. P. Klassen, brosch., 134 Seiten 1.50
Menno Simons, C. Krahn, geb., 192 Seiten 2.00
Kleine Ausgabe 23 S. .... —.35
Gedichte für besondere Gelegenheiten, gesammelt von S. Unruh, brosch., 156 S. 1.00
Er führt uns wie Jugend. Ges. von J. Elias. 208 Seiten. Gebunden 2.00
Broschiert 1.50
Reine Blumen, Dora Schlatter, 48 Seiten .... —.25
Das Herz des Menschen, Joh. Goßner, 50 Seiten ..... —.30
Irene. Ida Morf, gebunden, 217 Seiten 2.10
Meine Mutter, Helene Christaler, geb., 321 Seiten 2.10
Sieben Gleichnisse des Herrn, den Kindern erzählt. Gottfr. Fankhauser, geb., 180 S. 1.25
Lichtlein am Wege, Eugen Zeller, geb., 102 Seiten 1.40
Joh. Fr. Oberlin, von Alfr. Stucki, geb., 123 Seiten 1.60
Suchen und Finden, Gedichte von Walter Steinbeck, 124 Seiten, geb. 1.05
Herbergslieder. Gedichte von Adolf Maurer, geb., 112 S. 1.25
Ganz Sein, Auguste Quartier La Tente, brosch., 60 S. .... —.70

Christliche Geschichtenbücher: —
Von Anna Oehler: — Der Schutzgeist. An der Liebe Hand. Mehr Raum im Herzen.
Von Krist. Roy: Der Knecht. Ohne Gott in der Welt. Drei Kameraden.
Von Otto Kägi: Londoner Spatzen.
Von Käthe Dorn: Das weiße Kleid. Die schönsten Hände.
Von Hedwig Andrä: Ein königlich Kleid.
Von Berta Rosin: Die große Liebe.
Von Helene Berthold: Elisabeths Bibel.
Von Marshall Broomhall: Ein Mann, der es mit Gott wagte.
Alle etwa 65 Seiten. Pappdeckel. Jedes .... —.75
Von K. Roy: Im Sonnenland, 128 Seiten 1.25
Von Berta Rosin: Allen zur Freude, geb., 80 S. 1.35
Durch weites Land an Gottes Hand, Sam. Limbach, 158 S., geb. 1.50
An allen Wassern gesät. Sonia E. Howe, geb., 275 S. 2.65
Kläffende Hunde, Gerh. Rasmusen, geb., 335 Seiten 2.20
Ihr Ende schauet an, Erich Schick, brosch., 110 Seiten .... —.90
Seele vor Gott, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 45 S. .... —.75
Von Gottes Helle, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 36 S. .... —.70
Das geheimnisvolle Album, Gottfr. Fankhauser, Kurzgeschichten, geb., 61 Seiten .... —.75
Geduld und Kampf. Erich Schick, geb., 115 Seiten 1.35
Athalia. Biblisches Trauerspiel, geb., 93 Seiten 1.00
Steine des Anstoßes, Sam. Limbach, brosch., 240 S. 1.00
Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, brosch., 91 S. ... —.90
Himmels-Bürgerschaft, D. W. Michaelis, brosch., 74 S. .... —.90
Kommt her zu mir. 50 evangelische Traktate (8 verschiedene) ... —.50
Das Dunkel der Welt, Predigten über Daniel 1—6 von Max Ronner, brosch., 111 S. ... 1.65
Gottes Aufgebot, H. O. Kühner, Auslegung der zehn Gebote, brosch., 45 S. .... —.65
Vom Sehen zum Schauen. Gedanken zum 9. Kapitel des Joh. Evang., F. G. Rechenberg, brosch., 63 S. .... —.80
Der Weg zur Freude, D. Schäfer, brosch., 40 S. .... —.55
Allversöhnung? Wm. Schlatter, brosch., 35 S. .... —.50
Johannes, das 4-te Evangelium, W. Lüthi, gebunden, 375 Seiten $2.90
broschiert 1.95
Habakuk rechtet mit Gott, W. Lüthi, geb., 81 Seiten 1.10
Die Bauleute Gottes, W. Lüthi, geb. 200 Seiten 1.80
Der Brief des Paulus an die Philipper, E. Thurneysen, geb., 165 Seiten 1.80
Der Brief des Jakobus, E. Thurneysen, geb., 231 S. 1.80
Der Staatsmann unter den Propheten, S. Limbach, geb., 189 Seiten 1.10
Maleachi antwortet Verzagten, W. Lüthi, geb., 102 S. 1.80
Wege und Begegnungen, R. Bolt, geb., 403 Seiten 2.75
Kraftquellen, L. Stuckert, geb., 242 Seiten 1.75
Charakterlinien, C. Stuckert, geb., 230 Seiten 1.75
Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, geb., 236 S. 3.50
Die Gnade ist erschienen, O. Stockmayer, tägliche Andachten, geb., 424 Seiten 3.50
Die kommende Kirche, W. Lüthi, geb., 160 Seiten 1.35
Tut Buße und glaubet, A. Meier, geb., 140 Seiten 1.90
Pilgerreise, John Bunyan, geb., 336 Seiten 2.00
Sonntagmorgen, A. Maurer, geb., 305 Seiten 2.20
Seid Täter des Wortes, R. Aeschbacher. Predigten über den Jakobusbrief, brosch., 314 S. 1.25
Wehr u. Waffen. Tägliche Andachten von Fr. Leuenberger, geb., 393 Seiten 2.40
Wir sahen seine Herrlichkeit, 80 Bilder zum Neuen Testament mit entsprechendem Text, gebunden 1.10
Deutschland zwischen gestern und morgen, W. Lüthi, brosch., 118 Seiten 1.00
Sehet, welch eine Liebe, Glaubenshelden von heute, W. J. Smart, geb., 127 Seiten 1.65
Der Heiland-Gott im Schöpfungsbericht, L. Vogel 107 S. .. 1.10
Der ewige Sohn Gottes, erbauliche Ansprachen über Hebr. 1 bis 6 u. 10, von A. H. Unruh und H. H. Janzen, brosch., 120 Seiten 1.00
Das Evangelium und die Religion, H. Frick, brosch., 54 S. .... —.60
Aus Not und Rettung, Paul Vogt, brosch., 98 Seiten .... —.95
Die Christusbotschaft und der Staat, E. Brunner, broschiert, 64 Seiten .... —.40
Reich Gottes und Geist Gottes im Neuen Testament, D. W. Michaelis, brosch., 48 S. .... —.40

Von Otto Funke: —
In der Schmiede Gottes, geb., 248 Seiten 2.15
Wie man glücklich wird und glücklich macht, geb., 191 S. 2.15
Mit Otto Funke auf Reisen, geb., 180 Seiten 2.15
Der Weg nach Hause, geb., 190 Seiten 2.15
Vademekum für Eheleute, geb., 335 Seiten 2.65
Gewinn aus verlorenen Tagen, für Kranke, brosch., 32 S. —.20

Portofrei zu beziehen von:
The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

FOR ALL
Building-Materials
It will PAY you
to contact
C. HUEBERT LTD.
5 POINT DOUGLAS AVE.
WINNIPEG — PHONE 927 159

Wünschen Sie,
Farm oder Haus zu kaufen?
Wir haben Farmen in den verschiedenen Distrikten und Wohnhäuser in der Stadt zu verkaufen mit kleinen Anzahlungen, oder für bar.
Haben Sie vielleicht Farm, Haus oder Geschäft zu verkaufen?
Wenden Sie sich an uns! Wir haben gute Kunden, sind bereit zu dienen und sprechen deutsch.
ROYAL REALTY CO.
per I. P. Penner
516 McIntyre Bldg., Winnipeg
Phone: Off. 925 801 or 927 702
— Res.: 506 107 —

8 Zimmer Haus
zu verkaufen
auf
636 Young St., Winnipeg, Man.

Vom Treffen
der Grünfelder, Gnadentaler usw. am 8. Juli 1951 in North Kildonan, Man., sind jetzt Photos zu bestellen für 50¢ das Bild bei:
G. BRAUN
117 Juno St., Winnipeg, Man.

Zu verkaufen
6 Zimmer Bungalow-Typus, neu, ganz modern, in North Kildonan nahe zum Henderson Hochwege. Preis, mit Ratenzahlungen, $7,500
PHONE: 923 798 und 598 002

Nachrichten ...

(Fortsetz. von Seite 13—5)

1. Juni 1951 zur Durchführung gekommen ist, folgende vorläufige Ergebnisse:

Die Bevölkerung des gesamten Bundesgebietes betrug am Stichtag 6,881,100 anwesende bzw. 6,918,959 Personen, deren ständiger Wohnsitz in Oesterreich liegt. Somit hat die Wohnbevölkerung Oesterreichs gegenüber der letzten österreichischen Volkszählung am 158,726, d. s. 2,3% zugenommen.

Gewünscht
Mädchen für Arbeit im Haushalt;
eigenes Zimmer in gutem Heim; guter Lohn.
446 Bredin Dr., Winnipeg.
Man telefoniere 502 549 zwischen 9 und 1 p.m. Uhr, oder nach 6 Uhr p.m.

22. März 1934 um insgesamt

Italien. — Während einer Debatte im italienischen Parlament rühmte einer der kommunistischen Mitglieder den großartigen Gesundheitszustand der russischen Bevölkerung. Als Beispiel führte er an, daß Stalin im Vorjahr einem Russen zum 154. Geburtstag gratulieren konnte. „Ja", antwortete der italienische Außenminister Sforza, „der Mann hat auch 120 gute Jahre unter dem Zaren erlebt."

* * *

Frankreich. — Der Ministerausschuß des Straßburger Europarates wird sich auf seiner soeben begonnenen Konferenz mit der deutschen Flüchtlingsfrage und der endgültigen Formulierung eines Zusatzprotokolls zur Menschenrechtskonvention befassen. Zur Flüchtlingsfrage wird der Ministerausschuß einen Sachverständigenbericht mit konkreten Vorschlägen vorlegen. Die Vorschläge werden vermutlich die Bildung eines europäischen Flüchtlingsdienstes, unter anderem eine Arbeitsvermittlung auf internationaler Grundlage, vorsehen. Bei der Ausarbeitung der Vorschläge haben deutsche Sachverständige wesentlich mitgearbeitet.

— Die Kenntnis der deutschen Sprache geht in Frankreich mehr und mehr zurück. Die Schüler und die Studenten lernen sie nicht mehr, oder doch nur noch in einem verschwindenden Umfang. Die zahlreichen Deutschlehrer, die innerhalb der französischen Militärverwaltung in Deutschland u. Oesterreich Aufnahme gefunden hatten und bei deren langsamen Abbau nach Frankreich zurückströmen, haben Mühe, innerhalb ihres alten Aufgabenbereichs wieder Verwendung zu finden. Die Schüler lernen Englisch.

— General Eisenhower hat vorige Woche sein Hauptquartier bezogen, es liegt in Marly-le-Roi, unweit Versailles, und besteht aus Baracken für 1200 Menschen, die mit unüberbietbarer Nüchternheit erbaut sind. Präsident Auriol versprach in seiner Eröffnungsrede zehn französische Divisionen bis Neujahr, Eisenhower antwortete mit sieben freundlichen Sätzen, dann ertönte ein Kanonenschuß, und die 12 Fahnen der Atlantikpaktstaaten gingen an ihren Masten hoch. Die deutsche ist noch nicht darunter.

— Aus einer Regierungsstatistik geht hervor, daß in den ersten 6 Monaten dieses Jahres in Paris 41,844 Pferde für Nahrungszwecke geschlachtet wurden.

* * *

Tschechoslowakei. — Nach Aussagen von illegalen Grenzgängern hält der Druck der tschechischen Behörden auf deutsche Fachkräfte, welche das Land verlassen wollen, weiterhin an. Mit allen Mitteln versucht man die einst gehaßten Deutschen zum Bleiben zu veranlassen. Nutzt alles gute Zureden nichts, werden sie einfach zwangsweise zurückgehalten. Der größte Teil der noch in der CSR verbliebenen Deutschen möchte nach Westdeutschland, um wieder als freie Bürger unter ihren Landsleuten leben zu können. Die Tschechen kommen den Deutschen jetzt sehr entgegen. Die einst gehaßte deutsche Muttersprache darf wieder öffentlich gesprochen werden. In Eger, Asch und Karlsbad, sowie Reichenberg kann man wieder deutsche Laute hören. Zeitungen aus Westdeutschland sind nach wie vor verboten, lediglich die kommunistische Presse aus Oesterreich und der deutschen Sowjetzone ist zugelassen.

* * *

Kanada. — Einem Bericht des Immigrationsdepartements zufolge sind innerhalb der ersten sechs Monate d. J. bereits mehr Einwanderer nach Kanada gekommen, als im gesammten Jahre 1950.

Der Gesamteinwanderung des Jahres 1950 von 74,000 Personen stehen nahezu 80,000 Einwanderer gegenüber, die in den Monaten Januar bis Juni 1951 in Kanada eintrafen. Im gleichen Zeitraum des vorhergehenden Jahres erreichte die Zahl der Einwanderer eine Höhe von 37,286. Unter den Einwanderern befinden sich rund 8000 Deutsche.

* * *

Holland. Bei den deutsch-holländischen Wirtschaftsbesprechungen in Bonn ist eine Einigung über die Wiederaufnahme holländischer Gemüse-Einfuhren nach der Bundesrepublik erzielt worden. Die Ausfuhren waren kurzfristig unterbrochen. Vorläufig steht für die holländischen Gemüseeinfuhren ein Betrag von 2,9 Millionen Dollar zur Verfügung.

* * *

Indien. — Indien hat nahezu seine gesamten Streitkräfte an der Grenze Pakistans zusammengezogen. In Lahore, der Hauptstadt Pakistans, wiederum fanden Verdunklungsübungen statt, und die Zivilverteidigung des Landes erhielt den Befehl, sich für den Ernstfall bereitzumachen. Der seit 1947 zwischen Indien und Pakistan schwelende Kaschmir-Konflikt ist zu einer drohenden Flamme entfacht. Indien möchte sich gern das Maharadscha-Fürstentum zu Füßen des Himalaja einverleiben. Pakistan, das schon den größeren Teil des Berglandes besetzt hält, wehrt sich gegen diese Forderung ebenso energisch — als Staat der Mohammedaner beruft es sich auf das Ueberwiegen der Anhängerschaft des Propheten unter der Kaschmir-Bevölkerung. Die UNO sucht — mit wenig Erfolg — zu vermitteln.

Bestellzettel.
THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Canada.
Jahresabonnement im In- und Auslande $3.00, zahlbar im voraus.
Ich bestelle hiermit die
— Mennonitische Rundschau —
Beigelegt sind: $........
Name: ....
Adresse: ....
Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.
Alter Leser ☐ Neuer Leser ☐ (Bitte anmerken!)
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), oder Bargeld in registriertem Brief.
Probenummern an beliebige Adresse frei.

Einladung zum Erntedank u. Missionsfest.

So der Herr will und wir leben, gedenken wir am 9. September, 10 Uhr morgens, Erntedankfest und um 2 Uhr nachmittags Missionsfest zu feiern. Wir laden herzlich ein, an den Segnungen teilzunehmen, die der Herr für uns bereitet hat.

Im Namen der Südend M. B. Gemeinde, Winnipeg,

J. P. Neufeld.

Bekanntmachung.

Es sind kaum zwei Wochen geblieben, bis die Mennonitische Lehranstalt in Gretna ihr 62. Schuljahr beginnt. Im Laufe der Zeit hat diese Schule ein gewisses Gepräge angenommen. Sie steht für Gründlichkeit und Tüchtigkeit im Studium ein. Aber sie legt auch besonderes Gewicht auf Charakterbildung ihrer Studenten. Hier bietet sich jungen, lernlustigen Menschen eine gute Gelegenheit, sich eine gründliche, allseitige Bildung anzueignen. Wir laden daher freundlichst zum Besuch der Mennonitischen Lehranstalt ein. Der Unterricht beginnt **am 18. September.**

Grüßend,

P. J. Schäfer.

An alle gewesenen Sagradower:

Das für den 12. August geplante Sagradower Fest ist nun eine Sache der Vergangenheit. Recht viele hatten sich dazu eingefunden, und es wird den meisten ein Tag lieber Erinnerung bleiben. Hoffentlich wird jemand seine Eindrücke in den Blättern wiedergeben, meine Absicht heute ist, nur bekannt zu geben, daß der ausführliche Bericht vervielfältigt wird, und Interessenten gegen Zusendung von 15c zur Deckung der Unkosten, zugesandt wird. Auch sind einige Bilder, (snapshots) genommen worden, die eine schöne Erinnerung an das Fest sind. Diese Bilder sind, in Album gebunden, acht an der Zahl, gegen Zusendung von 60c zu haben. Beide Bestellungen bitte an J. Janzen, Old Yale Road, R.R. 1, Mt. Lehman, B. C., zu machen, und zwar nicht später, als bis zum 22. September.

Herzlich grüßend,

J. Janzen.

Möbliertes Zimmer
für 1 oder 2 Personen **zu vermieten.** Bitte anzufragen des Abends.
P. DYCK
1136 College Ave. — Winnipeg

Die Bremer biblische
Handkonkordanz
Gute Ausführung, starker Leineneinband $5.75
The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Römerbrief
Kapitel 1—8.
Von der Kindesstellung
Ein Handkommentar des verstorbenen Bibelauslegers
Jakob Kröker
Preis $3.60
Geliefert von
A. P. HAMM
Gem, Alberta

Gewünscht ein
Lehrer
für
New-Rosedale Hutterite Colony
Portage la Prairie, Manitoba.
JOHN A. MAENDEL

Nähkursus
Mache bekannt, das der Nähkursus den 10. Oktober 1951 beginnt. Diejenigen, die sich zu diesem Kursus angemeldet haben, diene dieses zur Nachricht, — und die sich noch melden wollen, möchten es in der Zeit tun.
HELEN KRUEGER
Box 295, Steinbach, Man.

Zu verkaufen
ein 5 Zimmer Wohnhaus, 1½ Stockwerke, Stucco, Furnace, Hartholzdielen, Wasserleitung, Garage. Grundstück 84 x 133 Fuß. Anzahlung $2,000
314 Edison Ave., N. Kild. Man.

7 Zimmer Haus
mit Doppelgarage
zu verkaufen.
Günstige Zahlungsbedingungen.
Auskunft bei:
171 HAWTHORNE AVE.
North Kildonan, Manitoba

Haus zu verkaufen
in Chilliwack, B. C.
1½ Block von Trans-Canada-Hochweg und Hochschule, 2½ Block von der M.B. Kirche und 1 Block von der Ev. Baptisten Kirche. Kammer und Keller. Garage, Hühnerstall, Obstbäume. Preis $5000.00, mit $3000.00 Anzahlung, Rest $45.00 monatlich.
H. J. MARTENS
442 E 58 Ave., Vancouver 15, BC

Häuser zu verkaufen:
NORTH KILDONAN: — 6 Zimmer Haus mit Keller, „Furnace"-Heizung, h. und k. Wasser, Hartholzdielen, Garage, nahe am Hochwege. Preis mit mäßiger Anzahlung $4,500
NORTH KILDONAN: — 5 Zimmer Wohnhaus. Lot 63 x 250 Fuß, Holzschuppen. Preis $3,000
ALEXANDER AVE.: — Nahe bei Isabel, 5 Zimmer Haus, guter „Basement", „full Plumbing", Hartholzdielen, moderne Küche. Preis $5,900
Auch **Häuser- Auto- und Truckversicherung**
zu annehmbaren Preisen.
JOHN H. UNRUH
310 Power Bldg. Phone 929 849 Winnipeg, Man.